

Die Franzosen in Steyr

Helmut Burger

Dissertation, Wien 1949

Vorwort

Als gebürtiger Steyrer bin ich der Ausführung vorliegender Arbeit nicht unbeteiligt gegenübergestanden. Zu der erforderlichen Freude an historischen Forschungsaufgaben hat sich ein Schuss Lokalpatriotismus gesellt und ich hoffe, dass es mir gelungen ist, in einen kurzen Abschnitt aus der Vergangenheit meiner geliebten Vaterstadt etwas Licht zu werfen.

Die allgemeine Darstellung der Kriegsereignisse habe ich aus den städtischen Annalenwerken, ergänzt durch die Beiziehung einschlägiger Literatur, entnommen, wobei aber zu bemerken ist, dass sich an erwähnenswerter gedruckter Literatur, abgesehen von einer Stadtgeschichte, nur eine kurze Broschüre über die kriegerischen Ereignisse in und um die Stadt Steyr vorgefunden hat, während alle übrigen Mitteilungen aus weitergefassten Werken übernommen werden mussten. Der größere Teil vorliegender Arbeit, vor allem der wirtschaftliche, rekrutiert sich aus bisher unbearbeitetem Aktenmaterial, das, abgesehen von der groben Einteilung nach dem Sachgebiet „Französische Invasionen in den verschiedenen Jahren“, bis heute noch keine archivalische Ordnung gefunden hat. Aus der Fülle der vorhandenen bis zu 30 cm mächtigen Faszikel, die sich in großem Prozentsatz aus Quittungen, Rezepissen und Rechnungsbelegen zusammensetzen, habe ich versucht, dasjenige herauszuziehen, das zur Beleuchtung der Ereignisse erforderlich erscheint oder sonst irgendwie angetan ist, Interesse zu erwecken. Weitere Ergänzungen zur Abrundung des Themabereiches ergaben sich durch den Einblick in aus der Invasionszeit datierende Vorkommnisse und Ratsprotokolle. Am günstigsten gestaltete sich die Quellenlage bei der dritten Invasion, am spärlichsten bei der zweiten, wo sich für manche Vorkommnisse nur sehr wenig Anhaltspunkte gefunden haben.

Ich möchte nicht versäumen, Herrn Amtsrat A. Koller, Archivar des Steyrer Stadtarchives, der mir durch seine fruchtbaren Hinweise in der Wirrnis des Aktenmaterials einen gangbaren Weg gewiesen hat und mir die schnellere Fertigstellung der Arbeit dadurch wesentlich erleichtert hat, meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Steyr, April 1949.

Einleitung

Nahezu 150 Jahre sind vergangen, seit unserer Heimat ein ähnliches Schicksal beschert war wie heute. Die Aktualität des Themas muss also Interesse erwecken. In unserer Betrachtung stoßen wir immer wieder auf Parallelen zu unserem eigenen Erleben. Einen bis ins letzte durchdachten Vergleich zu ziehen, wäre verfrüht, da wir uns noch auf tagespolitischem Boden befinden, doch, glaube ich, wird uns das Verständnis für das Geschick unserer Vorfahren durch die eigene Anschauung viel leichter fallen.

Gewiss liegt unser Bereich fernab von den Orten, wo sich die großen historischen Vorgänge und Entscheidungen vollzogen, doch wird sich ein allgemeiner Eindruck, unter Außerachtlassung der rein lokalen Ereignisse, auch auf andere Teile unserer Heimat übertragen lassen.

Geographisch günstig am Zusammenfluss der Enns und Steyr gelegen, war die alte Eisenstadt Steyr schon damals als Hauptstadt des Traunkreises mit ihren 809 Häusern und 7000 Einwohnern¹ ein bedeutendes administratives und kommerzielles Zentrum. Die Stadt hatte eine wertvolle Verkehrslage an zwei schiffbaren Flüssen, an der Hauptstraße von Oberösterreich nach Steiermark und Niederösterreich und an anderen wichtigen Kommunikationslinien und besaß als eisenverarbeitende Industriestadt einen bemerkenswerten Ruf. Ihr Besitz war also für beide in Kontroverse geratenen Mächtegruppen von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Dieser Bedeutung Rechnung tragend, fielen die aus den Invasionen erwachsenden Lasten sehr gewichtig aus. Die Franzosen überschütteten die Stadt mit enormen Quartierlasten und Natural- sowie Viktualforderungen, bei jedem Einfall mit zwei Maxima, nämlich beim Einmarsch und noch einmal beim Rückzug.

Wenn auch das Gros der französischen Armeen meist die Wiener Reichsstraße als Einfallstor nach dem Herzen des Landes einschlug, so bleibt doch der über Steyr detachierte rechte Flügel dahinter wenig zurück.

Die erste Invasion 1800 trug kaum den Charakter einer gewaltigen militärischen Eroberung. Durch die kontraktmäßige Räumung des Abschnittes bis zur Enns vollzog sich der Einmarsch geregelt und in vollständiger Ruhe. Nachdem man die Traun-Linie fast zehn Tage lang gehalten hatte, wurde der Enns-Linie keine Befestigungsbedeutung mehr zugemessen. Der Höhepunkt des Jahres 1800 liegt aber jedenfalls im Abschluss der Waffenstillstandskonvention als Vorbereitung des Lunéville Friedens.

Im Jahre 1805 lag die Situation ganz anders. Da die Verteidigung des Inn nicht durchzuführen war, fasste man von österreichischer Seite den Plan, die Enns-Linie zu halten. Diesmal kam es also zu keiner anstandslosen Besetzung, die Franzosen trugen ihre Angriffe gegen die Stadt vor. Nahezu die Hälfte der französischen Armee schlug den Weg über Kremsmünster nach Steyr, der Hauptstadt des Traunviertels, ein, um hier keiner Flankenbedrohung ausgesetzt zu sein. Dank der schwachen österreichischen Kräfte

¹ Klier 1. c. p. 107

dauerte das Rückzugsgefecht nur einen Tag, den Vorsatz der Enns-Verteidigung hatte man längst zu Grabe getragen.

Für das Jahr 1809 sollte aber alles nachgeholt werden. Der Enns sollte eine zentrale Bedeutung zukommen, doch diesmal zerschlug sich das Vorhaben am vorzeitigen Kriegsausbruch. Ohne große Schwierigkeiten, nur durch den Abbruch der Brücken etwas zurückgehalten, schob sich die Grand Armee über die Stadt Steyr und das Ennstal.

Gut lässt sich an der Geschichte all dieser Invasionen die Entwicklung Frankreichs von der Ochlokratie bis zur wiedererstandenen Monarchie verfolgen. Ungestüm im Bewusstsein der Gleichberechtigung nahmen sich die Soldaten der Revolution beim ersten Einfall; was ihnen beliebte, als ihr Beute. Schwer konnte die Führung gegenüber der Ungezügeltheit und Ungehemmtheit dieser Menschen ihre Rechte zur Geltung bringen. Mit zunehmender Einflussnahme der Truppenführung häufen sich die Erlässe, in denen der französische Soldat zur Ruhe und Zuvorkommenheit gegenüber der Bevölkerung aufgefordert wird, in denen das Recht, Requisitionen auszusprechen, nur wenigen Bevorzugten zugestanden wird. Aber trotzdem steigt im selben Verhältnis auch die Summe der Unkosten, die der Bevölkerung durch den unerwünschten Gast erwachsen.

Unsichtbar fühlt man dahinter, dass in Frankreich aus dem Schrecken des Bruderkrieges eine neue Dynastie erwachsen ist, der das Recht, den Bourbonen Vorwürfe zu machen, kaum zusteht, eine Dynastie, die den Imperialismus eines Louis XIV. wieder aufgegriffen hat.

Je mehr diese Entwicklung ihren Gang nahm, desto größer wurde wieder die Privilegierung des neugeschaffenen Adels, desto progressiver steigerte sich die neu erweckte Etikette, desto mehr bekam das französische Volk wieder zu fühlen, dass jemand existierte, der über ihm stand. Betrachten wir nur die Speisezetteln der Offiziere und der Gemeinen, so sehen wir klar diese neu-geschaffene Differenzierung in Erscheinung treten.

Gegenüber den Besiegten äußert sich zwar ein nach außen gezeigtes Entgegenkommen, die Ausnützung geht mit diesen kultivierten Methoden aber viel gründlicher vor sich.

Soweit die Entwicklungslinie der französischen Invasoren.

Für Österreich gilt eine fühlbar schlechtere Organisation. Österreichs Heerführer sind mit der rühmlichen Ausnahme des Erzherzogs Karl ihrem Gegner alle nicht gewachsen. In Wien hatte man selbständige Persönlichkeiten beseitigt und lenksame Mittelmäßigkeiten weitgehend begünstigt. Dafür wartete man gern mit viel patriotischem Geschrei auf. Das Volk wurde jedes Mal durch wohlgezielte Proklamationen entflammt, während die Vorbereitungen zur Auseinandersetzung immer viel zu wünschen übrigließen. 1809 dauerte es bloß 4 Wochen und die Franzosen saßen in Steyr.

Pari passu schreitet die wirtschaftliche Verarmung des Landes immer weiter fort. Es erscheint unglaublich, welche Mengen an Geld, Naturalien und anderen Belangen aus unserer Heimat herausgepresst werden konnten. Immer wieder zeigt sich der Wille der Bevölkerung, die tief eingebrochenen Lücken behelfsmäßig zu verstopfen. Man erkennt aber, nachdem das letzte Aufbäumen des Jahres 1809 erfolglos in sich zusammen-

gebrochen war, ist man am Ende. Ohne Eintritt einer grundlegenden Veränderung von außen her, ist man gezwungen, sich an den Korse zu lehnen. Diese Änderung der Situation brachte dann der Russlandfeldzug Napoleons mit sich.

Die vaterländische Moral der Bevölkerung unseres Betrachtungsgebietes ist, wenn auch nicht schlecht zu bezeichnen, so doch hinter dem Aufopferungsgeist der Tiroler zurücktretend. Jedoch war die Verbundenheit des Menschen mit dem Land bei uns immer weniger entwickelt als bei den Gebirgsbewohnern Tirols, andererseits hatten die Oberösterreicher auch nicht denselben Grund wie diese, da sich die Franzosen immer wieder zur freiwilligen Räumung des Landes entschlossen.

Diese große politische Entwicklungslinie zeichnet sich auch im Schicksal dieser kleinen Stadt ab, man muss nur verstehen, zwischen den lokalen Ereignissen den Ductus des allgemeinen Geschehens verfolgen zu können.

I. Die erste Koalition

Die Tendenz der französischen Revolution war universal. Die neuen Ideen erhoben Anspruch auf Gültigkeit in der ganzen Welt und man versuchte von französischer Seite aus auch gar nicht, diesen aggressiven Charakter in Abrede zu stellen. Andererseits fühlten sich die Inhaber der europäischen Throne in ihrer Existenz bedroht und somit zu einer solidarischen Haltung gedrängt. Als der Antrag Noailles auf Abschaffung der Feudallasten mit ungeheurer Begeisterung in die Tat umgesetzt wurde, waren damit die deutschen Verhältnisse unmittelbar in Mitleidenschaft gezogen worden.

Die diplomatischen Interventionen zugunsten der Bourbonen ließen sehr zu wünschen übrig. Die folgende militärische Auseinandersetzung ergab sich nahezu zwangsläufig, es erscheint nur bedeutsam, dass die Kriegserklärung trotz der schwierigen Innenpolitik von Seite der Gironde kam.

Die Verbündeten erwiesen sich militärisch ihrer diplomatischen Vorarbeit würdig. Der Konvent trieb, unbekümmert um die außenpolitischen Verhältnisse, den ‚terreur‘ auf die Spitze. Carnot leistete dem Militärgenie eines Napoleon nicht unwichtige Schrittmacherdienste. Als dieser 1796 das italienische Oberkommando übernahm, trat die militärische Unzulänglichkeit der Koalitionstruppen klar zu Tage.

Lag bisher die Front weit vom Schuss, so schoben sich nun die kriegerischen Auseinandersetzungen beunruhigend nahe an Österreich heran. Die siegreichen Gefechte von Neumarkt, Unzmarkt und Judenburg brachten den Korsen unerwartet schnell vor die Tore Leobens.

Wie groß war da der Schrecken, der sich nun in der gewerbsamen Stadt Steyr erhob. Gleich durcheinandergewirbelten Ameisen begannen sich die Bürger nach allen Seiten zu flüchten, und als ein Teil der retirierenden österreichischen Armee, der der Feind stürmisch drängend auf den Fersen folgte, durch die Stadt zog, schien die Panik einen Höhepunkt erreicht zu haben. Die Bürgerwehr hielt an den Toren der Stadt Wache, denn mit der baldigen Ankunft der Franzosen wurde schon mit Wahrscheinlichkeit gerechnet. Doch noch hatte das Schicksal die Zeit nicht für reif befunden. Am 7. April gebot ein Waffenstillstand dem heranbrandenden Gegner Einhalt. In dem für neutral erklärten Leoben versuchten sich die Mächtegruppen zu verständigen. Bis zum 18. April hatte man die Friedenspräliminarien zustande gebracht und Campo Formio (17. Okt.) entlockte den entsetzten Bewohnern der österreichischen Lande ein befreiendes Aufatmen, als der Feind begann, sich vertragsgemäß nach Süden hin abzusetzen.¹

¹ Pritz I.c. p. 354

Zu Ehren des Friedensschlusses veranstaltete die Steyrer Bürgerwehr ein großes Dank- und Freudenfest, bei dem es zu großartigen Aufmärschen und Paraden auf dem Hauptplatz kam. Bürgermeister Dr. Sylvester von Paumgarten verlieh in einer wohlgefertigten Rede der großen Freude Ausdruck, die die gesamte Bürgerschaft ob des endlich eingetretenen Friedens erfüllte. „Sie sind vorüber, die trüben Tage der Gefahr und des Kummers“, sagte er abschließend, „hold und lieblich ist die Sonne des Friedens über uns aufgegangen. Weit entfernt sind die Heere, die uns Verderben und Untergang drohten. Kein Gewühle durchziehender Krieger, nicht das Rasseln der Rüstungen, das dumpfe Getöse der Kriegskarren, kein Geheule des ermüdeten Zugviehs weckt uns mehr aus dem unruhigen Schläfe; der Anblick der entkräfteten, verwundeten Verteidiger unseres Vaterlandes zerschneidet nicht mehr unsere mitleidenden Herzen, kein Kummer für uns und die Unsrigen faltet mehr unsere Stirne, und die Besorgnis einer unglücklichen Zukunft drückt unseren Blick nicht mehr zur Erde, ruhig und still sind unsere Nächte, bei Tage ertönen wieder die geschäftigen Hämmer des fleißigen Gewerbeamannes, heiter und freudig sehen wir uns wieder ins Auge und froh geht ein jeder wieder an seine Geschäfte, denn es ist Friede! Und nun lassen wir mit dem innigsten Dankgefühl den patriotischen Wunsch ertönen: Hoch lebe Franz, unser Kaiser, und sein würdigster Bruder Karl!“¹

¹ Chronik des privilegierten Bürgerkorps p. 12

II. Der zweite Koalitionskrieg

1. Der Kriegsbeginn und die Condéer in Steyr

Wie allgemein erwartet, erwies sich der Frieden als wenig dauerhaft. Die provokatorische Errichtung der Tochterrepubliken musste automatisch zu einer Annäherung der größten europäischen Staaten gegen Frankreich führen. Die hitzige Karoline von Neapel verursachte durch ihre erfolglose Aggressionspolitik nicht nur ein größtes Durcheinander in Rom und Neapel, sondern ermöglichte dadurch auch den Franzosen die Begründung der parthenopäischen Republik. Die Atmosphäre wurde immer schwüler, der Wiener Zwischenfall mit dem Gesandten Frankreichs Bernadotte, der irische Aufstand, sowie die Okkupation von Malta durch das französische Expeditionskorps beschleunigten die Koalition, der sich neben Portugal auch noch der Vatikan und die Pforte anschlossen.

Der Handstreich, der zur Besetzung von Ehrenbreitstein durch die Franzosen führte, brachte am 24. Januar 1799 den Stein ins Rollen. Europa stand abermals in Flammen. Anfangs war der Kriegsverlauf für die Koalierten wieder günstig. Melas und Suworow schlugen sich erfolgreich in Italien, während Erzherzog Karl auf dem süddeutschen Kriegsschauplatz in mehreren glücklichen Gefechten die Oberhand über Jourdan behielt, doch leider kam nach dem unvergesslichen Leistungen Suworows der Rückschlag durch das unvorhergesehene Desaster Korsakows gegen Massena. Daraufhin zog sich die Hauptmacht der russischen Streitkräfte über Eger-Prag nach Russland zurück. Das Rosenbergische Korps, etwa 10.000 Mann stark, schlug den Weg von Schärding über Linz ein. Ihm auf dem Fuß folgte das französische Emigrantenkorps unter dem Prinzen von Condé, das seit Kriegsbeginn in russischen Diensten stand. Nach der rühmlichen Verteidigung von Konstanz musste es sich aber nach Osten absetzen. Der Einbruch des Winters brachte eine Stagnation der Kriegereignisse. Es war vorgesehen, dass die Condéer ihre Winterquartiere in Oberösterreich beziehen sollten. Am 29. Dezember 1799 erreichten sie auch glücklich Linz, wo sogleich das Hauptquartier aufgeschlagen wurde. Ein Teil des Korps kantonierte in der Stadt und Umgebung, und zwar in Steyregg und St. Florian. Das Regiment der Adeligen zu Pferde des Herzogs von Berry, sowie zwei russische Regimenter Bauerscher Husaren und ein Bataillon Titow-Jäger wurden nach Steyr und Konkurrenz verlegt.

Charles Ferdinand, Herzog von Berry und Prinz von Monaco, war der zweite Sohn des späteren Karls X., am 24. Jan. 1778 zu Versailles geboren. Schon 1789 war er mit seinen Eltern aus Paris geflohen und hatte sich in den Reihen des Condéschen Emigrantenkorps als Kämpfer für das geschmähte und zu Boden geworfene Königtum wiedergefunden. Nach der Restauration finden wir ihn wieder mitten im politischen Leben und als

seit 1816 der Fortbestand der älteren Linie der Bourbonen auf seinen Schultern ruhte, fand er durch den meuchelnden Dolch eines Fanatikers am 13. Februar 1820 ein unerwartetes Ende.

Am 23. Dezember 1799 wurde das Bezirkskommissariat Steyr von der bevorstehenden Einquartierung in Kenntnis gesetzt. Nun setzten längere Dislokationsverhandlungen ein, der Stand der Bequartierungsmöglichkeiten musste von der Stadt bekanntgegeben werden und besonders bezüglich der Vorbereitungen zur Verpflegung der einzuquartierenden Truppen wurde ein ausgedehnter Schriftwechsel ins Leben gerufen. Ursprünglich gab man vor, die Condéer nur für 14 Tage nach Steyr verlegen zu wollen.

Zuerst wollte der Magistrat das ihm auferlegte Schicksal nicht so leicht hinnehmen. Noch am letzten Tag des alten Jahres richtete er ein Reklamationsschreiben an die Landesregierung, um eine Abänderung der Entscheidung zu erreichen. Man hatte die Stadt gleich darauf vorbereitet, dass man voraussichtlich 43 Offiziere, 218 Mann und 281 Pferde, sowie 150 Mann und Pferde vom Stab der Noble à Cheval zu kantonieren gedenke. Der Magistrat fand es nun unmöglich, diese Zahl mit der „Bekommenheit“ der Quartiere in Einklang zu bringen. Er erklärte sich nicht einmal in der Lage, den Stab, geschweige denn die ganze Mannschaft unterbringen zu können. Das Kreisamt des Traunviertels hatte der Bitte sogar Verständnis entgegengebracht, aber sich außerstande erklärt, Abhilfe durch einen inneren Ausgleich schaffen zu können. So wollte man als letzten Versuch die Landesregierung dazu bewegen, beim Prinzen von Condé und dem Duc de Berry persönlich vorstellig zu werden, um eine Verlegung der Truppen nach Niederösterreich zu erwirken. Jedenfalls waren aber alle Bemühungen vergeblich. Auch in Linz hatte man die Berechtigung der Bitte eingesehen, aber eine andere Regelung war einfach nicht möglich. Die Verlegung nach Niederösterreich wäre der Kompetenz der Wiener Regierung anheimgefallen und da wusste man, dass der Bescheid nach einem mörderischen Papierkrieg dennoch negativ ausgefallen wäre.

In Oberösterreich war seit Kriegsbeginn eine neue Institution ins Leben gerufen worden, die uns bei den folgenden Betrachtungen auf Schritt und Tritt begegnen wird. Das ganze Land hatte man mit einem Netz von Distriktskommissariaten überzogen, deren Sitz in den größeren Siedlungen aufgeschlagen worden war und denen es oblag, ein klagloses zusammenarbeiten zwischen Gemeinden und Heer zu gewährleisten. Die große Bedeutung, die diesen zur Zeit der Invasionen zufiel, werden wir noch später kennenlernen. Durch die Kantonierung der Condéischen Truppen sollte die Stadt Steyr noch eine zweite Ernennung erleben. Um speziell eine Instanz an der Hand zu haben, die als ausgleichende Kraft zwischen der Stadt und den Condéischen Truppen fungieren sollte, ernannte man das Distriktskommissariat Steyr, wohl hauptsächlich in Rücksicht auf die Adligen zu Pferd, zum Hauptkommissariat für die Dauer der Bequartierung. Den verantwortungsvollen Posten des Hauptkommissärs bekleidete während der ganzen Kantonierungszeit der Bürgermeister der Stadt, Dr. Sylvester von Paumgarten.¹

¹ S. Fz. 398

Am 3. Jänner 1800 hielten die schon so lange angekündigten Adligen zu Pferd ihren Einzug in die Stadt. Als sie sich nun einmal festgesetzt hatten, machte man kein Hehl mehr daraus, „dass es das Ansehen gewinne, dass die Einquartierung länger als 14 Tage dauern werde.“¹

Aus einem sofort erhobenen Standesbericht können wir nun ungefähr die Verteilung der Truppen in der Stadt und Konkurrenzen ersehen.

		Ober-offiziere	Wachtm.abw.	Domestiken	Pferde
Stadt Steyr	halbe Leibeskadron der Adligen zu Pferd	28	108	80	300
Gleink,	halbe Leibeskadron der Adligen zu Pferd	14	108	14	123
Sierning	2. Eskadron	31	198	52	144
Garsten Christkindl	3. Eskadron	24	164	30	199
Wolfern Losensteinleithen	4. Eskadron	27	154	30	204
Kronstorf Tillisburg Hofkirchen Losensteinleithen	5. Eskadron	24	161	30	235
		158	893	236	1205

Am 28. Jänner glaubte die Steyrer Bevölkerung, der Kelch sei daran, endlich vorbeizugehen, als das Militär Order bekam, am 4. Februar abzumarschieren. Man glaubte, an der Wahrscheinlichkeit dieser Tatsache nicht mehr zweifeln zu müssen, da man alle Abrechnungen verlangte und sogar die Marschroute der abziehenden Truppen bekanntgab. Das Korps sollte über Linz-Freistadt weiter nach Nordosten abmarschieren und zwar in einer Stärke, die mit 162 Offizieren, 1150 Mannschaften und 1351 Pferden beziffert war.²

Jedoch aus dem erlösten Aufatmen der Stadtbevölkerung wurde nichts, als knapp vor dem anberaumten Termin der Befehl rückgängig gemacht und der Abmarsch der Truppen bis auf weiteres eingestellt wurde.

Der 12. März 1800 schien schließlich die Erleichterung zu bringen, als man abermals alles zum Aufbruch rüstete und Befehle zur Beistellung von Transportmöglichkeiten

¹ ebenda

² Ob die Divergenz dieser Summe, von der schon einmal gebotenen Standesaufnahme in der Tatsache, dass neue Truppen hinzugekommen sind, oder in der Ungenauigkeit einer der beiden Angaben zu suchen ist, entzieht sich der Möglichkeit einer Untersuchung.

für ehe abrückenden Truppen erließ. Im Ganzen sollten 167 Pferde, samt Wagen und Futtermittel, bereitgestellt werden.¹

Doch wiederum sollte nichts daraus werden, da plötzlich das Condéische Korps mit Wirkung vom 8. März 1800 in englischen Sold übernommen wurde. Dadurch ergab sich eine neuerliche Verzögerung, da die Engländer zuerst eine Inspektion durchführen wollten. Das Kreisamt reagierte darauf mit einem erneuten Rekurschreiben an die hohe Landesstelle wegen sofortiger Dislokation der Truppen, da sich die Versorgungsschwierigkeiten schon immer stärker bemerkbar machten. Wiederum war es vergebliche Liebesmüh. Die Inspektion durch den englischen Oberst Ramsey fand statt und erst Mitte April begann wirklich Ernst aus dem Abmarsch zu werden. Am 17. des Monats zog das Korps in den fünf Aufbruchsstationen Linz, Enns, Neuhofen, Steyr und Bad Hall in folgender Zusammenstellung konzentriert, über Klagenfurt nach Italien ab.²

		Offiziere	Gemeine	Pferde
Linz:	Hauptquartier	113	475	704
Enns:	Adelige zu Fuß	164	1329	416
Neuhofen:	Artillerie	40	275	169
Steyr:	Adelige zu Pferd	162	1150	1351
Bad Hall:	Durand	117	595	340

Aus der bisherigen Darstellung ist schon deutlich hervorgegangen, dass die Condéer sich keiner sehr großen Beliebtheit erfreuten, denn abgesehen von der wirtschaftlichen Belastung gestaltete sich auch der Kontakt zwischen der Bevölkerung und den Soldaten nicht besonders herzlich.

Die Einquartierung vollzog sich in den meisten Fällen eigenmächtig. Niemals bezogen sie die ihnen zugewiesenen Logis, sondern suchten sich nach eigenem Gutdünken welche aus, sodass oft schwer in Erfahrung gebracht werden konnte, wo sie sich eingenistet hatten. Dies bedeutete eine erhebliche Erschwerung der Standesaufnahme. Glaubte man nachträglich eine Umquartierung zur Erleichterung vornehmen zu müssen, stieß man wiederum auf Ablehnung. Wenn man dazu bedenkt, dass auch nicht zum Militär gehörende Fremde vom Land in die Stadt kamen und Quartiere verlangten, kann man sich ein Bild machen, wie groß die Überfüllung mancher Häuser war. Dabei versagten in vielen Fällen auch die Offiziere und Unteroffiziere den Behörden ihre Unterstützung.³

Aber mit Schlafquartieren war es noch nicht abgetan. Im Gefolge der Truppen befand sich ein ganzes Heer von Handwerkern, wie z. B. Schuster, Schmiede und Sattler, die eigene beheizte Arbeitszimmer verlangten, obwohl man ihnen ausdrücklich die Kaserne als Wohnung und Arbeitsstätte angewiesen hatte. Mit dem geordneten Wirtschaftsbetrieb war es ebenfalls vorbei, anfallende Gäste konnten nicht bewirtet werden, da alle Zimmer mit Militär und die Ställe mit Pferden voll waren.

¹ S. Fz. 398

² ebenda

³ S. Fz. 398

An einem speziellen Beispiel möchte ich diesen Umstand noch genauer illustrieren. Beim Gastwirt Georg Gaffel, Stadt Nr. 52, (heute Grünmarkt Nr. 15) hatte der General Monsoro Unterkunft gefunden. Dieser hatte mit seinem ansehnlichen Gefolge von Domestiken, einem Koch und vier Frauenzimmern, den ganzen zweiten Stock des Hauses sowie die Küche einfach mit Beschlag belegt.

Der Wirt war nicht einmal in der Lage, für seine Gäste zu kochen oder fahrenden Reisenden Quartier zu geben, d. h. er konnte ihnen höchstens ein ungeheiztes kümmerliches Notquartier zur Verfügung stellen. In seinem Gesuch um Ausbootung des Herrn Generals verwies Gaffel im Besonderen auch darauf, dass die üblichen Hochzeiten und Tanzunterhaltungen in Wegfall kommen müssten, worauf man trotz der Kriegszeit noch größeren Wert zu legen pflegte. Die Behörde war aber natürlich außerstande, trotz der Stichhaltigkeit der Beschwerde dem General ein anderes angemessenes Logis zuzuweisen, sodass der bedrängte Wirt sich wohl oder übel mit seinem Schicksal abfinden musste.¹

Da es sich um Adelige handelte, waren ihnen verschiedene Privilegien eingeräumt. So verlangten sie auch bei Tag die Beheizung ihrer Zimmer und erachteten es unter ihrer Würde, wie die kaiserlich-russischen Truppen untermals in der Wirtsstube zu sitzen. Selbst gemeine Adelige weigerten sich, einen Zweiten in ihrem Zimmer zu dulden. Der Holzverbrauch stieg daraufhin gewaltig an.²

Auf dem Land machte sich die Kantonierung noch drückender bemerkbar. Die Häuser lagen oft stundenweit auseinander und die Quartierholden mussten die Verpflegung für die Soldaten oft weit von der Ausgabestelle heranschleppen. Manche Bauern sparten sich lieber von ihrem eigenen Mundvorrat die Portionen für die Soldaten ab, als dass sie, einen so langen Weg zurückgelegt hätten, der ihnen bei den mangelnden Arbeitskräften einen Verlust an kostbarer Arbeitszeit bedeutet haben würde.

So verbrachten die Franzosen die ganze Zeit damit, sich zu vergnügen. Sie führten das liederliche Leben des französischen Königshofes in Miniaturausgabe fort. Blittersdorf zitiert die Memoirenwerke des Grafen Alexander Puymaigre (Tagebuch) sowie diejenigen der Komtesse de Monhoreau, in welchen letztere sich äußert: „Die Soldaten hatten sich nicht zu beklagen, sie erwarteten tanzend das Schicksal, das ihnen der Zar gnädigst bestimmen würde.“ Puymaigre bemerkte über das Steyrer Theater: „Es gab dort ein recht gutes Theater und, ich befestigte mich beim Zuhören sehr in der deutschen Sprache“.³

Untertags suchten sie die Gehege der herrschaftlichen Sitze in der Nähe der Quartiere heim, zerstörten sie ohne Gewissensbisse und wilderten im wahrsten Sinne des Wortes: „sie stellten nicht nur freiem Wilde, sondern auch wohlbehüteten Mädchen nach“,⁴ dabei erfreuten sie sich ungehinderter Bewegungsfreiheit. Aus einer Verfügung vom 15. Februar geht hervor, dass z. B. der Übertritt nach Niederösterreich nicht jedermann gestattet war. Der unverkennbare Nachweis der Zugehörigkeit zum Condéischen

¹ ebenda

² ebenda

³ Blittersdorf l.c.

⁴ ebenda

Korps hatte die gleiche Gültigkeit wie ein spezieller Pass der k. k. Geheimen Hof- und Staatskanzlei, der zum Grenzübertritt befähigte.¹

Puymaigre scheut sich auch nicht zuzugeben: „Ich hatte bereits Gelegenheit zu erwähnen, dass wir keinen Anspruch darauf erhoben, die Deutschen mit unserer Moral zu erbauen.“² So war es kaum zu verwundern, wenn sich Oberösterreichs Bewohner fragten, „wieso derartige Soldaten für Gott und ihren König, ihr Recht und ihren Besitz streiten können.“³

Und die Reaktion blieb auch nicht aus. Wäre nicht die allgemeine Stimmung soweit gegen die Condéer gediehen gewesen, so hätte sich der Englwirt am 17. Januar 1800 kaum hinreißen lassen und grundlos einen Adligen zu Pferd zu misshandeln versucht. Als auf den großen Lärm zwei Offiziere zur Beschützung des Bedrängten herbeieilten, nahm der Englwirt mit seinen vier Gefährten auch gegen diese Stellung und begann sie nach Ungebühr zu beschimpfen. Der Stadtverwaltung war dieser Vorfall denkbar peinlich und sie drang auf Genugtuungsleistung und Bestrafung der Schuldigen, nur um nach außen hin die gute Harmonie zwischen Militär und Bürgern aufrecht zu erhalten.⁴

Die Gemüter begannen sich wiederum etwas zu beruhigen. Als aber die Einquartierung weiterhin andauerte, begann die gespreizte Lage wieder ihren sichtbaren Niederschlag zu finden. Nach einer bedeutenderen Misshelligkeit zwischen einem Adligen zu Pferd und einem hiesigen Knecht wurde von Seiten des Regimentskommandos, wie auch von Seiten des Magistrates, alles betrieben, um die Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Man kam überein, dass man, modern gesprochen, eine Militärpolizei ins Leben rief, indem man eine Patrouille des k. k. Kürassier-Regimentes Melas aufstellte, die für die Sicherheit in der Stadt und den Vorstädten Sorge zu tragen hatte.⁵

Anfang April kam noch die Verfügung hinzu, dass alle adeligen Dragoner, wenn sie in Gasthäusern zechen wollten, nicht dazu das gewöhnliche Gastzimmer, sondern ein anderes davon separiertes benutzen sollten, um so weit wie möglich von der Zivilbevölkerung getrennt zu sein. Diese Zimmer hatten die Wirte stets parat zu halten und mit besonderem Nachdruck legte man auf die Einhaltung der Sperrstunde um 10 Uhr Wert.⁶

Die Unbeliebtheit der Franzosen griff selbst in den jüngsten Kreisen um sich und es ist sehr bezeichnend, wenn die Lehrer beauftragt wurden, ihre Schulkinder zu ermahnen, dass sie nicht mutwillig Steine auf die Condéer werfen sollten. In Steyrdorf konnte man sich nicht anders helfen, als diese Warnung mit der Androhung polizeilicher Züchtigung zu unterstreichen. Der endgültige Abzug der Condéer brachte dann die automatische Entspannung mit sich.⁷

¹ S. Fz. 398

² Blittersdorf l.c.

³ Wopelka l.c.

⁴ S. Fz. 398

⁵ ebenda

⁶ ebenda

⁷ ebenda

So bleiben abschließend noch die Art und Weise, wie man die Verpflegsauslagen zu verrechnen pflegte, und andere wirtschaftliche Probleme darzustellen. Die Offiziere, aber auch die gemeinen Adligen zu Pferde konnten sich nach eigenem Ermessen für ihr eigenes Geld verköstigen lassen. Eine generelle Regelung musste also für die übrigen Korpsangehörigen und die russischen Truppen getroffen werden. Man stellte also eine Normverpflegung auf, die sich aus einer Suppe, einem halben Pfund Fleisch samt „Zugemüs“, worunter man Mehlspeisen oder Grüngemüse verstand, einem halben Maß braunem Bier und 11 Pfund gutem Brot zusammensetzen musste und die gegen 8 Kreuzer pro Tag den einquartierten Soldaten vom Quartierholden verabreicht werden musste. Das Geld wurde den Mannschaften vom Sold abgezogen und vom Kompanie- oder Eskadron-Kommandanten dem Einquartierungskommissariat übergeben. Die russischen Truppen hingegen waren so minder besodet; dass ihnen von der Bürgerschaft eine gewöhnliche Hausmannskost unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden musste.

Schwieriger gestaltete sich jedoch die Verpflegung der Pferde. Schon vor Einzug der Condéer schrieb man im Bezirk Subministrierungen aus, doch immer wieder stellten sich Vorratsschwierigkeiten ein, man musste sich an die benachbarten Distriktskommissariate und Leitungsobrigkeiten um Unterstützung wenden, dann wieder behalf man sich für einige Tage durch Herabsetzung der Portionen. Auch von den alljährlichen Pflichtlieferungen der Landeskommissariate trieb man Vorschüsse ein, um den Verpflegungslieferungen gerecht werden zu können. Nacheinander liefen aus den Konkurrenzen: Bescheide über Lieferungsunfähigkeit ein und Heu und Hafer sowie Stroh musste im Notfall aus den Magazinen in Enns und Wels herbeigebracht werden.

Man braucht jetzt nicht zu der irrigen Auffassung gelangen, dass während der ganzen Besatzungszeit die größten Versorgungskalamitäten bestanden hätten, aber wie gesagt von Fall zu Fall. Je länger sich die Einquartierung hinauszog, kam es zu den oben angeführten Mangelerscheinungen, bei denen man sich auf eben behandelte Art behalf. Wenn man wieder eine größere Hilfslieferung erhalten hatte, stieß man im anderen Fall ursprünglich wieder auf Schwierigkeiten, wo man die Vorräte stapeln konnte. Abhilfe wurde dabei durch die Hauptgewerkschaftsverlagsstelle geschaffen, die mit Wirkung vom 16. Jänner der Stadt auf Ansuchen derselben den mittleren Teil des Stadtkastens als Speicher zur Verfügung stellte.¹

Aus einer Zusammenstellung des gesamten subministrierten und an die Condéer abgegebenen Hafers und Heus vom 3. Jänner 1800 bis zum gänzlichen Abmarsch können wir das beträchtliche Ausmaß der aufgewendeten Naturalien erkennen. Wenn man einen Metzen Hafer à 1 fl 42 kr und 1 Zentner Heu mit 1 fl 27 kr, wie hoch sich die marktgängigen Oktoberpreise des Jahres 1799 für das Traunviertel beliefen — Mühl- und Hauruckviertel divergieren davon — ansetzt, so erhält man bei einer Gesamtmenge von 23.559 Metzen Hafer und 13.515 Zentner 90 Pfund Heu die nette Summe von 59.648 Gulden 18 kr, die sich auf die einzelnen Stationen wie folgt verteilt:

¹ S. Fz. 398

Steyr:	5594 Metzen Hafer	
	3113 Zentner 50 Pfund Heu	13.855 fl 26 kr
Gleink:	3441 Metzen $\frac{7}{8}$ Hafer	
	2009 Zentner 5 Pfund Heu	8.764 fl 18 kr
Sierning:	4060 Metzen Hafer	
	2381 Zentner 15 Pfund Heu	10.354 fl 39 kr
Garsten:	3510 Metzen $\frac{1}{4}$ Hafer	
	2011 Zentner 85 Pfund Heu	8.884 fl 36 kr
Losensteinleithen:	7052 Metzen $\frac{1}{4}$ Hafer	
	4000 Zentner 35 Pfund Heu	<u>17.789 fl 19 kr</u>
		59.648 fl 18 kr ¹

Alle diese Lieferungen an die Condéer wurden entweder gleich in bar gezahlt oder gegen Quittungen verabreicht, von denen man sich aber ausbedungen hatte, dass sie in deutscher Sprache ausgefertigt werden mussten. Zum Monatsende wurden diese in Duplo ausgestellten Quittungen, eingezogen und nach Linz zur Verrechnung dem französischen Feldkriegskommissär Bellonde vorgelegt. Die Vergütung erfolgte daraufhin nach marktgängigen Preisen. Neben dieser allmonatlichen Abrechnung kam es aber in der Praxis noch zu Rechnungsschlüssen, so z. B. am 11. Januar, als das russische Jahr ablief und so ein neuer Abrechnungstermin gegeben wurde, oder als das Korps von russischen in englische Dienste übertrat und nicht zu vergessen bei den blinden Aufbruchsalarmen, bei denen man in fliegender Hast die Quittungen zur Vorlage bereitstellte. Bei dieser Abrechnungsmethode mit Quittungen ging nicht immer alles glatt vonstatten. Manchmal weigerten sich die Offiziere überhaupt, Quittungen auszustellen, oder sie füllten sie nur mangelhaft aus, indem sie das Regiment oder ihren Namen nicht einsetzten, jedoch im Großen und Ganzen nahm der buchhalterische Teil der Bequartierung seinen geregelten Verlauf. Für die ordnungsgemäße Vergütung bei termingemäß eingesandten Forderungen kam auch tatsächlich, solange das Korps in russischen Diensten stand, also vom 3. Januar bis 8. März, Generalmajor Fürst von Gortschakow gemäß Vereinbarung mit dem Landeskommisär Grafen von Aicholt persönlich auf, jedoch wurden die russischen und Condéischen Truppen getrennt in Rechnung geführt.²

Die übrigen Auslagen fielen weniger ins Gewicht. Für die Nächtigung hatte man ursprünglich nichts verlangt. Nachträglich traf man aber doch eine Übereinkunft, derzufolge man als „Schlafkreuzer“ 3 Kreuzer pro Mann und Nacht einzuheben pflegte. Licht und Brennholz für die Quartiere und Arreste sowie für die Wach- und Schreibstuben mussten ebenfalls verrechnet werden, doch war es bei Privat-Einquartierungen kaum möglich, den Verbrauch von Gast und Gastgeber zu trennen.³

¹ S. Fz. 398

² ebenda

³ ebenda

Aus der letzten Zeit der Einquartierungen stammen noch Vergütungsausstände, die erst im Juni 1801, als die Sache energisch betrieben wurde, ebenso wie die Ausgleichungen der einzelnen Kommissariate untereinander, ihre Klärung erfuhren, nachdem man von Seiten des Verpflegsamtes Enns auf die Anfrage der Leitungsobrigkeiten nur mit Versprechungen geantwortet hatte. Die wirtschaftlichen Nachteile, die der Stadt und Umgebung aus der Kantonierung erwachsen, waren nicht unbeträchtlich. Für die Bauern wirkte es sich schädlich aus, wenn ihnen alle Vorräte aus den Scheunen gerissen und die Leute vielfach von der Arbeit abgehalten wurden. Doch war die Stadt als solche schwerer getroffen. Anhand eines Beispiels möchte ich abschließend die Situation beleuchten. Der Gastwirt Menhard, Stadt Nr. 66 (heute Grünmarkt Nr. 10), war, als er sein Bittgesuch an das Kreisamt um Mäßigung der Einquartierung verfasste, sicher nur um sein eigenes Gewerbe besorgt. Doch illuminieren zwei wirtschaftliche Momente, die er als Argumente ins Feld führt, schlaglichtartig die Lage. Als erstes war der Verkehr zwischen den Erzlagern und der Stadt unter allen Umständen aufrechterhalten worden; zweitens konnte bei gefrorenem oder zu kleinem Wasser der Wasserweg nicht benutzt werden — so behalf man sich damit, dass man die Transporte mit Wagen durchführte. So kamen die Reiter der Eisenhauptgewerkschaft 2 bis 3 mal wöchentlich in die Stadt und pflegten ihre Pferde bei den einzelnen Gasthöfen einzustellen. Nach der Belegung mit Condéischen Pferden war dies aber nicht mehr möglich, sodass die Transporte der Stadt für die Dauer der Flussvereisung fernbleiben mussten.

Viel härter als das traf aber die Stadt das Ausbleiben der Bauern vom Wochenmarkt. Die Franzosen waren so starrköpfig, dass sie nicht gestatteten, die Bauernpferde in die ohnedies oft nur zur Hälfte belegten Stallungen vorübergehend einzustellen. Durch die Kantonierung auf dem Land erhob sich nun eine verstärkte Nachfrage nach Naturalien jeglicher Art, sodass der erhöhte Konsum der Landbevölkerung einen willkommenen Absatzmarkt bereitete. Die Bauern zogen es nun vor, am Land ihre Güter an den Mann zu bringen, als unter erschwerten Umständen den Wochenmarkt zu besuchen, was aber für die Stadt selbst eine erhebliche Teuerung im Gefolge hatte.¹

¹ S. Fz. 398

2. Der erste Feindeinfall im Dezember 1800 und der Steyrer Waffenstillstand

Inzwischen hatte noch im Dezember 1799 Napoleon die französische Verfassung gestürzt und im Konsulat die Macht an sich gerissen. Mit Anbruch der wärmeren Jahreszeit entsprang er den Fesseln seiner bisherigen Passivität und nachdem es ihm gelungen war, durch die Aufstellung der berühmten Reservearmee unter Alexander Berthiers bei Dijon im März 1800 die Welt zu täuschen, erfolgte der Zug über den St. Bernhard in die Schweiz und gänzlich unerwartet erschien er in Italien auf der Bildfläche. Der dunkle Tag von Marengo am 14. Juni brachte die Abtretung Italiens an die Franzosen nach einem abgeschlossenen Waffenstillstand mit sich.

Am Kriegsschauplatz in Deutschland vollzog sich ein verhängnisvolle Umschwung, als Erzherzog Karl wegen Kränklichkeit das Oberkommando zurücklegte. General Kray konnte sich nicht halten und wurde von Moreau bis zum Inn zurückgedrängt. Den neuen Oberbefehl übernahmen daraufhin Erzherzog Johann und General Lauer. Doch trotz Beziehung frischer Truppen wurden die Österreicher am 3. Dezember bei Hohenlinden derart aufs Haupt geschlagen, dass sie in Verwirrung die Flucht antreten mussten.

Zwischen 10. und 20. Dezember versuchten die Franzosen angestrengt den Traunübergang zu forcieren, was ihnen auch schließlich gelang. Grouchy stand bei Lambach und Decaen bei Wels. In seiner Verzweiflung bat Erzherzog Johann um die Ernennung eines neuen, Oberfeldherrn und so musste am 17. dieses Monats Erzherzog Karl, von Prag kommend, wiederum diese verantwortliche Stellung in Vöcklabruck antreten. Er fand die österreichische Armee in größter Unordnung über die Traun setzen. Die Waffen waren vermischt, ganze Korps hatten begonnen sich aufzulösen, den Soldaten fehlte bereits jeder Gehorsam. Karl sah sofort klar, dass er unter allen Umständen einen Frieden annehmen müsse. Doch seine Würde und sein Ehrgeiz wollten es augenblicklich keinesfalls zugeben, und so beabsichtigte er, die Heerestrümmer hinter der Enns zu sammeln, wenn das lebhaft nachdrängen Moreaus ihm dazu noch Zeit ließ. Einen festen Halt konnte er seiner Überzeugung nach wohl erst zwischen St. Pölten und den steirischen Bergen finden.¹

So übergab er schon am 18. Dezember dem Fürsten Karl von Schwarzenberg die Anführung der Arrièregarde, doch konnte auch dieser dem Ansturm des Feindes nicht mehr standhalten.

Als Moreau zur Einsicht kam, dass der größte Teil des österreichischen Heeres sich über Kremsmünster hin retirierte, um anschließend bei Steyr die Enns zu queren, erließ er sofort an General Richepanse den Befehl, Kremsmünster anzumarschieren. Inzwischen rückte General Lecourbe mit drei seiner Divisionen von Salzburg, wegen Schwierigkeit des

¹ Kausler I.c. p. 149

Weges unter Zurücklassung der Artillerie, über das Salzkammergut vor und behielt über alle dort detachierte Korps, deren Aufgabe es war, den linken Flügel der österreichischen Armee während der Absetzbewegung von der Traun zur Enns zu flankieren, bei Vorchdorf, Pettenbach und Ried im Traunkreis die Oberhand. Bei Kremsmünster stieß er dann auf die Arrièregarde des Fürsten Schwarzenberg und nahm nach einem lebhaften Gefecht am 20. Dezember um 8 Uhr abends den Ort in Besitz, wobei er 1200 Mann gefangen setzte.¹

Am 20. Dezember abends ging das französische Heer diesseits der Traun in Aufmarschstellung. Lecourbe hatte bei Kremsmünster mit Richepanse und Grouchy Fühlung genommen, Decaen mit der Mitte der Armee stand bei Neuhofen, während sich der linke Flügel bereits bei Ebelsberg vorgeschoben hatte. Moreau hatte sein Hauptquartier zurzeit in Wels aufgeschlagen, Erzherzog Karl in Amstetten, wo er sich aber nicht dauernd aufhielt. Von dort aus sandte er den General Graf Merveldt als Parlamentär ab und gerade als Richepanse nach Steyr aufbrechen wollte, langte dieser bei den französischen Vorposten in Kremsmünster an. Er war beauftragt worden, mit General Moreau bezüglich eines Armistice in Verhandlungen zu treten.

Dieser aber befand die Vollmachten des österreichischen Generals für unzulänglich und gestand nur die Einstellung der Feindseligkeiten für die Dauer von 48 Stunden, bis am 21. Dezember 4 Uhr abends, zu. Diese Frist war für den Hin- und Rückweg nach Wien zur Erlangung befriedigender Bevollmächtigungen ermessen.² Darüber hinaus behielt Moreau sich aber noch vor, das Terrain bis zur Enns hin kampfflos zu besetzen, weiter machte er sofort darauf aufmerksam, dass er in einen Waffenstillstand nicht einwilligen werde, falls der Kaiser sich bemüßigt fühle, mit Frankreich ohne Beitritt Englands und gegen Räumung Tirols Frieden zu schließen.³

Nach Bekanntwerden dieses Übereinkommens gab man in Kremsmünster eine üppige Tafel, an der österreichische und französische Offiziere gemeinsam teilnahmen.

Also ging der Vormarsch weiter. Generalleutnant Lecourbe und Richepanse setzten sich nach Steyr hin in Bewegung, während Decaen auf Kronstorf zuhielt. Eine gewaltige Menge von Geschützen, Kriegsvorräten, Magazinen und Wägen fiel den Franzosen als Beute zu, als sie, ohne einen Schwertstreich führen zu müssen, bis zur Enns vorrückten.

In der Stadt Steyr hatte man schon mehrere Tage vorher mit größter Beunruhigung die aufgelöste Retirade des österreichischen Heeres mitangesehen, die, ohne abzubrechen, bis zum Einmarsch der Franzosen anhielt. Wägen, Bagage, alle Arten von anderen Requisiten, ja selbst Feldlazarette hatte man in überstürzter Hast durch die Stadt zurückgeführt. Tag und Nacht hielt der Strom der Rüst- und Vorspannwagen sowie der durchziehenden Truppeneinheiten an.

Am 19. Dezember um 10 Uhr Vormittag schlug bereits dumpfer Kanonendonner von den Gefechten um Lambach an die Ohren der erschreckten Stadtbewohner, wenn sie sich außerhalb des Kapuzinerklosters wagten und in einem Gemisch von Furcht und

¹ Kausler I.c. p. 150

² Schroff I.c. tom. V p. 63

³ Kausler I.c. p. 151

Neugierde den Stand der Kampfhandlungen verfolgten. Schon deutlich konnte man, wenn man auf der Gasse stand, den Lärm der Kanonen und das Kleingewehrfeuer unterscheiden, als sich das Schicksal Kremsmünsters zu Ungunsten der Österreicher entschied.¹

Freitag, den 19. d. Monats, begann der Rückzug der Truppen immer größere Ausmaße anzunehmen. Wagen auf Wagen rollte über die Ennsbrücke, dazwischen wieder, in völliger Auflösung, einzelne Fußgänger und Reiter. Doch gegen Abend und in die Nacht hinein verstärkte sich der Schwall immer mehr, sodass schließlich die Brücke in größter Hast und größtmöglicher Konzentration überschritten wurde. Als man in der Stadt Kenntnis vom Abschluss der Konvention zwischen Merveldt und Moreau bezüglich der Räumung des Landes bis zur Enns erhalten hatte, trug die Bevölkerung die letzten Relikte optimistischer Hoffnungsfreudigkeit zu Grabe. Mit Abend oder spätestens Nacht des Sonntags rechnete man mit dem Eintreffen des Feindes.

Am Vormittag des 21. Dezember ritten die Erzherzoge Karl und Johann sowie General Lauer mit ihrem ganzen Generalstab über die Ortschaft Voglsang und das Schloss auf das jenseitige Ennsufer in Richtung Seitenstetten.²

Die Retirade hatte inzwischen noch gewaltigere Formen angenommen, ohne Unterlass reihten sich Wagen auf Wagen, Truppen auf Truppen auf der Sierninger Straße hintereinander. Gegen 2 Uhr Nachmittag waren auch bereits Feldmarschalleutnant Graf Schwarzenberg, der den Steyrern noch gut von der Retirade des Jahres 1797 bekannt war, und Generalmajor von Kienmayr mit der Arrièregarde eingetroffen. Beide nahmen selbst bei der Göppl-Apotheke in Zwischenbrücken Aufstellung und dirigierten mit offenem Degen die zurückflutenden Gespanne und Truppeneinheiten über die Ennsbrücke, da die meisten ihren Weg über die Enge zur Stadt herauf einschlagen wollten.³

Um 4 Uhr Nachmittag sprach ein gut Deutsch sprechender französischer Offizier namens Hentz beim Rathaus vor, machte sich als beauftragter Stadtkommandant bekannt, da die Räumung bis zur Enns unmittelbar zu erfolgen habe. Er gab Befehl zur Beleuchtung der Stadt, da die Franzosen nicht gewillt waren, in die finstere Stadt wie ins Ungewisse einzureiten. Die Bewohner der nahe der Enns und Steyr gelegenen Häuser wurden angewiesen, die einrückenden Franzosen mit Essen und Trunk zu versehen. Dem Platzkommandanten wurde im Gasthof Weißmayr in der Enge Quartier angewiesen.⁴

Währenddessen waren die letzten österreichischen Truppen bemüht, sich eiligst über die Enns zurückzuziehen. Dicht auf den Fersen rückte die französische Avantgarde nach und sammelte sich vorerst in Aichet und den anderen über der Steyr liegenden Stadtteilen und Vorstädten. Kaum angekommen, führten sie sich durch Plünderungen und andere Gewalttätigkeiten bestens ein.

Endlich um ½ 7 Uhr abends war die Rückführung der österreichischen Truppen ziemlich abgeschlossen. Zuletzt passierten die Rotmäntler-Kroaten und die Dragoner die

¹ Schroff l.c. tom. V p. 65

² Pritz l.c. p. 356

³ Schroff l.c. tom. V p. 66

⁴ ebenda, p. 66

Flussbrücke. Um dem Feind das unvermittelte Nachrücken unmöglich zu machen, wurden von zwei Jochen der Enns- und Neutorbrücke Tragebäume in den Fluss geworfen. Reste der österreichischen Truppen, die später noch an den Brücken ankamen, sahen den Weg versperrt, ließen ihre Gefährte einfach auf der Straße zurück und flüchteten mit den Pferden auf den noch nicht vom Feinde besetzten Straßen aufs Land, in der Hoffnung, untertauchen zu können.¹

Im Verlauf des Abends zogen die Franzosen ihre Truppen dann bis zur Steyr-Brücke vor und besetzten die Vorstadt Steyrdorf. Wider Erwarten drangen sie, obwohl die Brücke gangbar war, vorerst nicht ins Innere der Stadt vor. Mit einer gewissen Berechtigung mag wohl angenommen werden, dass sie anfangs die Steyr mit der Enns verwechselten. Auf der Mitte der Brücke zogen sie Piquets auf, die an dem schmalen Durchschlupf, den sie in einer aus Weinfässern aufgerichteten Mauer freigelassen hatten, die wenigen Passanten aus der Stadt zur Ausweisleistung verhielten. Die besagten Fässer hatte man kurzerhand den Kellereien der Vorstadtpfarre entnommen.² Auf dem Michaelerplatz führten sie ihre Kanonen und ihren Fuhrpark auf.

Die Österreicher hatten ihre Lager bis Dorf an der Enns hin aufgeschlagen. Maleisch leuchteten ihre Wachfeuer auf der Ennsleiten, auf der Gmain und der Fischhub in die Nacht. Kein Schuss und Kampfeslärm erinnerte an den Schrecken der vergangenen Tage. Das Gros der französischen Truppen hatte sich außerhalb des Aichet und Wieserfeldes bis Sierninghofen hin konzentriert, wo sich ebenfalls ungeniert Wachfeuer an Wachfeuer reihte.³

Es wurde 10 Uhr nachts, bis 200 Mann Infanterie auf den Stadtplatz einrückten. Der kommandierende General der Avantgarde Richepanse hatte es sich inzwischen schon in Steyrdorf häuslich gemacht und im Gasthof des Josef Hipper, Steyrdorf 15 (heute Kirchengasse 6), Quartier bezogen. Die Stadt versuchte nun, sich mit den Franzosen auf möglichst guten Fuß zu stellen, und schon um ½ 11 Uhr begab sich eine Deputation des Magistrats, der u. a. auch der Bürgermeister Dr. Paumgartten und der Stadtschreiber Schroff angehörten, zu Richepanse, um ihm kundzutun, dass mit Einwilligung des Fürsten von Lamberg das Schloss als Quartier für den kommandierenden General vorgesehen sei. Dieser geruhte jedoch vorerst der Einladung nicht stattzugeben, blieb während der Nacht in Steyrdorf und bezog erst am Morgen des Montags mit seinem Gefolge das Fürst Lamberg'sche Schloss.⁴

Die verschiedenen Schicksale dieser Nacht haben ihre traurigen Parallelen entweder bereits gefunden oder werden sie noch finden, so lange menschliche Unvernunft noch ihre wirtschaftlichen und ideologischen Kontroversen auf dem Schlachtfeld in eine Entscheidung zwingt.

¹ Schroff l.c. tom. V. p. 66

² Schroff l.c. tom. I. p. 115

³ Pritz l.c. p. 357

⁴ Schroff l.c. tom. V. p. 67

Wenn auch noch während der Nacht vereinzelte Franzosen in die Innenstadt nachrückten, so drückte doch die Gesetzlosigkeit der Kriegsfurie den Vororten in viel bedeutenderem Ausmaß ihr erbärmliches Gepräge ins Antlitz. Ohne Quartierzweisungen drangen die meisten Franzosen gewaltsam in die Häuser der äußeren Vorstädte ein und erpressten von den Insassen brutal Geld, Speisen und Spirituosen. Hatte ein Hausbesitzer keine diesbezüglichen Vorräte, so musste er dafür ärgste Misshandlungen über sich ergehen lassen. Man prügelte die Leute nach Noten und entriss ihnen unter den gefährlichsten Drohungen oft den letzten Spargroschen.¹

Der anbrechende Morgen des 22. Dezember sah den weiteren Anmarsch der französischen Truppen. In bemerkenswerter Ordnung dauerte der Einzug von 9 Uhr früh bis abends an, ohne dass die Division Richepanse inzwischen wieder die Stadt verlassen hätte. Zuerst kamen die Generäle Durutte und Drouet mit ihren Truppen und darauf ein Teil der Division Decaen, welcher von Neuhofen und Losensteinleithen über Sierning die Stadt erreichte. Drouet ging beim Fischhändler Koller, Stadt Nr. 30 (heute Stadtplatz Nr. 11), mit seinem Stab ins Quartier. Die Überfüllung der Stadt hatte schon so platzgegriffen, dass etwa 150 Gemeine aus seinem Gefolge im Nachtgewölbe mit einem Strohlager vorliebnehmen mussten.²

Gleich am Montag waren die Franzosen auf die Wiederherstellung der Brücken bedacht, und so traten sie an den Magistrat, den sie kurzerhand in Municipalität umgetauft hatten, mit dem Befehl heran, die Ennsbrücke wieder instandsetzen zu lassen. Nun wollte es aber ein böses Geschick, dass die Stadt ihr Bauholz in den Stadeln in Ennsdorf und in Schönau am jenseitigen Ennsufer aufbewahrt hatte und man deshalb dem Befehl beim besten Willen nicht nachkommen konnte. Wirklich passende Pfosten wären nicht einmal in diesem Lager vorrätig gewesen, jedoch hätte man sich zur Not behelfen können. Die kaiserlichen Truppen waren aber noch immer in Ennsdorf anwesend, sodass es auch unmöglich war, die Schiffe, die sich am rechten Ennsufer befanden, für die Überfahrt dienlich zu machen.

Jedenfalls beorderten die Franzosen alle Zimmerleute aus der Stadt zur Hilfeleistung unter der Oberaufsicht französischer Facharbeiter. Die einheimischen Arbeiter sabotierten nun das Unternehmen, soweit es ging. Kaum war es ihnen irgendwie möglich, verschwanden sie von der Bildfläche. Dem Aufsicht haltenden Hauptmann wurde dieses Vorgehen erklärlicherweise zu viel, und in seinem Zorn stürzte er mit 20 bis an die Zähne bewaffneten Franzosen auf das Ratszimmer und forderte den Stadtschreiber Schroff auf, mitzugehen und ihm zu helfen; die abhanden gekommenen Zimmerleute und Tagelöhner wieder auf die Beine zu bringen, was dann auch geschah.³

Am interessantesten ist es aber zu verfolgen, welches Surrogates man sich in Ermangelung der Strabäume und der Pfosten bediente. Ohne viel Federlesen zu machen, riss man aus der Pfarr- und Dominikanerkirche die Fußbodenbretter heraus und belegte

¹ ebenda

² ebenda, p. 68

³ Schroff l.c. tom. V. p. 68

damit die Brücke; sodass man auf ihr bis zu der Stelle gelangen konnte, wo die Ennsbäume eingelegt werden mussten. Dienstag früh wurden dann die fehlenden Materialien aus dem Brückenstadl, als die österreichischen Truppen ihren weiteren Rückzug angetreten hatten, herbeigeschafft, sodass man die Brücke bis abends behelfsmäßig restauriert hatte.

So lange zu warten, bedeutete aber für die französischen Vortruppen eine zu lange Verzögerung. Da man schon einmal damit begonnen hatte, die Kircheneinrichtungen in den Dienst der Flussüberbrückung zu stellen, scheute man auch nicht davor zurück, die Glockenseile der Kirchtürme der Vorstadtpfarrkirche abzumontieren und zum Bau einer Art Fähre zu benutzen. Einige Franzosen überquerten schwimmend vom Stadtteil Orth aus die Enns mit den Seilen und befestigten diese am anderen Ufer. Leicht war es nun, kleine Schiffe daran hinüberzuziehen und ein Teil der Franzosen konnte solcherart auf das jenseitige Ufer befördert werden.¹

Als am Dienstag, den 23., der Generalstabschef der Rheinarmee Desolle mit seiner Division eintraf, waren alle für die Generäle angemessenen Quartiere schon besetzt. Das Quartieramt war kaum mehr in der Lage, ihn anständig unterzubringen. Dazu erkannte man ihn auch anfänglich nicht, so dass man ihm nicht mit gebührendem Entgegenkommen aufwartete. Dieses Benehmen wurde von dem hohen Herrn damit quittiert, dass er mit 24 Grenadiern beim städtischen Quartieramt, welches man zur Zeit der drei Invasionen im Mauthaus in der Mautkanzlei untergebracht hatte, erschien und kurzerhand den amtierenden Magistratssekretär Ritzberger auf die Hauptwache in der Artilleriekaserne mitführte und ihn dort festhielt. Als der General sich nun zu erkennen gab, war man augenblicklich bemüht, ihm entgegenzukommen, und räumte ihm ein Quartier im Fürst Lambergischen Schloss ein. Dies hatte dann zur Folge, dass man auch den seiner Freiheit beraubten Sekretär aus seiner zweistündigen Haft auf freien Fuß setzte.²

Der Zustrom der Franzosen hielt immer weiter an. Schon am 22. hatte die Stadt nicht weniger als 4 Generäle, 5 Brigadenchefs, 6 Bataillonschefs, 59 Oberoffiziere, 76 Sergeanten, 9383 Carabiniers, Grenadiere und Füsiliere, 320 Chasseure, 467 Dragoner, 370 Husaren und 1212 Pferde zu beherbergen. Zum Vergleich möchte ich an dieser Stelle sogleich die Gesamtsumme der während der Invasion bequartierten Offiziere und Mannschaften angeben, die alle durch das Quartiermeisteramt erfassten Truppen umfasst, über die eigenmächtigen und gewaltsamen Einquartierungen im ersten Anfall und über Franzosen, die die Stadt nur im Durchmarsch betreten haben, keine Auskunft geben kann. Zusammen haben jener Aufstellung gemäß 49.500 Mann vom 21. Dezember 1800 bis zum 20. März 1801 in der Stadt Unterkunft gefunden, und zwar 27 Generäle, unter denen sich neben den schon genannten auch die Brigadegeneräle Roussel, Casabone, Le Maine, Le Bleu, Brigne, Donat, Borcon, Sarry, Darbois sowie die Generäle der polnischen Legion Knesevich und Soxolnich und der General der Artillerie Eppler befanden, 36 Brigadenchefs, 57 Bataillonschefs, 959 Oberoffiziere, 1364 Sergeanten, 39.128 Carabiniers,

¹ ebenda

² ebenda

Grenadiere und Füsiliere, 2642 Jäger, 1846 Dragoner, 1499 Husaren, 1942 Artilleristen sowie 10.946 Pferde.¹

Am Mittwoch hielten dann Generalleutnant Lecourbe, der Kommandant des rechten Flügels mit seinen Divisionen, die Generäle Granjeau, Montrichard und Clémence ihren Einzug in die Stadt. Dem Generalleutnant wies man ein Quartier im Bergergerichtshaus (heute Bezirkshauptmannschaft auf dem Grünmarkt) beim Bergrichter Wachtel zu.

Die Masse der feindlichen Truppen wurde immer drückender, da auch der Großteil der Division des Generals Richepanse sowie er selbst die Stadt noch nicht wieder verlassen hatten. Die Entspannung trat erst ein, als am Donnerstagnachmittag ein Teil dieses Korps unter Richepanse über die wiederhergestellte Brücke nach Seitenstetten weiterzog.²

Nach Ablauf der vereinbarten 48 Stunden Waffenruhe hatten die Franzosen von Enns und nun auch von Steyr aus ihren Vormarsch wiederum aufgenommen und waren über die Ybbs und Erlauf nach Süden bis vor Leoben vorgestoßen.

Nach der Rückkehr General Merveldts nach Wien hatte der Kaiser sich entschlossen, den Frieden unter allen Bedingungen anzunehmen. Die Ennsbrücke war noch nicht wiederinstandgesetzt, als die beiden Generaladjutanten des Erzherzogs Karl, Generalmajor Graf Grüne und Oberst Weyrotter in Ennsdorf ankamen und in einem Boot über den Fluss setzten. Sie führten ausreichende Vollmachten mit sich und setzten sich in der Göppel-Apotheke im Quartier des Dr. med. Hofmann mit dem Generaladjutanten General Moreaus namens Victor Fanneau Lahorie zusammen, um den Armistice zu verhandeln. Wirklich kam es zu einer Einigung und schon am 25. Dezember konnte der abgeschlossene Waffenstillstand im Fürst Lamberg'schen Schloss von den Beauftragten unterzeichnet werden.³

Es ist das einzige Mal in der Geschichte der Stadt, dass sie zum Ort der Abfassung einer so bedeutenden internationalen Vereinbarung wurde. Die Stadt Steyr bedeutet also einen Markstein in der Geschichte des 2. Koalitionskrieges. Natürlich darf dabei nicht außer Acht gelassen werden, dass die Bedeutung jener wichtigen Urkunde für die Entwicklung der Ereignisse in der besetzten Stadt keine andere gewesen ist, als wenn der Waffenstillstand an einem anderen Orte zustande gekommen wäre.

Die Konvention (siehe Anhang), die in 17 Artikeln und in zweifacher Ausfertigung abgefasst wurde, behandelt in ihrer Einleitung kurz das Zustandekommen des Waffenstillstandes. Die ersten beiden Artikel bestimmen die Festlegung der Demarkationslinie zwischen der Rhein-Armee und den k. k. Truppen nach der Orientierung auf der französischen Karte von Deutschland von Chanchard. Der dritte Artikel äußert sich über die Grenzziehung bei Flüssen, der vierte über die Etablierung eines eine Meile breiten Niemandslandes, der fünfte über die Evakuierung von Tirol, Graubünden und Kärnten von kaiserlichen Truppen, während der sechste die Abtretung von Scharnitz und Kufstein als Unterpfänder an die Franzosen behandelte. Es folgen Bestimmungen über die Magazine,

¹ S. Fz. 399

² Schroff I.c. tom. V. p. 69

³ ebenda, p. 78

über die Überlassung von Braunau und Würzburg und über die Befugnisse der französischen Sauvegarden.

Absatz 15 stellte die Dauer des Armistice auf 30 Tage bei 15-tägiger Aufkündigung fest. Artikel 16 beinhaltete das für beide Armeen gültige Verbot, Truppen auf den italienischen Kriegsschauplatz abzuschicken. Im letzten Artikel verpflichtete sich Moreau als Kommandant der Rhein-Armee, die abgefasste Konvention den Obergenerälen der gallo-batavischen, Graubündner und der italienischen Armee zur Mitteilung zu bringen, mit dem dringendsten Bemerkten, sich der Waffenstillstandsbewegung unverzüglich anzuschließen. Die nach dem Revolutionskalender am 4. Nivose des Jahres 9 (25. Dezember 1800) abgefasste Urkunde wurde von Lahorie, Grünne und Weyrotter als Verantwortliche unterzeichnet.¹

Damit war der erste Fußstapfen des Pfades geschlagen, der über die Waffenstillstandskommission von Treviso am 16. Jänner 1801 die Lunéville Konvention vom 26. Januar 1801 bis zum Lunéville Friedenstraktat führte, das am 9. Februar 1801 zustande kam.

Die Freude über den endlich zustande gekommenen Waffenstillstand fand ihren Niederschlag nicht nur bei der kriegsmüden Bevölkerung, sondern auch bei den französischen Besatzungstruppen. Gerade letztere waren die ersten, die die frohe Kunde unter den Bewohnern publik machten. Der Stand der einquartierten Truppen war noch ungewöhnlich hoch und nun lag die Hoffnung nahe, dass die Okkupation keine allzu große zeitliche Ausdehnung nehmen würde.²

Am Donnerstag, den 25. Dezember, verlegte der Obergeneral Jean Victor Moreau sein Hauptquartier von Kremsmünster nach Steyr, wo er um ½ 1 Uhr Nachmittag mit mehreren Generälen und Staboffizieren zu Pferde ankam. Moreau (1763-1813) ist eine der markantesten Erscheinungen unter den Feldherren der Revolutionszeit. Bereits 1794 sehen wir ihn in führender Stellung unter Pichegru in Holland und zwei Jahre später treffen wir ihn gemeinsam mit Jourdan als Oberkommandierenden in Deutschland. Die Niederlage bei Cassano, die er gegen die Russen in Kauf nehmen musste, machte er im Dezember 1800 durch den glänzenden Sieg bei Hohenlinden wieder wett. Gerade auf der Höhe seiner Geltung musste er sich 1803 als Mitverstrickter in der Verschwörung Pichegrus gegen Napoleon in eine freiwillige Verbannung nach Südamerika fügen. Tragisch ist sein Ausklang, als er, von Bernadotte und Zar Alexander zurückgerufen, am Vorabend der Völkerschlacht bei Leipzig bei Dresden sein Leben lassen musste.

Kaum in der Stadt angekommen, erließ er eine hochtrabende Proklamation an die Rhein-Armee, die noch am selben Tag beim hiesigen Buchdrucker in Druck gegeben werden musste.

In dieser hob er einleitend die bisherigen überragenden Erfolge seiner Soldaten und das Friedensangebot des Erzherzogs Karl hervor. Der Abschluss des Waffenstillstandes sei das Ziel aller ihrer Mühen und Siege gewesen und nun sei die Gelegenheit, Europa einen neuen Beweis „de la modération de la République Française“ zu geben.

¹ Schroff I.c. tom. VI. p. 125-128, Wortlaut des Traktates siehe Anh. 1

² Schroff I.c. tom. V. p. 70

Weiters führt er aus, dass er den Armistice nicht für eine Enttäuschung halte, da der Erzherzog Karl als ein „guerrier recommandable“ nicht weiterzusehen werde, wie das Blut der tapferen Soldaten für das Gold der Insulaner verkauft werde. Sollte aber, wie er meinte, gegen alle Wahrscheinlichkeit sowie gegen die Stimme der Vernunft und den gesunden Menschenverstand der englische Einfluss in Wien wieder die Oberhand erhalten, so sei er entschlossen, dem Weg der Konziliation zu entsagen und werde dem Feind, den nur die vollkommene Vernichtung entwaffnen könne, „Coups mortels“ versetzen.

Anschließend betonte er, dass die Vorteile, die den Franzosen aus den Waffenstillstandsbedingungen erwachsen wären, den Verlust einiger Ruhetage mehr als ausgleichen würden. Zum Abschluss appellierte er noch an die Liebe und den Glauben der Soldaten, an Disziplin und Achtung des Eigentums des unterworfenen Landes und schloss mit den Worten: „Ainsi couverts de tous le genres de gloire vous rentrerez au sein de la France dont vous aurez contribué à assurer la paix de le bonheur“. Unterzeichnet wurde die Proklamation neben Moreau noch vom Generalstabschef Desolle.¹

Das Eintreffen des allgewaltigen Generals benutzte der Magistrat, um eine Erleichterung in Betreff der drückenden Bequartierungen zu erreichen. Eine Deputation unter der Führung des Bürgermeisters, aus Magistratsmitgliedern und angesehenen Steyrer Bürgern bestehend, legte dem General die traurige Lage des Ortes und die prekäre Versorgungsschwierigkeit dar und fand bei diesem sehr freundliches Entgegenkommen. Die Zusicherung, dass baldige Abhilfe geschaffen werde, wurde schon in einigen Stunden in die Tat umgesetzt. Noch am selben Tag wurden mehrere Regimenter gesammelt und nach Niederösterreich abgeschoben. Am folgenden Tag setzten sich auch die Divisionen Montrichard und Clémence unter Generalleutnant Lecourbe nach Steiermark in Bewegung und in der Stadt blieben nur die reduzierten Besatzungstruppen zurück, die sich während der ganzen Okkupationsdauer in der Stadt aufhielten.²

Als Kommandant des Traunviertels blieb General Durutte mit seiner Division zurück. Er hatte für die Dauer seines Aufenthaltes sein Quartier im Fürst Lambergischen Schloss. Das 10. Chasseurregiment à cheval der Division Durutte befehligte der Oberst Colbert, der Enkel des berühmten französischen Finanzministers. Seinen Wohnsitz schlug er im Pfarrhof auf. Dieses Regiment setzte sich aus 2 Eskadronen à 60 Mann und 6 Offizieren zusammen. Weiters verblieben das 14. leichte Jägerregiment zu Fuß und 2 Kompagnien à 62 Mann und 7 Offizieren bestehend und vom 6. Artillerieregiment eine Abteilung von 45 Gemeinen und 3 Offizieren in der Stadt. Schließlich kam dazu noch die 4. Halbbrigade Infanterie à 6 Kompagnien zu je 79 Mann und 21 Offizieren unter dem Obersten Savattier Candras, der vom 25. Dezember an bis zum Abmarsch der Truppen den Posten des Stadtkommandanten innehatte. Seinen Aufenthalt fand er zuerst vorübergehend im Hause des Herrn Koller, Stadt Nr. 31 (Stadtplatz 11), und sodann im k. k. Berggerichtshaus.³

¹ Schroff I.c. tom. V. p. 70, französischer Wortlaut siehe Anhang Nr. 2

² ebenda, p. 71

³ S. Fz. 400

Vor ihm hatten diese Stelle in kurzspannigen Spatien die Brigadenchefs Hentz, Crabbé und Daviel nacheinander bekleidet. Ziehen wir die Bilanz, so bleibt uns immer noch eine nennenswerte Summe von 37 Offizieren und 761 Gemeinen, die der Stadt während der ganzen Besatzungsdauer zur Last fielen.¹

General Moreau brach bereits am 28. Dezember wieder nach Linz auf, von wo sein Weg ihn dann nach Salzburg weiterführte. Damit hatten Truppenbewegungen größeren Maßstabes in der Stadt ihr Ende gefunden. Doch trotz Abschlusses des Friedens von Lunéville am 9. Februar 1801 dauerte es noch bis 19. März, bis die letzten Truppen in Richtung Kremsmünster abzogen. Am 25. März ertönte plötzlich wieder der Ruf: „Die Franzosen kommen!“ und tatsächlich zog Richepanse wieder im Hausruckviertel ein, Decaen besetzte das Traunviertel und Grouchy das Mühlviertel.² In Steyr geriet man in große Aufregung, da man von den weißen Pariser Husaren, welche die Arrièregarde der abziehenden Verbände gebildet hatten, erfahrungsgemäß das Schlimmste erwartete und auf ihr Einziehen in der Stadt bereits wieder gefasst war. Doch sollte dieses Geschick der Stadt glücklicherweise erspart bleiben.³

Natürlich hatten die Franzosen ihr Wiedereintrücken, wenn auch fadenscheinig, so doch damit argumentiert, dass sie behaupteten, 20.000 aus Frankreich entlassene österreichische Kriegsgefangene befänden sich auf dem Rückmarsch in die Heimat und dadurch hätte sich in den betroffenen Gebieten eine unüberbrückbare Knappheit an Quartieren ergeben. Mit großer Wahrscheinlichkeit kann jedoch als wahrer Grund angegeben werden, dass die Handlungsweise der Republikaner von der noch nicht eingetroffenen Friedensratifikation durch das Reich bestimmt war. Am 6. April setzten endlich die letzten Truppen bei Schärding ihren Fuß über den Inn.⁴

¹ S. Fz. 400

² Wopelka l.c. p. 51

³ Schroff l.c. tom. V. p. 7 5

⁴ Wopelka l.c. p. 51

III. Das Gefecht bei Steyr im November 1805

England hielt sich nicht an die Bestimmungen des Friedens von Amiens 1802, worauf Napoleon kurzerhand Hannover besetzte und Vorbereitungen traf, die Britischen Inseln im Herbst 1805 anzugreifen. England sah sich in Gefahr, besaß aber das Geschick, die 3. Koalition ins Leben zu rufen, um Napoleon am Festland zu beschäftigen. Österreich, das seit 11. August 1804 ein Erbkaisertum unter Franz I. geworden war, Russland und Schweden bildeten mit England eine gemeinsame Front gegen den großen Korsen, der es verstanden hatte, sich am 18. Mai 1804 die Kaiserkrone aufs Haupt zu setzen.

Napoleon ließ auch sofort den Plan fallen, die Insulaner auf eigenem Boden anzugreifen, und wandte sich gegen Österreich, um dessen Armeen noch vor dem Eintreffen der russischen Hilfskräfte, welche vor Mitte Oktober auf dem Kriegsschauplatz nicht zu erwarten waren, zu schlagen.

Im September 1805 begann die große Auseinandersetzung. Österreich erwartete den Hauptstoß der Franzosen in Italien und übergab deshalb das Kommando über die dort stationierten Truppen Erzherzog Karl. Diesem gelang es auch, den Angriffen Massenass die Spitze abubrechen, bei Caldiero gelang ihm ein entscheidender Sieg. Doch Napoleon hatte den Plan gefasst, die Österreicher durch Massena mit einem Korps festzuhalten, während er selbst die Hauptoffensive in Deutschland zu führen gedachte. Er rückte mit überlegenen Kräften und mit gewohnter Schnelligkeit in Schwaben ein und ließ unter Verletzung der Neutralität Preußens einen Teil seiner Truppen durch Ansbach vorrücken. Bayern, Württemberg und Baden fanden sich unter seinen Fahnen ein.

Erzherzog Ferdinand von Este und General Mack sahen sich einer schweren Lage gegenüber. Der alte General versuchte sich an Ulm anzulehnen, um dort die Vereinigung mit den Russen abzuwarten. Der Durchmarsch durch preußisches Gebiet brachte aber die Franzosen in den Rücken der Österreicher und nach einigen unglücklichen Gefechten war General Mack mit 23.000 Mann in Ulm eingeschlossen. Erzherzog Ferdinand und Fürst Schwarzenberg gelang es, mit einem Teil der Kavallerie sich mitten durch die Feinde nach Böhmen durchzuschlagen. Am 17. Oktober musste General Mack in Ulm die weiße Fahne hissen und dem Franzosenkaiser lag der Weg nach Österreich frei. Bis zum 25. Oktober konzentrierte er das Gros seiner Heeresmasse an der Isar und trat dann den Vormarsch auf Wien an, in der Absicht, den Russen noch vorher die Entscheidung anzubieten.

Kutusow mit der 1. russischen Armee von etwa 30.000 Mann, der zur Unterstützung Macks in Eilmärschen von Schlesien herbeigeeilt war, erreichte den Inn bei Braunau

am 22. Oktober. Er erwartete dort die Aufnahme der Verbindung mit dem österreichischen Korps, das während der Operationen um Ulm unter Feldmarschallleutnant Kienmayer als Beobachtungskorps bei Neuburg an der Donau gestanden war und an die 6000 Mann stark war. Dieses Korps hatte man nun dem Kommando des Feldmarschallleutnant Merveldt unterstellt, auf 20.000 Mann verstärkt und am Inn bei Ampfing-Mühldorf-Neumarkt zusammengezogen.¹

In Wien trug man sich zu dieser Zeit noch mit dem Gedanken, trotz der Katastrophe von Ulm die Innlinie nachdrücklichst zu verteidigen. Die alliierten Armeen wurden jedoch zum Rückzug gedrängt und mussten gegen Wien zurückweichen, während Merveldt mit dem Rest des österreichischen Korps sich über Steyr hin absetzen sollte, um stets die Flanke des ungestüm nachsetzenden Feindes zu bedrohen. Sollte er abgedrängt werden, hatte er Order, über Leoben den Anschluss an die Armee des Erzherzog Karl, welcher von Italien heranzog, zu suchen.

Am 26. Oktober marschierte Kutusow vom Inn hinter die Ennslinie, die man jetzt zu verteidigen gedachte. Die Hauptmacht marschierte über Ried-Lambach-Wels-Enns; Merveldt wie schon gesagt über Kremsmünster-Steyr. Von seinen Truppen detachierte der Feldmarschallleutnant unter Generalmajor Szénássy 3000 Mann nach Salzburg zur Aufrechterhaltung der Verbindung mit dem in Tirol stationierten österreichischen Korps.²

Napoleon blieb mit seiner Armee, die er in breitem Echiquier aufmarschieren ließ, den Österreichern auf den Fersen. Am 30. Oktober trieb Murat mit der französischen Tete die Arrièregarde der Verbündeten unter Generalmajor Schustek zurück. Am 31. Oktober zog derselbe in einem erneuten Rückzugsgefecht bei Lambach abermals den Kürzeren.

Damit traten die Kampfhandlungen in das Vorfeld der Stadt Steyr ein und da wir es im Gegensatz zu 1800 dieses Mal mit größeren militärischen Auseinandersetzungen im Raume von Steyr zu tun haben, wollen wir den Gang der Ereignisse von diesem Augenblick an genauer verfolgen.

Es war am 31. Oktober 1805, als 12.000 Mann Österreicher, darunter auch viel Artillerie, unter Merveldt und Kienmayer von Lambach sich über Kremsmünster nach Steyr in Bewegung setzten. Inzwischen waren schon an die 15.000 Mann der russischen Armee am 29. d. M. von Lambach über Wels zurückmarschiert, der Rest folgte ihnen am 30. und 31. nach. Seinen Train mit 8000 Mann ließ Kutusow hinter der Enns zurück. In Eilmärschen brachte Michelson 40.000 Mann zur Entsetzung heran. Am 31. zirkulierte das Gerücht, die Tete habe St. Pölten schon erreicht. Vedropolje schließt aus den Äußerungen verschiedener russischer Offiziere, dass die Absicht bestand, die Armee zwischen St. Pölten und Melk zu vereinigen und hier die Schlacht zu wagen.³

¹ Büttner l.c. p. 23

² ebenda, p. 24

³ Vedropolje 1805: „Der Marsch des Korps Davoust von der Isar nach Wien“ p. 371

Am 1. November trennte sich der bisher gemeinsame Weg der Korps Murat und Davoust. Ersterer blieb auf der Hauptroute Ebelsberg-Enns-Wien dem Feind auf den Fersen, während Davoust mit der ihm unterstellten 3. Dragonerdivision unter Beaumont in Richtung Steyr umschwenkte. Am selben Tag räumten die noch in Linz befindlichen 4 österreichischen Bataillone die Stadt.¹

Davoust und das III. Korps nahmen am 2. November Anschluss an die Tete auf. Der Kommandeur der Avantgarde Heudelet hatte die durch die 1. und 2. Division bis 6 Uhr früh hergestellte Traunbrücke bei Lambach mit seiner Kavallerie überschritten und hatte bei Steinakirchen Aufstellung genommen; Die 1. Division, die General Caffarelli befehligte, stand bei Wimsbach und dahinter rückten die 2. Division unter Gudet und der Reservepark bis Neukirchen vor.²

Die ursprüngliche Fühlungnahme mit den Österreichern ging nach einer kleinen Auseinandersetzung wiederum verloren. Die französischen Truppen waren äußerst überanstrengt und ermüdet. Die großen Marschleistungen brachten eine Gruppe von beinmaroden Nachzüglern mit sich, die bei bestem Willen nicht Schritt halten konnten, auch das Schuhwerk war kaputtgegangen. Napoleon sah die merkliche Verlangsamung und gestand Davoust einen Ruhetag in Lambach zu. Da an der südlichen Marschflanke keine Gefahr bestand, beorderte er das Korps Bernadotte mit den französischen und bayrischen Truppen sowie das II. Korps nach Lambach, wo diese in den Fußtapfen Davousts den Weitermarsch durchführen sollten.³

Am Morgen des 3. November überbrachte Berthier an Davoust den Aufbruchsbefehl. Um 8 Uhr machte sich Heudelet auf die Beine und marschierte über Kremsmünster nach Bad Hall. Zur gleichen Zeit drang General Eppler mit dem 13. leichten Regiment und dem 2. Regiment Chasseurs à cheval bis Sierning vor. Eine zu waghalsige französische Reiterpatrouille wurde dabei im Bereich von Steyr von den Österreichern überrascht und bis auf einen Unteroffizier, dem es gelang auszukneifen, gefangengesetzt.⁴

Gegen 5 Uhr nachmittags bezogen die 1. Division unter Caffarelli und die 2. Division unter Friant westlich von Kremsmünster Lager beiderseits der Straße und übernahmen die Sicherung gegen Voitsdorf und Kematen hin. Friant selbst hielt sich in Kirchdorf auf, während Davoust mit etwa 100 Offizieren der 1. Division sich der Gastfreundschaft des Stiftes Kremsmünster erfreute. Eine österreichische Sauvegarde, die er in diesem vorgefunden hatte, nämlich Fähnrich Coursan mit 8 Mann des Gyulai-Infanterie-Regimentes, schickte Davoust unter Bewachung nach Lambach zurück.

Gudin mit der 3. Division konnte die Verbindung mit dem Korps nicht aufrechterhalten, da sich der Marsch durch Kreuzungen mit der Division Boudet des II. Korps in Lambach sehr verzögert hatte. So rückte er am 3. nur bis Wolfsberg nach. Die 3.

¹ Vedropolje 1805: „Der Krieg der 3. Koalition gegen Frankreich“, p. 22

² Vedropolje 1805 : „Der Marsch des Corps Davoust von der Isar nach Wien“, p. 372

³ ebenda, p . 374

⁴ ebenda

Dragoner-Division hatte den Auftrag, in Wels auf die Ergebnisse der Straßenbegutachtung zu warten, ob die Straße überhaupt für sie gangbar sei. Da traf das IV. Korps unter Soult in Wels ein. Der Marschall sagte Beaumont jegliche Unterstützung zu, und nach Instandsetzung der Traunbrücke bei Wels folgte letzterer dem III. Korps. Auf den schlechten Straßen fiel die Kavallerie Davoust mehr zur Last, als er durch sie Vorteile erreicht hätte.¹

Am 3. November hatte Marmont mit dem II. Korps in Lambach bereits Anschluss an die Arrièregarde des III. Korps gefunden. Bernadotte erreichte zu gleicher Zeit Vöcklamarkt. Um 10 Uhr Vormittag traf auch Napoleon persönlich in Lambach ein.

Inzwischen trieb Soult die Spitzen seiner Kavallerie bis Neuhofen und einzelne Verbände zur Aufklärung an die Enns vor. Das Gros stand jedoch noch in Wels. Murat hatte sich bereits bis Enns vorgetastet und ließ durch das 1. Regiment Chasseurs à cheval ennsaufwärts die Fühlung mit Beaumont bei Steyr aufnehmen. Währenddessen rückte Marschall Lannes in den Raum zwischen Enns und Ebelsberg ein. Die Russen zogen sich eilfertig über die Enns zurück und nahmen dort mit 30.000 Mann Infanterie sowie 5000 bis 6000 Reitern Aufstellung. Die schon angekündigte Entsatzarmee Michelsons befand sich wahrheitsgemäß dabei noch an der Grenze von Russisch-Polen.²

Die Österreicher waren hinter Steyr in Position gegangen und trugen sich mit dem Gedanken, ein kurzes Verzögerungsgefecht anzubieten, während Kutusow trotz dringender Vorstellungen aus Wien nicht zu bewegen war, die Ennslinie zu verteidigen. Aus der späteren Entwicklung der Lage geht hervor, dass er damit nicht einmal unrecht gehandelt hat.³

In Steyr hatte man sich bereits damit abgefunden, dass die Stadt zum zweiten Mal das Opfer einer feindlichen Invasion werden würde. Seit 1803 besaß die Stadt einen neuen Bürgermeister. Doktor v. Paumgarten hatte sein Amt niedergelegt und war Stiftsrichter zu Schlägel geworden. Aus der Wahl, zu der die Bürgerschaft damals noch das Recht besaß, ging Franz Preureutter als neues Stadtoberhaupt hervor. Dieser, durch den Einfall von 1800 gewitzigt, wollte alles dazu beitragen, um den Zusammenstoß zwischen der Bürgerschaft und den Franzosen so klaglos als möglich zu gestalten. So erließ er am 2. November an die Einwohner der Stadt einen Aufruf, den er mit der lakonischen Feststellung einleitete: „Allen Nachrichten zufolge wird ehestens eine französische Armee in Steyr einrücken“. Er betonte, dass Ergebung in das Schicksal das einzig mögliche sei, und legte jedem einzelnen Bürger ans Herz, „ein ruhiges, redliches und männliches Betragen“ an den Tag zu legen. Er bezeichnete die Franzosen als eine Nation, die so viel Gemeingeist besäße und streng auf ihre Ehre hielte, und sprach die strenge Warnung aus, dass sich niemand unterfangen sollte, einen französischen Staatsbürger zu beleidigen oder zu reizen. Durchwegs wäre dem Sieger Achtung darzubringen, denn nur so könnte sich der Magistrat von seinen Bemühungen, eine

¹ ebenda, p . 376

² ebenda, p . 377

³ Vedropolje 1805 : „Der Krieg der 3. Koalition gegen Frankreich“, p. 22

großmütige Behandlung gegen die Bewohner der Stadt zugesichert zu erhalten, Erfolg erhoffen. Also erwartete der Magistrat von der Bürgerschaft absolute Disziplin und Befolgung aller Anordnungen und Aufträge, welche den Umständen gemäß ausgegeben werden würden. Grundsätzlich war vor allem die Aufrechterhaltung der Ordnung, etwaige Tumult-Inszenierungen, Lärmereien und Aufläufe sollten strenge geahndet werden. Ausdrücklich erinnerte Preureutter in seinem Erlass an die Beachtung der Feuerordnung bei einer allenfalls ausbrechenden Feuersgefahr und appellierte an die Eigenliebe der Städter, indem er ihnen vor Augen hielt, dass ja auch das eigene Wohl jedes einzelnen auf dem Spiel stünde.¹

Diese Kundmachung wurde in deutscher und französischer Sprache abgefasst und vom Bürgermeister und dem Stadtmagistrat unterfertigt.

Ein anderes Schreiben ging an den kommandierenden französischen General. In unterwürfiger Weise wurde in diesem die ehrerbietigste Aufwartung des Magistrates den Franzosen dargebracht. In einem Atemzug bot die Municipalität ihre Dienste an und empfahl die Einwohnerschaft „a la générosité de la Nation Francaise“. Sie wolle, alles was in ihren Kräften stünde, aufbieten, um die Truppen mit Quartieren, Nahrungsmitteln und anderen Lebensnotwendigkeiten zu versorgen, sprach jedoch auch die demütige Bitte aus, dass die Franzosen in Anbetracht des fühlbaren Mangels, den der Großteil der Bevölkerung durch die unausbleiblichen Folgen eines so langen Krieges erleide, auf die Situation, in der sich die ganze Stadt befinde, Rücksicht nehmen sollten. Unter erneuten Anrufungen der Großmütigkeit der „Nation“ unterzeichneten der Bürgermeister und der Magistrat mit dem Prädikat „mon général Vos très humbles et très obeissants serviteurs“.²

So gewappnet, erwartete man das Eintreffen des Feindes. Schon am 2. November war das Korps Merveldt in Steyr eingetroffen, zur selben Zeit als ein südliches Detachement unter dem Kommando des Obersten Mesko, nämlich das 1. und 2. Bataillon des Infanterie-Regimentes Nr. 60 und die Arrièregarde Schustek, von Gmunden kommend, in Kirchdorf einlangte und die Krems besetzte.³ Am folgenden Tage erreichten diese beiden Bataillone auch Steyr und setzten mit den übrigen Truppen über die Enns, nachdem man von beiden Ennsbrücken je zwei Joch abgebrannt hatte.⁴ Die Tore der Stadtmauer hatte man verrammelt, um auch hier dem Feind eine Hürde in den Weg zu legen.⁵

Die alliierten Truppen standen am 3. im Raum Enns-Steyr-Strengberg. Das Korps Merveldts um Steyr befand sich in etwa folgender Situation: Generalmajor Schustek hatte mit 2 Bataillonen des Infanterie-Regimentes Nr. 57 und 6 Eskadronen Husaren bei Ennsdorf Stellung bezogen, Major Soudon war mit 3 Kompagnien des Infanterie-

¹ Broschüren und Aktenstücke als Beilage zur Geschichte der Stadt Steyr, Band 12

² ebenda

³ Buettner I.c. p. 24

⁴ Schroff I.c. tom. I. p. 111

⁵ Schreibkalender auf das Jahr n. d. Geburt Jesu Christi 1805, 1.0 c.

Regimentes Nr. 57 und 30 Husaren in Steyrdorf zurückgeblieben. Oberst Mariásy hielt sich mit 2 Bataillonen des Infanterie-Regimentes Nr. 60 zwischen Ennsdorf und dem Dambach auf, während das Gros des Korps, ca. 13 Bataillone und 6 Eskadronen, zwischen Dambach und Ternberg aufgezogen war.¹

In der Nacht vom 3. auf den 4. November 1805 schoben sich die französischen Vortruppen immer näher an die Stadt heran. Als berittene Avantgarde wurden 3 Offiziere und 54 Mann vom 1. Chasseur-Regiment à cheval des III. Korps unter Capitaine Tavernier vorausgeschickt, die zwischen 11 und 12 Uhr nachts beim Haus des Anton Mayr ankamen, wo der Kommandant Quartiere verlangte. Da sie sich im Feindesland unsicher fühlten, drangen sie darauf, eine gemeinsame Unterkunft zu erhalten, und verblieben so bis 8 Uhr früh im Haus des Anton Mayr, von dem sie 3 Mahlzeiten und unmäßige Mengen an Wein, Branntwein und Glühwein verlangten.² Nach einer Nachricht bei Pritz soll dieser Vortrab 10.000 Louis d'or Brandschatzung gefordert und auch 10.000 Gulden in Bankozetteln sowie 100 Dukaten erhalten haben.³

Am Morgen des 4. befahl Davoust den Einmarsch in die Stadt. Die 1. Division brach auch bei Tagesanbruch auf, die 2. und 3. folgten ihr auf dem Fuß. Letztere entsandte von Bad Hall aus das 21. Regiment und 10 Meldereiter mit dem Auftrag, den Weg ins Steyrtal zu sperren. Diesem Regiment sollte es obliegen, Ternberg und Losenstein in Besitz zu nehmen und im Bedarfsfalle die Brücken zu reparieren.⁴

Um 8 Uhr früh erschienen die vordersten Avantgarden in Steyrdorf. Als sie die Steyrbrücke intakt fanden, begannen sie, unter General Eppler in die Stadt einzurücken. Dorthin hatte sich eine österreichische Kompanie zurückgezogen, der das 13. leichte französische Regiment unter Eppler sofort den Nahkampf anbot. Nach einem Gemetzel mit der blanken Waffe sahen sich die Österreicher zur Waffenstreckung gezwungen.⁵ Nur dem österreichischen Hauptmann Welden gelang es, in einer Zille mit einigen Leuten und 5 gefangenen Chasseurs über die Enns zu fliehen. Alle übrigen Österreicher wurden gefangen gesetzt. Einige der französischen Chasseurs, die schon in der Nacht den Stadtrand erreicht hatten, mussten bei diesem Geplänkel ihr Leben lassen.⁶

Damit hatten die Franzosen das gesamte Areal bis zur Enns in Besitz genommen, das Gros des französischen Heeres mit der Kavallerie-Reserve des Prinzen Murat, das V. Korps unter Marschall Lannes, das IV. unter Marschall Soult und Gardemarschall Bessières stand im Raum zwischen Kronstorf — Neuhofen — Enns — Ebelsberg südlich der Donau. Der Nordflügel mit dem VIII. Korps unter Mortier hatte am nördlichen Donauufer gerade Mauthausen erreicht. Marschall Davoust mit dem II. Korps bildete die rechte Kolonne, dicht gefolgt von Divisionsgeneral Marmont mit dem II. Korps. Marschall

¹ Buettner l.c. p. 24

² S. Fz. p. 2

³ Pritz l.c. p. 360

⁴ Vedropolje 1805 : „Der Marsch des Corps Davoust von der Isar nach Wien“, p. 378

⁵ ebenda, p. 378

⁶ Schreibkalender auf das Jahr n. d. Geburt Jesu Christi 1805, l.c.

Bernadotte mit dem I. Korps und Teilen des bayrischen Korps unter Wrede hielt wiederum Anschluss an Marmont. Da alle Kolonnen im Schachbrettmuster aufmarschiert waren, kann man für die Distanzen der Korps voneinander etwa einen Tagesmarsch, also 15 bis 25 km annehmen.¹

Als Kutusow sich am 3. November in Richtung St. Pölten absetzte, beschloss auch Merveldt den Rückzug anzutreten. Er plante, von Steyr aus mit dem Gros der österreichischen Infanterie und einigen Eskadronen, zusammen etwa 12.000 Mann, nach Süden umzubiegen, in der Absicht, sich über das verschneite und unwegsame Gebirge bis zur Mur hin durchzuschlagen. Dazu bedurfte er aber der Billigung dieses Vorhabens durch den Hofkriegsrat. Merveldt führte in einem Schreiben vom 2. November dem Wiener Hof vor Augen, dass sein Ausweichen nach Süden eine ständige Bedrohung der Flanke des französischen Heeres verursachen würde. Im günstigsten Fall konnte dadurch vielleicht sogar eine Spaltung der feindlichen Armee herbeigeführt werden. Die Schwierigkeit bestand nur darin, ob die Stellungnahme der Wiener noch rechtzeitig eintreffen werde oder nicht.²

Der Druck des Feindes verstärkte sich so, dass der Feldmarschallleutnant auf eigene Verantwortung den weiteren Rückzug antreten musste, ohne den Bescheid der vorgesetzten Stelle abgewartet zu haben. Das Gros zog gerade bei Losenstein ennsaufwärts, als die Nachhuten mit den Franzosen Kontakt aufnahmen und sich ein Rückzugsgefecht entwickelte, das den ganzen Tag andauern sollte.³

Am 4. November um 9 Uhr traf Davoust persönlich in der Stadt ein. Er bezog vorübergehend Unterkunft beim Kaufmann Puberl, Steyrdorf Nr. 34 (heute Gleinker Gasse 22), dessen Haus in der Nähe des Tabor gelegen war. Auf diesem als der dominierenden Höhe nördlich des Zusammenflusses der Enns und Steyr ließ er eine Haubitze und 2 Achtpfünder der 1. Division auffahren und das Feuer auf die Österreicher eröffnen.⁴

Die noch am Vortag unter Soudon am linken Ennsufer stationierten Truppen, soweit sie nicht an dem Gefecht auf dem Stadtplatz beteiligt waren, mussten sich nach Garsten zurückziehen. Generalmajor Schustek, der die österreichische Arrièregarde befehligte, verfügte eine Aufstellung der Truppen, wie sie ihm zu einem Verzögerungsgefecht am geeignetsten erschien. 2 Bataillone des Infanterieregimentes Colloredo Nr. 57 unter dem Obersten Rheinwald postierte er auf dem Rideau zwischen Ramingbach und Ennsdorf. Diese Vorstadt hielten 2 Bataillone des Infanterieregimentes Gyulay Nr. 60 unter Oberst Mariásy besetzt. Das einzige Geschütz, das sich in den Händen der Nachhut befand, wurde hinter der Mitte der Infanterie auf dem Pumperhölzl aufgeführt.⁵

¹ Buettner l.c. p. 25

² Vedropolje 1805 : „Der Marsch des Corps Davoust von der Isar nach Wien“, p. 382

³ Vedropolje 1805 : „Der Krieg der 3. Koalition gegen Frankreich“, p. 23

⁴ S. Fz. 405

⁵ Buettner l.c. p. 26. Vedropolje spricht in diesem Zusammenhang von 2 Kanonen (1805 : „Der Marsch des Corps Davoust von der Isar nach Wien“, p. 379), während die Notiz im Schreibkalendarer sogar 3 Kanonen, 1 bei der Ennsbrücke und 2 gegenüber vom Neutor, erwähnt (l.c.)

Als Davoust einsah, dass der österreichische Widerstand nicht so schnell zu brechen war, ließ er Teile des III. Korps am linken Ennsufer aufstellen und begann die Österreicher aus 40 Rohren, die teils am Tabor, teils beim Kapuzinerkloster (heute Leopold-Werndl-Villa) ihre Aufstellung gefunden hatten, unter Beschuss zu nehmen. Die Österreicher hatten dieser Kanonade im Großen und Ganzen nur Kleingewehrfeuer, insbesondere an den Toren entgegenzuhalten.¹

Vorerst sah Davoust im Detachement Soudon bei Garsten eine Gefahr. Also entsandte er 2 Bataillone, die den Major bei Garsten warfen und ihn bis Ternberg verfolgten. Dort hatten die Österreicher die Brücke abgebrochen, so setzten die Franzosen sich gegenüber der Ortschaft fest.

Das Feuergefecht dauerte an, doch zeigte der Beschuss in keiner Hinsicht die beabsichtigte Wirkung, die Österreicher konnten nicht niedergekämpft werden. Gegen die von ihnen besetzten Häuser konnten selbst die Achtpfünder nichts ausrichten, da 1 ½ m dicke Ziegelwände nicht glatt durchschlagen wurden. Am ärgsten wurden das Derflmayr Bräuhaus (heute Zipfer Bräuhaus) und das gegenüberliegende Schönbichler Lederhaus an der Ennsbrücke und einige Häuser an der Neutorbrücke von Kanonenkugeln beschädigt.²

Der direkte Übergang über die Enns scheiterte an dem entschiedenen Widerstand der österreichischen Arrièregarde. Davoust entschloss sich deshalb zu einem Umgehungsversuch. 4 Bataillone sollten flussabwärts gegenüber der Einmündung des Ramingbaches die Übersetzung der Enns versuchen und den rechten Flügel der Verteidiger attackieren. Doch zweimal konnten die tapferen Soldaten des Infanterieregimentes Colloredo die Franzosen mit blutigen Köpfen zurückschlagen. Erst der dritte Versuch unter gewaltigem Feuerschutz von Kartätschen und Kleingewehrfeuer ließ die Angreifer am rechten Ufer Boden fassen. Die rechten Flügelbataillone der Österreicher wurden geworfen, nachdem alle 4 französischen Bataillone den Übergang forciert hatten.³

Dadurch wurde auch die Flanke des 1. Bataillons des Infanterieregimentes 60 bedroht. Heldenmütig warf sich Kapitänleutnant Pavianovich mit nur einer Kompanie dem Gegner entgegen und gebot ihm Einhalt. Der Bataillonskommandant, Hauptmann von Szombathely fürchtete nach der Niederlage des Infanterieregimentes Colloredo abgeschnitten zu werden und führte drei Kompagnien zurück, die Verteidigung des Überganges in den bewährten Händen des Kapitänleutnant Pavianovich zurücklassend. Ein Teil der Truppen bestrich die Stadt mit einem anhaltenden Gewehrfeuer, während Pavianovich seine Kompagnie von einem Punkt zum anderen warf, um dem Feind vorzuspiegeln, dass Ennsdorf noch durch ein starkes Aufgebot besetzt gehalten würde. In den Abendstunden versuchten die Franzosen einen erneuten Vorstoß, den der Kapitänleutnant abermals aufhalten konnte. Mit Einbruch der Dämmerung stellte der Feind das Feuer ein.

¹ Pritz l.c. p. 361

² Schreibkalender auf das Jahr n. d. Geburt Jesu Christi 1805, l.c.

³ Geschichte des k. k. Infanterie-Regimentes Nr. 57, l.c. p. 280 f

Pavianovich benutzte die Gelegenheit und folgte befehlsgemäß dem in Sand lagernden Regiment nach.¹

Die französische Darstellung stellt die gleichen Vorkommnisse natürlich wieder in ein anderes Licht. Hier waren es die tapferen französischen Soldaten, deren unvergleichlicher Heldenmut lobende Erwähnung verdient. So sollen einige französische Schwimmer nackt einen Kahn vom feindbesetzten rechten Ufer geholt haben. Als eine Gruppe des 13. Regiments unter Sappeurleutnant Lambert, Geniecapitaine Goll und Unterleutnant Meunier nach mehrmaligen Überquerungen den Feind nach der Bildung eines Brückenkopfes vertrieben hatte, wurde Ennsdorf mit dem Bajonett von den letzten österreichischen Einheiten gesäubert.²

Die französischen Verluste bei diesem Debakel sollen 2 Offiziere und 50 Mann betragen haben. Die Österreicher sollen aber noch ungünstiger davongekommen sein, was bei dem neunstündigen Feuer, welches auf ganz geringe Distanzen bis 5 Uhr abends anhielt, nicht verwunderlich erscheint.³

Merveldt setzte inzwischen seinen Rückzug nach Großraming fort, wo er bei seiner Ankunft am Morgen des 5. sechs Bataillone einen Tag zurückließ, während er mit 13 Bataillonen und 6 Eskadronen nach Weyer weiterzog. 2 Bataillone des Infanterie-Regimentes Nr. 60, die bei der Nachhut waren, und 2 Eskadronen Kaiserhusaren Nr. 1 blieben bei Arzberg stehen. Ein Teil der Kavallerie ging von Steyr direkt nach St. Peter zurück, um mit den Russen Fühlung aufzunehmen. Als am 5. Merveldt in Weyer noch immer keine Antwort aus Wien erhielt, gab er seinen Plan auf und war bestrebt, eine Wiedervereinigung mit Kutusow herzustellen. Dem Generalmajor Raschowski übertrug er die Verteidigung der steirischen Pässe. Der Train mit einer Reserveeinheit wurde beauftragt, über Altenmarkt - Leoben nach Graz zu marschieren. Das Gros mit 13 Bataillonen und 6 Eskadronen brach am Abend des 6. November in Richtung Mariazell - St. Pölten auf und erreichte nach großen Anstrengungen in der Nacht St. Georgen am Reith.⁴

Davoust drang sofort auf die Wiederherstellung der Brücken. Geniecapitaine Goll leitete ein Arbeitskommando, das während der ganzen Nacht mit der Instandsetzung der Ennsbrücke beschäftigt war. Von der Bevölkerung konnten nur unter schärfsten Drohungen Arbeitsleistungen erpresst werden. Oberst Touzard holte sich einfach 2 Gemeinderäte, die er als Schildwachen an der Brücke postierte und für die rechtzeitige Fertigstellung persönlich Haftung tragen ließ. Doch war auch diese Methode vergebliche Liebesmüh. Die Brücke wurde erst am Nachmittag des 5. November beschreibbar.⁵

¹ Geschichte des k. k. Infanterie-Regimentes Nr. 60, p. 51

² Vedropolje 1805 : „Der Marsch des Corps Davoust von der Isar nach Wien“, p. 379. Diese Darstellung scheint auch in den Mitteilungen im Schreibkalender auf.

³ Buettner l.c. p. 27.

⁴ Vedropolje 1805 : „Der Marsch des Corps Davoust von der Isar nach Wien“, p. 537

⁵ ebenda, p. 379. Schroff erzählt dazu widersprechend, dass die Brücke noch während der Nacht repariert wurde und schon am nächsten Vormittag die Franzosen den Fluss querten (Schroff l.c. tom. I. p. 111)

Am 5. November gegen Einbruch der Nacht war das 21. Regiment der 3. Division, ohne auf Widerstand zu stoßen, bis Steinbach a. d. Steyr vorgedrungen. 2 Voltigeur- und 2 Grenadier-Kompagnien nahmen noch in der mond hellen Nacht den Weitemarsch nach Ternberg auf, wo sie mit der kleinen Kavallerieabteilung, die von Steyr ennsaufwärts vorgestoßen war, die Verbindung herstellten. Das Gros des III. Korps hatte sich um Steyr gruppiert. Die 1. Division und die 3. Dragonerdivision hatten sich bereits in Steyr und Steyrdorf aufgeteilt, die 2. Division stand bei Sierninghofen, dahinter die 3. Division in Bad Hall.

Prinz Murat, nachdem er die Brücke bei Enns am Abend des 4. November wiederherstellen hatte lassen, nahm, gefolgt von Marschall Lannes, auf Befehl Napoleons den Weitemarsch auf der Wiener Reichsstraße auf. Das IV. Korps unter Soult lag mit seinem Schwerpunkt im Raum zwischen Neuhofen und Wels. Als die Vorhut bei Kronstorf die Enns erreichte und die mit Bestimmtheit erwartete Brücke nicht vorfand, bedeutete das für das ganze Korps einen Tag Verzögerung. Die Nüchtigungen vom 5. auf den 6. November vollzogen sich in Kronstorf, Losensteinleithen, Neuhofen und Wels. Marmont hatte mit seiner Tete am 4. November Kremsmünster erreicht und auf Befehl des Kaisers eine Abteilung Dragoner zur Erkundung über Kirchdorf - Rottenmann – Leoben detachiert. Zur gleichen Zeit stand Bernadotte mit dem I. Korps bereits bei Lambach.¹

Davoust wurde beordert, bei Steyr einen Brückenkopf zu errichten. Das russische Heer, das von Melk nach St. Pölten zurückmarschiert war, sollte sich, den Gerüchten zufolge, im Raume dieser Stadt zur Schlacht formieren. So sollte das III. Korps, gefolgt von Marmont und Bernadotte, über Waidhofen und Lilienfeld die russischen Stellungen an der Traisen zu umgehen trachten. Die Bagagen hatten dabei so lange in Steyr zurückzubleiben, bis sich im Raume von St. Pölten eine Klärung ergab. Die Avantgarde Davoust querte daraufhin am 5. in den Nachmittagsstunden die Enns. Die Kavallerie eilte nach St. Peter i. d. Au und Seitenstetten voraus, die 1. und 2. Division kampierte bei Ennsdorf, die 3. bei Sierning, während die 3. Dragonerdivision einen Rasttag einschob.²

Der Berichterstatte r der 2. Division schrieb in kurzen Worten, was ihm als das Charakteristikum der Stadt Steyr erschien: „In Steyr“, so meint er, „gibt es eine große Anzahl guter Wirtshäuser. Sie werden viel von Fuhrleuten besucht, die das steirische Eisen verfrachten. Der große Platz hat eine längliche Form und ist ziemlich hübsch. Es gibt mehrere Brunnen. Das Stadthaus ist regelmäßig, der Weg, der zur Abtei (Garsten) führt, besteht aus durch Absätze unterbrochenen Stiegen“.³

Also setzte Marschall Davoust seinen Vormarsch über Waidhofen — Gaming fort. Bald stieß seine Avantgarde auf den zurückweichenden Merveldt und lieferte bei Weyer am 6. November und bei Neuhaus und Mariazell am 8. November kleine

¹ Vedropolje 1805 : „Der Marsch des Corps Davoust von der Isar nach Wien“, p. 380

² ebenda, p. 536

³ ebenda

Rückzugsgefechte. Merveldt wurde dadurch so gedrängt, dass bei Mariazell seine Kolonne auseinanderfiel und nur ein bescheidener Rest von 2000 Mann nach einer anstrengenden Flucht am 10. November in Graz ankam. Der Rest war durch Rückzugsgefechte und andere Marschverluste auf der Strecke geblieben.¹

Auch auf der Wiener Reichsstraße kam die französische Walze wieder ins Rollen. Murat und Lannes hielten in mehreren Geplänkeln die Verbindung mit den Nachhutten Kutusows bei Strengberg und Öd aufrecht.

An den Generalstabshauptmann Morel in Steyr erging der Befehl, alle bei Steyr auftreibbaren Schiffe zu sammeln, mit Fußmaroden — jedes Regiment hatte 5 zu stellen — zu besetzen und nach Enns zu führen, wo Fregattenkapitän Lostange sich gerade bemühte, eine Donauflotte aus dem Boden zu stampfen.²

Am 6. November kam Marmont in Steyr an. Bernadotte lag in Kremsmünster. Am 7. November marschierte das 2. Korps nach Weyer in Richtung Leoben und Graz, um im Bedarfsfall dem Erzherzog Karl entgegenzutreten. Am selben Tag begann auch bereits der Durchmarsch der Bayern und des I. Korps, welches bestrebt war, bei Amstetten den Anschluss an das Gros zu finden.³ Damit war die Front über die Stadt hinweggerollt. Die Entscheidung des ganzen Feldzuges fiel am 2. Dezember in der blutigen Dreikaiserschlacht bei Austerlitz, in welcher Napoleon das vereinigte österreichisch-russische Heer zu Paaren trieb. Schon am 26. Dezember 1805 wurde in Preßburg der Friede geschlossen.

Diesmal übertraf die Zahl der einquartierten Franzosen noch um ein Bedeutendes diejenige von 1800/01. Alle feindlichen Korps hatten kolossale Märsche und die Operationen um Ulm hinter sich, haben also die Stadt Steyr nicht mehr in der in der Ordre de bataille bei Beginn der Operationen angeführten Stärke passiert. Aus dem vom Magistrat verfassten Bequartierungsrapport geht hervor, dass am 3. November 3 Offiziere und 51 Chasseur sich in der Stadt aufhielten, am 4. November waren es bereits 409 Offiziere und 15.591 Gemeine vom Korps Davoust, am 5. November 510 Offiziere und 15.584 Mann desselben Korps. Am 6. November wurde mit 765 Offizieren und 19.478 Mann Holländern des II. Korps das Maximum erreicht. Wrede marschierte am 7. November mit 310 Offizieren und 8914 Mann ein, ihm folgte Bernadotte mit 392 Offizieren und 9878 Gemeinen am 8. November, die sich am 9. des Monats auf 323 Offiziere und 10.639 Mann erhöhten.⁴

Vom 10. bis 15. November betrug der Stand mit wenigen kleinen Schwankungen meist 8 Offiziere und 242 Mann. In dieser Stärke von 200 bis 300 Mann hielt sich dann die Besatzung während ihrer ganzen Dauer. Im Ganzen zählte die Stadt im November 87.421 Bequartierungen. Im Dezember 1805 sah die Stadt nur 4203 Mann innerhalb ihrer Mauern.

Mitte Januar 1806 zog Marschall Davoust wieder zurück und verbrachte die Zeit vom 11. bis 19. Januar in der Stadt. Kaum war er abgezogen, traf ein vorausgeeilter Offizier

¹ Buettner l.c. p. 27

² Vedropolje 1805 : „Der Marsch des Corps Davoust von der Isar nach Wien“, p. 537

³ Buettner, l.c. p. 27

⁴ S. Fz. 403

des IV. Korps ein, der dem Magistrat zur Kenntnis brachte, dass auch drei zurückmarschierende Divisionen des Marschalls Soult vorübergehend im Kreise zu kantonieren gedächten. Vom 20. Januar bis 26. Februar fielen diese Truppen dann der Stadt zur Last.¹

Ver mehrt man die schon zitierten Angaben um die 25.369 Mann, die im Januar, und um die 41.745 Mann, die im Februar dazukamen, so ergibt sich als Endbetrag die ansehnliche Summe von 158.738 Mann, von denen 48.504 Mann dem Bereich der Stadtpfarre, und 110.234 dem der Vorstadtpfarre zu fielen.²

Kaum dürfte ein zweites Mal die Stadt eine solche Anzahl von prominenten Generälen und Offizieren beherbergt haben. An ihrer Spitze stand Marschall Louis Nicolas Davoust (1770-1832), der nachmalige Herzog von Auerstedt und Fürst von Eckmühl, der unter dem Namen „Norddeutschlands Wächter und Quäler“ in die Geschichte eingegangen ist. Der Marschall führte in Steyr ein Gefolge von 6 Generälen, 42 Stabs- und anderen Offizieren, 24 Domestiken und 15 Ordonnanzen und Garden mit sich. Am 4. bezog er das Haus des Martin Puberl für einen Tag mit einem Teil seines Anhangs, von wo er nach Beendigung des Rückzugsgefechtes in das Schloss übersiedelte, angeblich um Puberl nicht so arg zu überlasten.³

Der Generalstabschef Davousts war Brigadegeneral Daultanne. Die 1. Division des III. Korps, die sich aus dem 13. leichten Infanterie-Regiment sowie aus dem 17., 30., 51. und 61. Linienregiment zusammensetzte, befehligte Divisionsgeneral Caffarelli, welcher vom 4. bis 6. November bei F. Scheller Quartier bezog. Zu seiner Division gehörten auch die Brigadegeneräle Demont und Billy sowie der General der Artillerie Eppler. An der Spitze der 2. Division, aus dem 15. leichten Infanterieregiment sowie dem 33., 48., 108. und 111. Linienregiment bestehend, stand Divisionsgeneral Friant mit den Brigadegenerälen Heudelet, Lochet und Grandeau an seiner Seite. Der Divisionsgeneral der 3. Division (12., 21., 25. und 85. Linienregiment) Goudin fand im Stadtpfarramt vom 4. bis 6. November Unterkunft. Ihm zugeteilt waren die Brigadegeneräle Petit, Gauthier und Kister.⁴

Darüber hinaus zogen auch die leichte Kavallerie-Division unter Vialannes, die 3. Dragoner-Division Murats unter dem Brigadegeneral Beaumont sowie mit den Generälen Boyer, Scalfort und Milhau, der Divisionsgeneral Grouchy sowie die Brigadegeneräle Dillet, Sorbiet, Risetti, Sebastianni, Debilli und Godien mit dem III. Korps in Steyr ein. Sie alle verweilten ungefähr vom 4. bis 9. November in der Stadt. Vom 6. bis 7. November nahm Divisionsgeneral Auguste Frédéric de Marmont (1774-1852), der 1830 wieder die königlichen Truppen gegen die Julirevolution führte, Quartier im Fürst Lambergischen Schloss.⁵

Marschall Bernadotte (1763-1844) , der Herzog von Pontecorvo (ab dem Preßburger Frieden) war ursprünglich einer der eifrigsten Trabanten Napoleons. Auf Grund der Adoption durch den schwedischen König Karl XIII. entfremdet, wurde er vor Leipzig

¹ S. Fz. 405

² S. Fz. 402

³ S. Fz. 405

⁴ Vedropolje 1805 : „Der Marsch des Corps Davoust von der Isar nach Wien,“ p. 210

⁵ S. Fz. 405

als Kommandant der Nordarmee einer der gefährlichsten Widersacher des wankenden Kaisers. Vom 7. bis 9. November hielt er sich mit Marschall Berthier im Schloss auf. Seinem Korps zugehörig waren die Divisionsgeneräle Drouet, Kellermann und Lauberdie, letzterer ein Führer der *Colonne mobile*. Damit sind wir aber in unserer Aufzählung noch immer nicht am Ende angelangt. Im Gefolge Bernadottes befand sich Brigadegeneral Minucci. Marschall Jean Nicolas Soult (1769--1851) der nachmals zweimalige Ministerpräsident, kam mit Divisionsgeneral Vistanes, der ebenso wie der Marschall vom 18. bis 20. Januar verweilte.¹

Vor Abzug der Truppen am 25. Februar erschienen noch Divisionsgeneral Vandamme mit den Brigadegenerälen Chiner, Candras und Dancoul. Sie blieben bis zum 27. Februar 1806.² Am Nachmittag des 5. November 1805 kam auch Prinz Murat mit 2 Kavallerieregimentern auf dem Ritt nach Amstetten durch die Stadt.³ Dazu kamen noch die Kriegskommissäre Desirat vom 5. bis 7. November 1805 und nochmals vom 12. bis 20. Januar 1806 (Korps Davoust) , Böhm vom 6. bis 9. November 1805 (Wrede), Burget vom 12. bis 20. Januar 1806 (Wrede), Delahais vom 2. Dezember 1805 bis 3. Februar 1806 (Davoust) und Odier vom 22. Januar bis 27. Februar 1806 (Soult) sowie die Kommissärs *ordonnateurs* Chambon vom 4. bis 5. November 1805 und nochmals vom 12. bis 20. Januar 1806 (Davoust) und Micho vom 8. bis 12. November 1805 (Wrede).⁴

Mit jeder solchen Persönlichkeit war ein ganzer Stab von Gefolgsleuten verbunden, die auch im Quartierhaus ihres Vorgesetzten Unterkunft finden mussten. So hatte z. B. der Divisionsgeneral Beaumont, der bei Josef Koller, Stadt Nr. 30 (heute Stadtplatz 13), untergebracht war, allein 8 Adjutanten, 4 Sekretäre, 6 Ordonnanzen, 14 Garden, 2 Reitknechte und eine Anzahl untergegebener Staboffiziere mit sich. Divisionsgeneral Drouet führte 7 Adjutanten, 6 Sekretäre, 8 Ordonnanzen, 10 Garden, 2 Kammerdiener, 1 Koch, 1 Postillon und 2 Reitknechte mit sich herum.⁵

Während der ganzen Besatzungsdauer hielt sich in der Stadt eine sogenannte „Gendarmerie“, anfangs unter dem Platzkommandanten Bounetou, auf, dann wechselten sich französische und bayrische Truppen darin ab und zuletzt oblag einzelnen Teilen des 4. und 24. Linieninfanterieregimentes diese Aufgabe. Wenn man sich also vorstellt, dass zu dieser Garnison noch täglich irgendein Durchmarsch, irgendein militärischer Transport nach der Steiermark und zurück oder eine andere Truppenverschiebung dazu kam, so bekommt man ungefähr eine Vorstellung vom aufgewühlten Treiben in der Stadt. Die Wohnungsnot in den ersten Tagen ist kaum zu beschreiben. Nicht selten mussten bis zu 100 Personen von einem Quartierträger aufgenommen werden.⁶

¹ S. Fz. 405

² S. Fz. 405

³ Schroff l.c. tom. 1. p. 111

⁴ S. Fz. 405

⁵ ebenda

⁶ S. Fz. 402

Der Magistrat war in heller Verzweiflung. Bei dem Zustand der feindlichen Macht war es unmöglich, die Einquartierungsgeschäfte auch bei bestem Willen mit der gehörigen Ordnung und Genauigkeit zu betreiben. Im Großen gab man Quartieranweisungen aus, doch konnte damit der wahre Verlauf der Kantonierung keineswegs in eine geregelte Bahn gebracht werden. Von der Stadtverwaltung wurde verlangt, eine genaue Aufstellung der einzelnen französischen Truppenverbände zu geben, doch war das Bestreben, von den verschiedenen militärischen Bezeichnungen der Truppen evidente Kenntnis zu erhalten, bei den durchmischten Durchzügen der einzelnen Korps, Regimente und Branchen von einem Misserfolg gekrönt.¹

Als nun etwa 2 Monate nach Abschluss des Preßburger Friedens, der Österreich beträchtliche Gebietsverluste eingebracht hatte, aus dem Abzug der feindlichen Besatzung endlich Ernst wurde, atmete die Bevölkerung, wie von einem schweren Alpdruck befreit, dankbar auf. Am 1. März des Jahres 1806 verließen die letzten Franzosen, in Richtung Heimat abziehend, die Stadt.²

¹ S . Fz. 402

² Buettner l.c. p. 27

IV. Das Jahr 1809

1. Das Landwehrpatent und die Errichtung des Bürgerkorps

Die erneute Niederlage veranlasste die österreichische Regierung, eine ausgedehnte Heeresreform durchzuführen, um im Falle eines neuen Krieges einem abermaligen feindlichen Impetus standhalten zu können. Die aus den vergangenen Feldzügen gewonnenen Erfahrungen sollten sich dabei einer besonderen Berücksichtigung erfreuen.

Fast schien es, als sollte nun der Ennslinie eine besondere strategische Bedeutung zugemessen werden, da man sich mit der Absicht trug, an diesem Fluss ein ausgedehntes Befestigungssystem zu errichten. Insbesondere wollte man die Stadt Enns zu einem unüberwindlichen Bollwerk auf der Einfallsstraße nach der Hauptstadt ausgestalten. Nach der festen Konkretisierung dieses Beschlusses wurden auch verschiedene Kommissionen in das untere Ennstal abgeschickt, um nach eingehendem Lokalausgesehen die Durchführung des Projektes zu betreiben. Als die Kriegsfurie aber erneut ihren Fesseln entsprang, waren die beabsichtigten Arbeiten noch nicht einmal begonnen.¹

Die andauernden Kriege hatten die Stadt Steyr eines Großteils der männlichen Bevölkerung beraubt und so ist es der Bürgerschaft kaum zu verdenken, dass sie nach dem Preßburger Frieden ihre Bestrebungen, für die Stadt das Recht, ein bewaffnetes Bürgerkorps unterhalten zu dürfen, wieder aufnahm.² Es war wünschenswert, wenn eine heimische Miliz in den Zeiten der ärgsten Bedrängnis zur Verfügung stand, deren gesetzlicher Bestand auch von den einrückenden Feindtruppen zur Kenntnis genommen werden sollte. Wie gesagt, der Abschluss des Preßburger Friedens aktualisierte

¹ Buettner l.c. p. 28

² Der Großteil der waffenfähigen Bevölkerung trug bereits den kaiserlichen Rock. Bei den jährlichen Nachassentierungen ergab sich also kaum eine große Ausbeute für die regulären Truppen. Dabei kann man auch nicht behaupten, dass die Aushebungen mit dem nötigen Nachdruck durchgeführt worden wären. Ziehen wir heute an Hand unserer eigenen Erfahrungen eine Parallele, so können wir uns beim Einblick in die Rekrutierungsakten eines Lächelns kaum erwehren. Bei etwa einem Drittel aller vor die Musterungskommission kommandierten Bürger stößt man im Protokoll auf lakonische Feststellungen wie „nicht ausfindig zu machen“, „weggewandert“, „heimlich entwichen“, „nicht gestellt“, „nicht erschienen“, „abwesend“, „unzustellbar“ oder „unwissend wo“. Der Großteil der tatsächlich angetretenen Personen wurde wegen körperlicher Gebrechen zurückgestellt. Als ein Kuriosum kann angesehen werden, dass auch der Befund „angehender Besitzer“ vom Wehrdienst befreite. Das ordnungsgemäße „ist richtig“ ist in den Rekrutierungslisten äußerst spärlich vertreten (S. Fz. 382).

dieses Herzensbedürfnis der Bürger in solchem Maße, dass im Jahre 1807 ein Ausschuss der angesehensten Bürger, unter ihnen die Herren Josef von Koller, Höniger und Weinstahl, ein Gesuch betreffs Errichtung eines ordentlich organisierten und immer bestehenden Bürgerkorps in das Kreisamt abschickten. Wohl hatten schon die Bürgergarden bestanden, doch waren diese immer wieder aufgelöst worden, sodass man, um Erfolg zu haben, diesem Ansinnen eine ordentlich durchdachte Motivierung zugrunde legen wollte.¹

Am bedeutendsten war die Aufgabe der Stadtverteidigung. Ein Erfolg durch die Bewohner selbst konnte nur gegeben sein, wenn ein Teil derselben durch eine planmäßige militärische Organisation erfasst wurde. Dabei bot sich der Vorteil, dass die Gewerbebetriebe nicht eingeschränkt werden brauchten, da die Ausbildung nebenbei erfolgen konnte. Als besonderes Argument wurde das Fronleichnamsfest herangezogen, zu dessen „Verherrlichung“ das Bürgerkorps mangels einer ständigen Garnison beitragen würde.

Um einer Ablehnung des Gesuches aus fiskalischen Gründen entgegenzutreten, betonte man, dass die Auslagen zur Rüstung und Montur, die eine Kopie derjenigen des bürgerlichen Infanteriekorps in Wien sein sollte, vom Fond der Bürgerschaft und nicht vom Stadtärar getragen werden sollten. Die Statuten beabsichtigte man vom Linzer Bürgerkorps zu übernehmen. Abschließend führte man noch ins Treffen, dass die Bewilligung der Aufrechterhaltung eines solchen Korps in Linz und Wels ein moralisches Plus für die Forderungen der Stadt Steyr ergäbe. Die Stärke hatte man vorderhand mit zwei Kompagnien Gemeinen à 60 Mann, dazu die nötigen Stabs-, Ober- und Unteroffiziere vorgesehen.

Der Erfolg der ganzen Bemühungen war aber negativ. In Linz verwies man darauf, dass die Einrichtung eines Bürgerkorps einzig und allein Hauptstädten zustehe (der Fall Wels wurde einfach übergangen!). Trotz aller Zusicherungen erschien der Landesregierung die Sache zu kostspielig, die Bürger würden von erträglichen Berufsgeschäften abgezogen und die beste Absicht werde daher schwerlich mit Erfolg gekrönt werden. Schließlich kam man auf das Angebot der Bürger zurück, die Ausrüstung selbst beistellen zu wollen, und erwiderte, dass man dieses Entgegenkommen nicht auf die Dauer verlangen könne.²

Der Versuch war damit gescheitert. Da ergab sich durch das „allerhöchste Landwehrpatent“ vom 9. Juni 1808 eine willkommene Handhabe, das geplante Korps zu formieren. Kaiser Franz hatte selbst sein Augenmerk auf die Bürgerkorps gerichtet und angeordnet, „dass diejenigen Klassen von Staatsbewohnern, die keineswegs zur Landwehr mehr geeignet waren, für die Erhaltung der inneren Ordnung zu wirken hätten.“³

Die Seele aller Heeresreformen war Erzherzog Karl, damals der Präsident des Hofkriegsrates. Ihm lag viel daran, aus den Soldaten willenslose Werkzeuge zu machen, denen

¹ Chronik des privileg. Bürgerkorps l.c. p. 14

² ebenda

³ ebenda

jede Selbständigkeit genommen war. Dabei sollte das Ehrgefühl der Soldaten, das er als deren Seele bezeichnete, soweit gehoben werden, dass diese bedingungslos den Winken ihrer Führer gehorchten. Neben den aktiven und den von Ungarn bewilligten Truppen, zusammen etwa 300.000 Mann, gedachte er die Landwehr als Reservearmee auf einen Stand von 250.000 Mann zu bringen.

Am 23. Juni kam als erste Aufforderung der Landesregierung der Befehl nach Steyr, alle entlassenen und ausgedienten Kapitulanten namhaft zu machen, die zu Unteroffizieren der Landwehr befähigt erschienen. Als Mannschaft dachte man an die Aushebung von ausgetretenen Soldaten oder anderen geschickten Leuten von 19 bis 48 Jahren, die zum ordentlichen Militärdienst unbrauchbar waren. Dazu kamen auch Schullehrer, Kanzleischreiber, Buchhalter, Handlungsdiener, Bürgersöhne und Diurnisten, die nach den bisher in Kraft befindlichen Verfügungen, modern gesprochen, u. k. gestellt worden waren.¹

Mit dieser Verfügung gaben sich aber beileibe nicht alle Kapitulanten und verabschiedeten Soldaten zufrieden. Erzherzog Maximilian, der Oberbefehlshaber der Landwehr, brachte daher den § 1 des Kapitulantenpatentes v. 4. März 1802 in Anwendung, auf Grund dessen wegen Ungehorsam gegen Zivilbrigkeiten die ex-offo-Stellung zum Militär anzuwenden war. Nach einmaliger Verwarnung war der Vollzug der Strafe zu gewärtigen. Bei erschwerenden Umständen kamen die Strafsätze für Verbrechen oder schwere Polizeiübertretungen in Anwendung.²

Als nächstes mussten die Offiziere in Vorschlag gebracht werden, die nach Gesichtspunkten wie körperliches Befinden, moralischer Charakter, Ruf und Vermögen, öffentliche Achtung usw. ausgewählt wurden. In Betracht kamen ausschließlich tüchtige, unbescholtene und des allgemeinen Vertrauens würdige Personen.

Im September wurde diese generelle Aushebung zum Teil wieder rückgängig gemacht, als auf ausdrücklichen Landwehr-Erlass des Erzherzogs Maximilian alle Eisenrohrarbeiter sowie Schullehrer und Schulgehilfen wieder entlassen werden mussten und unabhömmlich geschrieben wurden.³

Zur Ausrüstung der Landwehr wurden freiwillige Beiträge eingehoben. Wie man sich ausdrückte, sollte jedermann „Gelegenheit haben, sich nach seiner Vermögenslage auszuzeichnen“. Nach bestbewährter freiwilliger Art wurden alle Realitätenbesitzer und Pächter angehalten, zu erklären, welchen Betrag sie zur Unterstützung der Landwehr zeichnen wollten. Die Stifte, Herrschaften und Dominikalgutsbesitzer sowie auch unbegüterte ständische Mitglieder und adelige Personen, die Dechanten, Pfarrer, Benefiziaten und Kapläne hatten diesbezügliche Erklärungen unmittelbar an das ständische Verordnetenkollegium in Linz einzureichen. War ein Gutsbesitzer abwesend, so hatte der berechtigte Verwalter dieser Aufgabe zu obliegen. In Städten und Märkten waren die Magistrate und Marktgerichte die Kompetenzstellen, welche die einlaufenden Spenden entgegenzunehmen hatten, auf dem Lande die Distriktskommissariate und Distriktsholden.

¹ S. Fz. 393

² ebenda

³ ebenda

Zur Anschaffung der Ausrüstung für einen Mann wurden 16 bis 17 fl vorangeschlagen. Zur Einbezahlung der freiwilligen Spenden wurden den Gebern Fristen von 1 ½ Jahren gewährt. Die Namen der Spender wurden in den Zeitungen „zur Kenntnis seiner Majestät“ aufgeführt, wenn nicht jemand auf eigenen Wunsch ungenannt bleiben wollte. Für diese Verfügungen zeichneten Josef Graf von und zu Alten Francking auf Hagenau und Heinrich Edler von Schmelzing und Wernstein von der Landesregierung in Linz.¹

Im Januar 1809 wurde dieser Aufruf wiederholt. Jetzt nahm man auch freiwillige Beiträge in Form von Montur- und Ausrüstungsgegenständen, Schuhen, Sohlen, Stutzen, Überschwüngen, Patronentaschen und Riemen entgegen. Am erwünschtesten war aber natürlich weiterhin Bargeld. Die zweckmäßige Verwendung war durch ein Präsidialdekret vom 17. Januar sichergestellt.

Die Ausrüstung der Landwehr war in der Praxis äußerst mangelhaft. Erzherzog Maximilian lehnte sogar die Anschaffung von Gewehrriemern ex universo ab, sollte jemand persönlich Wert darauflegen, so konnte er seine Wünsche in punkto Qualität und Aussehen aus eigenem Ermessen und teilweise sogar aus eigener Tasche befriedigen. Um die Uniformen nicht gleich wieder abzutragen, befahl man, dass die Ausbildung der Landwehrmänner in Zivilkleidung erfolgen solle. Erst bei aktiver Wehrleistung durften die Uniformen benutzt werden, und zwar sollten diese so groß sein, dass der Besitzer befähigt war, darunter im Winter noch seine Privatkleidung zu tragen.² Die Uniform des Landwehrmannes bestand aus einem grauen Waffenrock mit roten Aufschlägen und einem runden, aufgestülpten Hut mit einem Messingschild.³

Büchsenmacher und Lederer wurden weitgehendst zu Reparaturarbeiten in den Dienst der Landwehreinrichtung gestellt.

Auf Veranlassung des Kaisers musste für die Unterbringung erkrankter Landwehrmänner Sorge getragen werden. Häuser, Schlösser oder geistl. Stifte mussten dazu Zimmer bereithalten, in denen immer nur zwei Betten à 9x6 Schuh aufgestellt werden sollten. Man sieht daraus, wie schwer man trotz der augenfälligen Improvisation des Unternehmens davon abgehen konnte, detaillierte Vorschriften zu machen. Unterkunft für das Sanitätspersonal sowie für Köche und das Reinigungspersonal musste aufgetrieben werden. Ein Verzeichnis der besoldeten und unbesoldeten Ärzte sowie der Apotheken samt Gesellen und Lehrlingen wurde aufgestellt. Der ganze Lazarettbetrieb bekam einen militärischen Anstrich vom „dirigierenden Feldarzt“ über den ersten Spitalarzt bis zum Ordinationsbuch, das gewissenhaft geführt werden sollte.

Für anfallende Übeltäter waren Arreste bereitzuhalten; wo geeignete Lokalitäten fehlten, mussten Zivilarreste dazu herbeigezogen werden.⁴

Die Ausrüstung mit Waffen erfolgte durch die Landwehrdirektion in Linz. Die Fassungen wurden gegen Quittungen ausgefolgt. Diese Waffenlieferungen waren auch nicht

¹ S. Fz. 393

² ebenda

³ Ofner „Steyr im Kriegsjahr 1809“ p. 2/3.

⁴ S. Fz. 393

besonders berühmt. Im Februar 1809 erhielten z. B. die 1. Kompagnie in Weyer und die 4. in Sierning je 15 Säbel, die 2. in Garsten drei, das Distriktskommissariat Bad Hall fünf Feuergewehre. Im Ganzen bestanden aber im Traunkreis 3 Bataillone à 800 Mann.¹

In Steyr wurde das 13. Landwehrebataillon zuerst unter der Führung des Landwehrhauptmannes Bischof und dann unter der des Fürsten von Lamberg aufgestellt. Als Wehrmachtsangestellte neben den Feldoffizieren wurden ein Rechnungsführer im Hauptmannsrank, der eine Entlohnung von 3 fl erhalten sollte, sowie ein Auditor, der aus dem Gesetze über schwere Polizeiübertretungen geprüft sein musste und den Rang eines Oberleutnants innehatte, gegen ein Entgelt von 2 fl namhaft gemacht. Heilärzte erhielten mit 4 fl die doppelte Besoldung gegenüber den Wundärzten, unter denen hier Feldschere zu verstehen sind.²

Eine bataillonsweise Konzentration der Landwehr sollte zweimal jährlich, nämlich für 14 Tage im Frühjahr und 8 Tage im Herbst, erfolgen. Im Frühjahr 1809 war dies in der Zeit vom 16. bis 31. März. Die Ausbildungsstunden wurden meist Sonntagvormittag anberaumt. Ein Teil der Dienstpflichtigen war aber größtenteils abwesend. Ellenlange Ratsprotokolle zeugen von den oft sehr unterhaltsamen Rechenschaftsverhandlungen.³

Im September fand die Besichtigung durch den Erzherzog Maximilian statt. Dieser drückte seine Zufriedenheit dadurch aus, dass er der 2., 3. und 4. Kompagnie des 3. Bataillons sowie der 1. und 2. Kompagnie des 4. Bataillons für die Waffenübung in seiner Anwesenheit eine kleine Anerkennung in Form von 5 kr pro Mann und 1 fl pro Abrichter aussprechen ließ.⁴

Durch das Landwehrpatent des Kaisers hatte aber auch die Geburtsstunde des geplanten Bürgerkorps geschlagen. Nach der ungesäumten Einreichung der Standes- und Qualifikationsausweise und der Interimserledigung durch das Kreisamt vom 10. August 1808 konnte bereits im Herbst die Montierung und Bewaffnung des Korps durchgeführt werden.

Das Bürgerkorps konnte nun in der geplanten Art und Weise ausgestattet werden. Die Uniform setzte sich aus dunkelmohrengrauem Rock mit kornblumenblauem Kragen und Aufschlägen, Stiefelhose, Stulphut mit aufrechtstehendem Federbusch, weißem Riemenzeug und gelben Knöpfen zusammen. Die Offiziere trugen enge weiße Hosen und goldene Epauletten auf dem Waffenrock.

¹ Ofner „Steyr im Kriegsjahr 1809“ p. 3

² S. Fz. 393

³ Ein gewisser Matthias Englehner glaubte sich enthoben, da er bereits die mütterliche Behausung übernommen habe, ein Lehrjunge entschuldigte sich, dass er an „Fürber“ krank gelegen sei und daher als „Bettliegerer“ niemanden verständigen konnte usw. Die Krone setzte aber allem die Ausrede des Josef Wimmer auf, der den Ausbildungsdienst versäumte, da er einen Ausflug auf den Sonntagsberg durchführte, um dort seine obligate, alljährliche Andacht zu verrichten (S. Fz. 393).

⁴ S. Fz. 393

Die eingerichtete Musikkapelle mit 33 Mitgliedern kleidete sich mit lichtblauen Röcken, die Aufschläge von schwarzem Samt und Krägen mit goldenen Litzen besetzt, sowie weißen Hosen. Dazu kamen bordierte Stulphüte mit weißem Federbusehen und schwarzes Riemenzeug. Die Musikinstrumente wurden durch das Offizierskorps besorgt.

Für die Bewaffnung wurde der bestehende Domestikalfonds herangezogen. Nebenbei wurden aber auch Rüstungsbeiträge eingehoben.

Das Korps bestand aus einem Bataillon, das sich aus 2 Divisionen à 2 Kompagnien rekrutierte. Die 1. Division unter dem Major Josef von Koller zerfiel in die 1. Kompagnie (Stadt) unter Hauptmann Josef Hörner und in die 2. Kompagnie (Ennsdorf) unter Hauptmann Franz Hanke. Die 3. Kompagnie (Steyrdorf) unter Hauptmann Josef Weinstabl sowie die 4. (Aichet und Wieserfeld) unter Hauptmann Fr. Mann bildeten die 2. Division unter dem Kommando des Majors Josef Höniger. Das ganze Korps war 800 Mann stark. Bürgermeister Preureutter als Oberst stand an der Spitze, der Gastwirt Johann Georg Gaffel avancierte zum Oberstleutnant.

Natürlich verstand es sich, dass zu einem ordentlichen Bürgerkorps auch eine Fahne erforderlich war, die drei abwechselnd grüne und weiße Streifen aufwies und auf jeder Seite das Stadtwappen mit der Jahreszahl 1808 zeigte. Dazu gehörte ein schmales Fahnenband aus weißer Seide, das mit Gold bestickt war und keine Inschrift aufwies. Mit feierlichem Zeremoniell wurde in der Dominikanerkirche die Fahnenweihe vollzogen.¹

Nach einer Notiz bei Pritz soll auch eine Kavallerie aufgestellt worden sein, doch löste sich diese nach einigen Jahren wiederum auf.²

Neben dem 1808 aufgerichteten Landwehrbataillon lagen in der Stadt auch 2 Kompagnien des k. k. Infanterieregimentes Graf Jordis in Garnison. Vor dem Aufmarsch der österreichischen Hauptarmee in Oberösterreich im Frühjahr 1809 zogen die Landwehr sowie die beiden Kompagnien Infanterie ab und vom 24. Februar 1809 an übernahm das Bürgerkorps deren Wachtposten. Als Übungsplatz für den Infanteriedienst fungierte der Hof des Rathauses.³

¹ Chronik des privilegierten Bürgerkorps l.c. p. 18

² Pritz l.c. p. 361

³ Buettner l.c. p. 28

2. Die letzte Feindinvasion im Mai 1809

Nehmen wir nun den Faden der weltpolitischen Ereignisse wiederum auf, dort, wo wir nach Abschluss des Preßburger Friedens unsere Darstellung unterbrochen haben. Die Errichtung des Rheinbundes hatte der römisch-deutschen Kaiserkrone die letzten Grundlagen der Daseinsberechtigung entzogen. Der einsichtige Kaiser zog daraus die Konsequenzen und leistete Verzicht auf die einst so große, nun aber bedeutungslose Würde. Am 6. August 1806 legte er die Krone, welche durch Jahrhunderte die Repräsentanten des Hauses Habsburg geziert hatte, nieder und zog sich in seine Aufgaben als ausschließlich österreichischer Herrscher zurück.

Österreich war durch die mehrfachen Niederlagen keineswegs als zertreten anzusehen. Die nicht erloschene Begeisterung und brennende Vaterlandsliebe der Bevölkerung wollte, gestärkt von der Hoffnung, dieses Mal erfolgreich zu sein, noch einmal den Kampf auf sich nehmen, um den deutschen Landen die Freiheit wiederzugeben. Pritz schildert die Moral des Volkes als brillant, er schreibt: „Allgemeine Begeisterung herrschte unter Truppen und Volk, wie wohl noch nie gewesen. Die schönsten Hoffnungen glühten im Herzen eines jeden“.¹

¹ Pritz l.c. p. 361

Hier klar zu sehen, fällt wohl etwas schwer. Der Kaiser, der Erzherzog Karl und andere Persönlichkeiten ließen in schnellen Abfolgen propagandistische Proklamationen von Stapel, um das Volk in seiner Gesamtheit mitzureißen. Es dürfte dabei auch ein Erfolg erzielt worden sein, denn der französische Geschäftsträger in Wien soll u. a. nach Paris geschrieben haben: „Im Jahre 1805 wollte nur die Regierung den Krieg, 1809 aber Regierung, Armee und Volk“. Die hochtrabenden Schilderungen, wie sie uns alle Geschichtsschreiber aus der Zeit der Monarchie übermitteln, dürften jedenfalls zu hoch gegriffen sein. So glaube ich, ist auch die Darstellung Pritz' etwas zu panegyrisch ausgefallen.

Auf der einen Seite kann eine gewisse Kriegsmüdigkeit nicht weggeleugnet werden, ich erinnere nur daran, wie spärlich bei den Nachassentierungen Auffrischungen zur Armee flossen, auf der anderen Seite dürfte aber auch eine gewaltige Erbitterung gegen die Pariser Unruhestifter geherrscht haben. Vor allem die Kontinentalsperre war es, die auch dem österreichischen Volk arg zu schaffen machte. Durch den ungewollten Ausfall Englands als Absatzmarkt stapelten sich in Deutschland und Österreich Massen an Getreide, Hanf, Flachs, Metall, Holz, Leinen, Wolle usw., daraus entwickelte sich eine bedrückende Verschlechterung der Arbeitsverhältnisse und schließlich sogar Arbeitslosigkeit. Wichtige Importprodukte wie Kaffee, Tee, Zucker, Tabak und Eisenwaren blieben immer mehr aus, man musste sich mit schlechten Surrogaten begnügen, trank Zichorienwasser und qualmte Huflattich oder Nussblätter. Der Schleichhandel florierte nach bester Sitte, nur mehr die Allerreichsten konnten sich einem Leben voll Komfort und kulinarischer Genüsse weiter hingeben.

Die Heeresreformen haben uns schon beschäftigt. Außenminister Graf Philipp Stadion reorganisierte die Verwaltung der Länder und förderte die Gründung von patriotischen Vereinen. Ein Gentz und ein Friedrich Schlegel frisierten den kriegerischen Sinn des Adels wieder auf. Ungarn erklärte sich bereit, sich aktiv durch Truppenstellungen am Krieg zu beteiligen.

Alle Reformen waren noch nicht zu einem Abschluss gekommen, aber die Gelegenheit schien günstig. Bei der Durchführung der vollständigen Kontinentalsperre war der Franzosenkaiser in eine umständliche Auseinandersetzung mit Spanien verwickelt worden und noch im Herbst 1808 mit einem Großteil der Truppen jenseits der Pyrenäen gebunden. Österreich glaubte nun von sich aus Gelegenheit zu haben, den Feldzug mit Aussicht auf Erfolg beginnen zu können. Unter Benützung des Überraschungsmomentes sollten die k. k. Truppen in drei Heersäulen, die Hauptarmee unter Erzherzog Karl in Bayern, eine Armee unter den Erzherzogen Johann und Ferdinand in Italien und die dritte im Großherzogtum Warschau zugleich losschlagen. Mitte März 1809 war der Aufmarsch der Bayern-Armee auch bereits vollendet. Am 9. April erfolgte auch richtig die Kriegserklärung von Seiten Österreichs.

Doch hatte man wieder einmal die blitzschnelle Reaktionsfähigkeit des großen Korsen zu niedrig eingeschätzt. Die österreichischen Truppen, die bei dem eigenständigen Unternehmen nicht auf ausländische Hilfe rechnen konnten, wurden von Napoleon mit provisorisch aufgebotenen Truppen, eh sie sich versahen, auseinandergelassen. Nach dem unglücklichen Verlauf der Gefechte bei Landshut, Eckmühl und Regensburg war der weitere Verlauf des Krieges bereits wieder entschieden. Die anfänglichen Erfolge in Italien (Sacile) und der geglückte Tiroler Aufstand fielen dabei nicht in die Waagschale.

Überstürzt trat Erzherzog Karl seine Retirade nach Böhmen mit der Hauptmacht seiner Truppen an, während Feldmarschallleutnant Hiller mit dem Südteil der Armee beim Rückzug dem Lauf der Donau folgte. Ihm heftete sich das französische Gros auf die Fersen. Eine Vereinigung der beiden Heeresgruppen war je nach Möglichkeit entweder bei Linz oder Krems oder bei Wien beabsichtigt.

Die österreichischen Linien waren aufgelöst. Die Soldaten setzten sich als Versprengte von der Front ab und verschafften sich plündernd ihren Unterhalt. In Steyr hatte der Freiherr von Ziggan eine Auffangstation für von ihrem Truppenkörper abgekommene Soldaten errichtet. Hier glaubte er aus ihnen neue Einheiten formieren zu können.¹

Überall sickerten auch feindliche Spione durch, die als Deserteure verkappt, durch Namen und Zeichen in französischer und italienischer Sprache, die sie an Kapellen, Kreuzen und Pflöcken einritzten, miteinander die Verbindung aufrechterhielten. Am 26. April 1809 erließ der Kreisamtsverweser des Traunviertels, von Kornfeld, ein

Von dieser Seite aus betrachtet ist es leicht erklärlich, dass neuerliche Kriegsvorbereitungen und Propagandafeldzüge bei der Bevölkerung auf fruchtbaren Boden fielen.

¹ Ofner „Steyr im Kriegsjahr 1809“ p. 6

Dekret, in dem er auf diese Umstände hinwies und anordnete, dass die Aufsicht auf Deserteure zu intensivieren und die unauffällige Entfernung der besagten Geheimzeichen unumgänglich zu betreiben sei.¹

Am 2. Mai stand Hiller mit dem V., VI. und II. Reservekorps in der Umgebung von Linz. Die Brigade Generalmajor Nordmann (drei Bataillone und eine Eskadron) hatte bei Lambach die Traun gequert und die Traunbrücke abgebrannt. Die französischen Truppen schoben sich inzwischen in breiter Front an die Traunlinie heran. Die Lage Hillers in Linz war unhaltbar geworden und, obwohl er eigentlich Ordre hatte, in Linz die Vereinigung mit der Hauptarmee abzuwarten, entschloss er sich in der Nacht vom 2. auf den 3. Mai zur Räumung der oberösterreichischen Landeshauptstadt und zog sich hinter die Traun zurück. Bei Ebelsberg glaubte er sich einige Tage lang festsetzen zu können.

Marschall Massena wollte keine Marschverzögerung auf sich nehmen und ließ die starken österreichischen Stellungen bei Ebelsberg im Sturme nehmen. Das mörderische Treffen brachte Hiller eine Einbuße von rund 4500 Mann.

Da es Generalmajor Nordmann unmöglich gewesen war, zwischen Lambach und Wels dem Feind Einhalt zu gebieten, gab nun Hiller das rechte Traunufer preis und marschierte in Richtung Enns zurück. Zur Verfolgung Nordmanns hatte Napoleon Marschall Lannes mit einem Teil seines Korps detachiert. Das Reiterregiment Colbert war beauftragt, noch am 3. Mai Kremsmünster einzunehmen und gegen die Enns hin aufzuklären. Das II. Korps des Marschalls Lannes hatte zu dieser Zeit eine Stärke von 51 Bataillonen, 9 Eskadronen und 63 Geschützen. Um 3 Uhr nachmittags dirigierte Napoleon, der persönlich in Wels eingetroffen war, die dort bereitstehende Division Molitor sowie die schwere Reiterdivision Nansouty hinter dem zweiten Korps nach. Lannes bekam Ordre, ein Kavallerieregiment über Neuhofen nach Kronstorf abzukommandieren.

Gegen Abend waren die beiden Reiterregimenter unter Brigadegeneral Colbert nach Steyr aufgebrochen und bereits in Sierning angelangt. Lannes mit seinem Stab verzögerte seinen Abmarsch aus Kremsmünster, da er die Ankunft des Divisionsgenerals St. Hilaire abwarten wollte. Die 3. Division des II. Korps unter Divisionsgeneral Demont, die noch in Lambach verweilte, wurde angehalten, am 4. noch bei Tagesanbruch den Weg nach Steyr anzutreten.²

Auf der Hauptstraße nach Enns blieb Marschall Bessières in Fühlung mit dem Feind, dicht gefolgt von Oudinot und Massena.

Hiller rechnete damit, dass der Übergang über die Enns den Vormarsch des Feindes für einen Tag zum Stehen bringen werde. Diese Zeit wollte er benützen, seine Truppenverbände zu reorganisieren, auf ein neues Gefecht wollte er sich bei der starken Überlegenheit der Franzosen nicht mehr einlassen. Nach der unbedingt erforderlichen Rast sollte die Marschkolonne zur weiteren Retirade formiert werden. Den Plan der Ennsverteidigung hatte der Feldmarschallleutnant längst fallen gelassen, doch

¹ 9. Fs. 407

² Vedropolje „Der Krieg 1809“ I.c. 431/35

musste er auf den linken Flügel bei Steyr Rücksicht nehmen, der noch etwas zurück war. So trug er sich mit dem Vorhaben, am 8. Mai bei Krems nach der Donauüberquerung die Vereinigung mit dem Generalissimus Karl herbeizuführen.

Nordmann, der sich etappenweise von der Alm zur Krems und schließlich hinter die Enns bei Steyr zurückgezogen hatte, als er des unglücklichen Verlaufes des Ebelsberger Gefechtes inne wurde, soll während seiner Absetzbewegung mehrere Rückzugsgefechte geliefert haben. Colbert gab sich daraufhin damit zufrieden, den Österreichern auf Distanz vorsichtig zu folgen. Von französischer Seite wird von diesen kleinen Kämpfen aber nirgends Erwähnung getan.¹

Interessanterweise findet sich darüber ein Anhaltspunkt bei Schroff. Dieser schreibt, dass man den Einmarsch der Franzosen bereits am 3. Mai erwartet habe. Dies sei nur durch den Umstand vereitelt worden, dass die Franzosen, als sie die Bevölkerung von Bad Hall ausfragten, wo und wie weit entfernt sich die österreichischen Truppen bereits befänden, von dieser die Auskunft erhielten, dass letztere schon am 2. und 3. vormittags abgezogen und höchstens noch in Steyr anzutreffen wären. In Wirklichkeit stand die österreichische Arrièregarde noch im Hammet, einem beiderseits der Straße Bad Hall — Sierning sich erstreckenden Wald, und eröffnete das Feuer, als die französische Tete nichtsahnend in den Wald einritt. Dabei fiel der Oberst der französischen Avantgarde, und die Franzosen, darob arg konsterniert und Verdacht witternd, ritten wieder in Bad Hall ein, wo sie den Ort auf Grund der falschen Aussagen plünderten und die Leute schikanierten. Zweifellos war die Auskunft der Bad Haller aber ohne irgendwelche Hintergedanken gegeben worden.²

Gerade um Mitternacht vom 3. auf den 4. Mai langte das Zentrum der Brigade Nordmann in der Stadt ein, wo sich der rechte Flügel, wenn auch stark angeschlagen, schon vorfand. Der linke Flügel, der sich ohne Kontakt mit dem Gegner zurückgezogen hatte und noch etwas zurück war, erhielt den Befehl, ohne Berührung der Stadt auf Weyer zuzuhalten. In Steyr befand sich gerade die Landwehrbrigade Oberst Mc. Dermott, die gemeinsam mit der Brigade Nordmann das linke Ennsufer räumte. Nach der Passierung der Brücken wurde Brennmaterial zum Abbrennen derselben bereitgestellt.

Die letzte Weisung, die Nordmann erhalten hatte, hielt diesen an, den Abschnitt bei Steyr zu verteidigen. Er hatte keine Ahnung davon, dass Hiller bereits den Plan der Ennsverteidigung fallen gelassen hatte. Auch Mc. Dermott war es nicht gelungen, Verbindung mit dem Gros unter Hiller aufzunehmen. Nordmann dachte aber nicht daran, dem letzten Befehl nachzukommen. Bei einem Vergleich seines zusammengeschmolzenen Häufchens — er selbst berichtete, dass ihm höchstens 70—80 Reiter von seinem halben Husarenregiment verblieben waren — mit der Masse der nachdringenden Feinde ergab sich ein schlagender Beweis für die Unhaltbarkeit der Position.³

¹ Vedropolje „Der Krieg, 1809“ l.c. p. 436.

² Schroff l.c. tom. V. p. 41

³ Kriegsarchiv, Feldakten 1809, VI. Korps V. 160 (Nordmann an Hiller).

Den Franzosen war diese Tatsache ebenfalls nicht unbekannt. Marschall Lannes bezifferte in einem Report die ihm gegenüberliegenden Truppen nur mit 2 Bataillonen Landwehr und 2 Eskadronen. Der Beschluss Nordmanns am Morgen des 4. Mai in Richtung Weyer abzumarschieren, stand fest. Er glaubte verantworten zu können, diese Route zu verfolgen, da Hiller auf die Sicherung dieses Abschnittes immer großen Wert gelegt hatte. Von dort aus wollte er sich weiter nach Waidhofen an der Ybbs zurückschlagen.¹

Als die Steyrer Behörden nun die Anstalten der österreichischen Truppen bemerkten, die Brücken abzubrennen, was immerhin zum dritten Mal innerhalb von zehn Jahren war, schickten sie noch um 1 Uhr nachts eine Deputation der Bürgerschaft unter Führung des Magistratsrates Schroff zu Generalmajor Nordmann, um die Abstandnahme von der abermaligen Zerstörung der Brücken, insbesondere aber der Steyr-Brücke, die dieses Mal auch daran glauben sollte, zu erwirken. Eine vorhergegangene Vorsprache bei Hauptmann Weklein vom Generalstab hatte zu keinem Erfolg geführt, da dieser in seiner Inkompetenz die Deputation an den General selbst verwiesen hatte, doch blieb auch dieser unerbittlich.

Ein gutes Geschick bewahrte aber zumindest die Steyrbrücke von dem ihr zugeachteten Schicksal. Die dazu bestimmten Zimmerleute waren vor dem Einrücken der Franzosen mit dem Abnehmen der Geländerbäume nicht mehr fertig geworden. Vorsichtigerweise hatte man aber bereits von Magistrats wegen eine Quartierkommission nach Steyrdorf abgeordnet, der die Aufgabe zugeachtet war, für den Fall von Kommunikationsunterbrechungen mit der Stadt ihrerseits für einen geordneten Ablauf der Einquartierungen und für einen guten Kontakt mit dem Feind im ersten Andrang Sorge zu tragen.²

Um ½ 5 Uhr früh am 4. Mai zündete Generalmajor Nordmann eigenhändig die vorbereiteten Reisig- und Strohbindel sowie Pechkränze, die man zwischen den Jochstöcken angebracht hatte, an, bevor noch alle am linken Ufer aufgestellten Posten ordnungsgemäß eingezogen waren. Diese mussten das Risiko auf sich nehmen, die bereits lichterloh brennende Brücke im Eillauf zu queren.³

Daraufhin bestimmte Nordmann ein Detachement, das sich aus einer Kompagnie Warasdin — St. Georgen, 4 schwachen Landwehrkompagnien und einem Zug Husaren zusammensetzte, und gab diesem den Auftrag, bis zur kompletten Brückenzerstörung die Stadtteile Ennsdorf und Schönau am rechten Flussufer zu halten.⁴

Um 5 Uhr früh verließ Nordmann mit seiner Brigade den Ostteil der Stadt und verfolgte die geplante Route, ohne eine Ahnung zu haben, dass ihn bald darauf bei Wagram ein tödliches Geschick ereilen werde. Mc. Dermott mit der Landwehr schloss sich ihm an. In einer Meldung an Hiller gab Nordmann diesem von seinem Entschluss Bescheid.⁵

¹ Vedropolje „Der Krieg 1809“ p. 440

² Schroff l.c. tom. V. p. 42

³ ebenda p. 42

⁴ Kriegsarchiv, Feldakten, Tagebuch der Avantgarde unter Generalmajor Nordmann, Operationsjournal Nr. 38, Oberst Mc. Dermott.

⁵ Kriegsarchiv, Feldakten, 1809, VI. Korps V. 98 und 110, Nordmann an Hiller, Ennsdorf bei Stadt Steyr, 4. Mai, 6 Uhr früh.

Das in Ennsdorf zurückgebliebene Detachement fühlte sich in seiner Haut nicht besonders wohl. Wenn sich die ganze Brigade, in dem Bewusstsein zu schwach zu sein, aus dem Staub gemacht hatte, so konnte kein vernünftiger Mensch verlangen, dass die wenigen verbliebenen Soldaten den feindlichen Aufmarsch zum Stehen bringen sollten. Solange sich am jenseitigen Ufer nur französische Kavallerie zeigte, konnte diese durch einige Salven nicht unschwer vom Betreten der brennenden Brücke abgehalten werden, als aber gegen 10 Uhr vormittags feindliche Infanterie eintraf und einige Geschütze auf den beherrschenden Höhen aufgezogen wurden, die sofort das Feuer aufnahmen, wurde auf österreichischer Seite Retraite geblasen. Kurzerhand hisste man auf dem Schneiderbräuhaus, Ennsdorf Nr. 47 (heute Haratzmüllerstraße 1), die weiße Flagge und zog ab.¹

Der Zweck war aber erreicht. Hiller konnte sich beruhigt darauf verlassen, dass seine linke Flanke vorläufig unbedroht war. Tatsächlich verzögerte sich der Vormarsch Napoleons etwas an der Enns. Inzwischen war nämlich auch die Brücke bei Ennsdorf (gegenüber von Enns) durch Oberstleutnant Klopstein angezündet worden. Als sich später kommende Nachzügler einfanden, schwenkten diese, dazu angehalten, nach Steyr um, wo sie sich derselben Situation gegenüber sahen. Da aber hier die Franzosen bereits eingetroffen waren, fielen sie dem Gegner in die Hände, wenn es ihnen nicht gelang, im letzten Augenblick in die Berge zu entfliehen.

Damit war der Besitzwechsel der Stadt Steyr ohne größere Reibereien vor sich gegangen.² Am 4. Mai um 9 Uhr vormittags rückten also die Truppen des II. französischen Korps ein. Während der Nacht hatten sie sich auf dem Steinfeld außerhalb von Aicht gesammelt und das Tageslicht abgewartet. Gegen 10 Uhr kam der Marschall selbst mit seinem Generalstab auf dem Stadtplatz eingeritten. Dienstbeflissen stürzte ihm der versammelte Magistrat entgegen und überreichte ihm auf einem Polster die Schlüssel der Stadt nebst einer Petition um Schonung derselben. Der Marschall nahm dankend an, begab sich aber sofort mit dem General Regniak vom französischen Geniekorps zum Neutor, um die Instandsetzung der abgebrannten Brücke zu betreiben. Da die Enns noch von der Schneeschmelze Hochwasser führte, disponierte er um und ordnete den Bau einer Schiffsbrücke oberhalb von Reichenschwall an. Anschließend verfügte sich Lannes ins Fürst Lamberg'sche Schloss, wo ihm der Magistrat seine Aufwartung machte. Er zeigte sich sehr entgegenkommend und sagte zu, dass er seine Leute größtenteils außerhalb der Stadt biwakieren lassen werde. Nach Fertigstellung der Brücke versprach er sofort mit seiner Einheit abzuziehen. In seinen Verpflegsforderungen legte er sich ebenfalls Mäßigung an. Diese Zugeständnisse löste er auch tatsächlich ein.³

¹ Vedropolje „Der Krieg 1809“ I.c. 445

² Die Darstellung bei F. A. Klier, dass es sich im Bereich von Steyr um ein heftiges Treffen gehandelt habe, bei dem die Österreicher über 1000 Mann Verluste aufzuweisen gehabt hätten, und bei dem von den 309 Häusern der Stadt ein Großteil ein Raub der Flammen geworden sei, scheint völlig aus der Luft gegriffen. (Klier, I.c. p. 107).

³ Schroff I.c. tom. V. p. 42

Das II. Korps des Herzogs von Montebello (Lannes) wies etwa eine Stärke von 10.000 bis 12.000 Mann Infanterie, Kavallerie und Artillerie auf. Die Division St. Hilaire allein betrug davon 15 Bataillone und 15 Geschütze. Im Gefolge des Marschalls befand sich eine große Anzahl von Generälen und Kommissären, die alle vom 4. Mai nachmittags bis zum 5. Mai in der Stadt verweilten. Divisionsgeneral Gouthier beehrte den Wirt „Zur goldenen Gans“ Georg Weismair, Stadt 139 (heute Enge 16), mit seiner Anwesenheit. Divisionsgeneral Demont und Brigadegeneral Navallet zogen zu Georg Gaffel, Stadt Nr. 52 (Grünmarkt Nr. 15), Divisionsgeneral St. Hilaire zu Jakob Voith, Eisenhändler, Stadt Nr. 67 (Grünmarkt 8). Verpflegt wurde letzterer aber bei Franz Tandler, Gastwirt „Zur goldenen Krone“, Stadt 122 (Stadtplatz 24), bei dem auch der Divisionsgeneral Sintillet und der Kriegskommissär Bertinier in Quartier lagen.

Bei Josef Koller, Kaufmann, Stadt Nr. 30 (Stadtplatz 11) fand Brigadegeneral Destabernak, bei Franz Schönthan, Stadt Nr. 29 (Stadtplatz 9) Brigadegeneral Latrille und bei Martin Puberl, Steyrdorf Nr. 34 (Gleinkergasse 22), Brigadegeneral Bousset Unterkunft. Der Commaissaire ordonnateur Dagjout verblieb bei Adam Wurm, Steyrdorf Nr. 102 (Kirchengasse 6), der Kriegskommissär Chavaud bei Josef Reichel, Stadt Nr. 140 (Enge 14).¹

Der Marschall legte bei seiner Anwesenheit auch den Grundstein zur Etablierung eines Hilfslazarettes für die französischen Soldaten. Dieses Spital war als Aufnahmespital für nach Steyr kommende oder hier in Garnison liegende erkrankte Militärpersonen gedacht. Es sollte den Kranken bis zum Abtransport in ein ordentliches Spital die erste Hilfe geboten werden.

Da es der Zusammenhang erfordert, möchte ich dasjenige, was über dieses Militärspital zu sagen ist, hier kurz einfügen. Zum Chefarzt wurde der Steyrer Arzt Dr. Krugluger ernannt. Da es an französischem Personal mangelte, wurden auch aus der Umgebung weitere Ärzte herangezogen, deren Verköstigung und Verpflegung vom Land getragen wurde. Die Diäten waren ganz schön, ein Zivilarzt sollte als Taggeld 6 fl, ein Regimentsarzt 4 fl, ein Oberarzt 3 fl und ein Unterarzt 2 fl 30 kr erhalten.²

Der Andrang war nicht unerheblich. Allein im Juni 1809 hatte das Spital 1595 Patienten aufzunehmen. Im Dezember 1809 dachte man sogar an eine Vergrößerung um 30 Bettstellen, doch kam es nicht so weit.³ Die Evakuierung der französischen Spitäler in Wien im Oktober 1809 brachte eine Verlegung der Kranken nach Oberösterreich mit sich. Ein großer Teil fiel dabei auf die Spitäler in Enns und Steyr sowie 500 Mann auf Tillisburg und 1500 auf das erst im August 1809 gegründete und für 2000 Köpfe bestimmte Lazarett im Stift St. Florian.⁴

Verstorben sind während der ganzen Besatzungsdauer 12 Soldaten, darunter mehrere Sachsen. Wegen letzterer entwickelte sich im Juli 1810 eine längere Korrespondenz mit dem sächsischen geheimen Kriegsratskollegium zwecks Aufbringung der von der Pfarre St. Michael aufgenommenen Totenprotokolle.⁵

¹ S. F z . 407.

² ebenda.

³ S. Fz. 406.

⁴ S. Fz. 409

⁵ Rpr. 1810 A. p. 241

Schwenken wir also wiederum zurück zu den weiteren Kriegsbegebenheiten. Napoleon, der die Österreicher bei Ennsdorf geworfen hatte, konnte wegen der zerstörten Brücken den Vormarsch nicht weiter aufnehmen und erkundigte sich bei Lannes, ob es diesem gelungen sei, den Übergang zu bewerkstelligen, da er vorhatte, am 5. Mai dem Gegner weiter zu folgen. Der Marschall antwortete mit dem ungünstigen Bescheid, dass vor zwei Tagen an eine Fertigstellung der Brückenreparatur nicht zu denken sei, gab jedoch der Hoffnung Ausdruck, dass die von ihm geplante Schiffsbrücke befähigt sein werde, auch die Artillerie zu tragen. Noch am 4. Mai ließ Napoleon durch Berthier Lannes Ordre geben, nach vollzogenem Übergang eine Erkundungsabteilung bis St. Peter in der Au vorzutreiben. Die schweren Trains sollten aber auf die gute Straße nach Enns umgelenkt werden. Für den Morgen des 5. kündigte der Kaiser das Eintreffen des 9. Husarenregimentes in Steyr an. Auch gab er seine Meinung kund, dass die Räumung des gesamten Areals bis zur Enns durch die österreichischen Truppen a conto des raschen Vorstoßens des Marschalls Lannes zu buchen sei.¹

Also wurde der Schiffsbrückenbau zu Steyr in Angriff genommen. Der Spiegel des Flusses war in der Nacht zum 5. noch erheblich angestiegen, sodass man kaum mehr beim sogenannten „Reichenschwallerhäusl“ hinaustreten konnte. Die erste Beschwerlichkeit ergab sich beim Spannen des Seiles von einem Ufer zum anderen. So wurden am 5. vormittags in jedem Haus der Stadt samt Vororten zwei Männer ausgehoben, die gemeinsam mit einem Regiment Infanterie, welches am Schiffweg aufgestellt wurde, am Seil zu ziehen hatten. Selbst der Marschall persönlich sowie einige andere Generäle und hohe Offiziere beteiligten sich handgreiflich an diesem Werk. Als das Seil die nötige Spannung erreicht hatte, begann man die aufgetriebenen Schiffe daran zu befestigen. Diese Arbeit ging aber langsam vonstatten und am Morgen des 5. Waren erst sechs Zillen ordnungsgemäß angebracht und verankert.

Die Hammerschmieden in Voglsang und Steyrdorf hatten die benötigten Anker schnell zu verfertigen, da sich keine Vorräte vorfanden. Auch Nägel und Klampfen wurden in ununterbrochenem Arbeitsgang durch die Hufschmiede erzeugt. Bis man die Bäume und Laufbretter auf den Schiffen befestigt hatte, war es bereits drei Uhr Nachmittag des 5. Mai geworden.²

Dabei war es aber mit dem Brückenschlag zu Steyr noch schneller vonstattengegangen als in Enns, obwohl Napoleon bereits am 4. dort die Enns passieren wollte. Als erste setzte die Brigade Colbert, die aus dem 7. und 20. Chasseurregiment, zusammen sechs Eskadronen bestand, bei Steyr über den Fluss. Das angekündigte 9. Husarenregiment war noch immer nicht eingetroffen. Da die zwei Voltigeurkompanien, die am Vortag über den Fluss übergeschifft hatten, bis zwei Meilen vor St. Peter keine Fühlung mit den Österreichern aufgenommen hatten, befahl Marschall Lannes der Reiterei den Vormarsch. Gegen Abend erschienen die Teten der Division St. Hilaire bereits vor St. Peter. Der Abmarsch der französischen Truppen aus Steyr hielt auch noch am 6. Mai an.³

¹ Vedropolje „Der Krieg 1809“ I.c. p. 449/450.

² Schroff I.c. tom. V, p. 41.

³ Vedropolje „Der Krieg 1809“ I.c. p. 453

Die Schiffsbrücke, als einzige Verbindung mit dem jenseitigen Ennsufer, musste ordnungsgemäß betreut werden. Der Marschall bestimmte eine Gruppe von Schiffsleuten, denen diese Kontrolle übertragen wurde und die das eingelaufene Flusswasser immer wieder auszuschöpfen hatten.¹

Am 5. Mai hatte Lannes auch den Befehl zur sofortigen Instandsetzung der Ennsbrücke binnen 24 Stunden ausgegeben. Die Kommissariate Gleink, Sierning, Losensteinleithen und Steinbach wurden dabei angehalten 24 Zimmerleute zu stellen. Trotzdem nahm die Arbeit nicht den gewünschten Fortgang. Kreishauptmann Jakoba, der die Verantwortung trug, gab daher seinem Missfallen in einem Schreiben an den Magistrat vom 6. Mai Ausdruck und sah die Schuld der Saumseligkeit in der Schläfrigkeit des Zimmermeisters und im Abgang der erforderlichen Tagelöhner. Er bestimmte, dass die Arbeit von nun an mit zwei „Bauschlägeln“ weiterzuführen und die Tagelöhner um 12 Mann zu vermehren seien. Mit der obersten Bauaufsicht sollte eine „geschickte Person“ betraut werden, die das in sie gesetzte Vertrauen rechtfertigte.²

Am 9. Mai waren tatsächlich die Arbeiten vollendet. Die Brücke war jedoch so mangelhaft instandgesetzt, dass die Passage von schweren Fuhrwerken, insbesondere aber von Artilleriegütern kaum anzuraten war. Was blieb also übrig, als die Ausbesserungsarbeiten wieder aufzunehmen. So verblieb weiter die Schiffsbrücke als die Hauptverkehrsader und konnte deshalb bis auf weiteres nicht aufgelassen werden.³

Die Situation mit den Brücken wurde dadurch immer verzwickter. Die Ennsbrücke war nicht vollständig tragfähig, das nötige Bauholz aus dem Ennstal konnte aber wegen der bestehenden Schiffsbrücke nicht herangeflößt werden. Man bemühte sich daher durch Fühlungnahme mit dem französischen Generalkommando die Aufnahme der Reparaturarbeiten an der Neutorbrücke zu erreichen.⁴ Diesen Bestrebungen wurde alsdann auch stattgegeben und am 27. Mai 1809 wurde die Neutorbrücke durch den bürgerlichen Wasserbauzimmermeister Berthold Wegerer auch fertiggestellt.⁵

Die Schiffsbrücke hatte man bereits am 22. Mai abmontiert. Die warme Witterung hielt ohne Unterbrechung an, wodurch die schnelle Ablation gefördert wurde. Wochenlang führte die Enns beträchtliches Hochwasser. Am 19. Mai trat daher der Aufsicht führende Schiffsmeister Schrottbauer an den Magistrat mit der Meldung heran, dass die Schiffsbrücke äußerst gefährdet sei. Er beantragte daher zumindest die Entfernung der Schiffe von der Mitte des Flusses, was dann auch geschah, da beide Holzbrücken zu dieser Zeit unmittelbar vor der Vollendung standen.⁶

Die Enns war dadurch für die Flussschifffahrt wieder freigegeben, doch war selbst am 28. Mai das Wasser noch so hoch und reißend, dass an den Transport von 31 nach

¹ S. Fz. 409

² ebenda

³ ebenda

⁴ ebenda

⁵ S. Fz. 407

⁶ S. Fz. 408

Steyr bestimmten Ennsbäumen aus Losenstein nicht gedacht werden konnte. Es fanden sich auch wenige Flößer, die sich bereit erklärten, selbst bei normalem Wasserstand ihrer Arbeit nachzukommen, da es mehrmals vorgekommen war, dass die Franzosen aus purer Laune die vorbeitrimmenden Flößer beschossen hatten.¹

Mit dem Abzug des französischen Gros verließ auch Oberst Bertesain, der 1. Stadtkommandant, der bei Franz Walcher, Stadt Nr. 119 (Stadtplatz 30) genächtigt hatte, wiederum die Stadt. Vom 7. bis 9. Mai verblieben nur 93 Mann der Colonne mobile unter Leutnant Solierenne, der vom 9. bis 25. Mai die Stelle des Platzkommandanten innehatte, als Besatzung zurück. Solierenne war bei Josef von Koller wohnhaft. Am 10. Mai kam der französische Kreisintendant Oberstleutnant de Leau mit einer Abteilung französischer Infanterie und württembergischen Jägern zu Pferd an. Er verweilte bis zum 1. Juni 1809 bei Franz Schönthan. Vom 10. bis 18. Mai hielt der Zuzug württembergischer Rekognoszierungsgruppen täglich an. Die württembergischen Divisionen Vandamme und Hügel samt Generalstab waren der Stadt zum 18. Mai beschert. Vandamme bezog vom 20. bis 26. Mai Quartier im Schloss, Hügel nistete sich bei Franz Tandler vom 19. bis zum 25. Mai ein. Vom 30. bis 31. Mai gastierte dort General von Praising, Kriegskommissär der Württemberger war Fink, (vom 19. bis 27. Mai) bei Michael Hübner, Stadt Nr. 131 (heute Stadtplatz 6), untergebracht.²

General Comte d'Empire Vandamme gestattete seinen Mannschaften nur sich in starken Abteilungen in den einzelnen Häusern aufzuhalten. Einen Teil ließ er vor der Stadt in 40 von Zimmermeister Johann Stohl rasch errichteten Baracken biwakieren. Er befürchtete einen österreichischen Überfall aus Richtung der Zufahrtsstraßen von Niederösterreich und Steiermark. Die vor der Stadt untergebrachten Truppen waren daher als Observations-einheiten aufzufassen.³

Erst gegen Ende des Monats, am 28. Mai sagten die Württemberger der Stadt wieder Lebewohl, an ihrer Stelle rückte sächsische Infanterie und Kavallerie ein, auf welche am 31. Mai bayrische Chevaulegers und Dragoner als Stadtgarnison folgten.

Die Gesamtzahl der Bequartierungen im Monat Mai betrug 32.447 Mann. Unter den 743 Offizieren waren ein Marschall, 18 Generäle, 30 Oberste, 530 vom Oberstleutnant bis zum Leutnant, 61 Kommissäre, Inspektoren usw., 87 Ärzte, Chirurgen und andere Sanitätsoffiziere sowie 16 Verpflegungsoffiziere. 481 waren davon Franzosen, 286 Württemberger, der Rest Sachsen und Bayern. Die 31.096 Mannschaften setzten sich aus 1494 Chasseurs a cheval, 134 Soldaten von der Colonne mobile, 14.663 Franzosen, 86 Bayern, 666 Sachsen und 13.245 Württembergern zusammen. Dazu kamen noch 608 Offiziersdomestiken und 2857 Pferde.⁴

Bei ihrer Ankunft hatten sich die Franzosen irgendwie mit der Landwehr auseinanderzusetzen. Am 14. Mai erließ der Fürst von Neuchâtel, Generalmajor Alexander (Berthier) im Namen Napoleons generelle Verfügungen, in denen er die Auflösung der Landwehr aussprach. Allen Mitgliedern derselben wurde eine Generalamnestie

¹ S. Fz. 409

² S. Fz. 407

³ S. Fz. 406

⁴ ebenda

zugesichert, wenn sie sich binnen 14 Tagen nach Einmarsch der Franzosen in ihre Heimaortschaften zurückgezogen hatten. Um besonders Offiziere zu diesem Verhalten zu zwingen, wurden Repressalien angedroht. Bei Nichtbefolgung sollten nämlich ihre „Häuser niedergebrannt und ihre Meubeln oder sonstiges Eigentum confisziert werden.“ Die Behörden der Heimatorte der Landwehrmänner waren autorisiert, die Waffen derselben einzusammeln. Daraufhin hatten sie diese schleunigst abzuliefern.¹

Für Oberösterreich setzte der Gouverneur Divisionsgeneral Puthod als letzten Termin für die Rückkehr aller zur Landwehr eingezogenen Bewohner des Landes den 10. Juni 1809 fest. Ende Mai verlangte man dann noch detaillierte Aufstellungen der einzelnen Orte über alle Mitglieder der Landwehr und wieviele nach der Okkupation es versäumt hätten, zurückzukehren. Die ganze Aktion verlief ohne größere Schwierigkeiten.²

Die Weisungen von Seiten der Franzosen kamen meist rasch und präzise. Am 6. Mai 1809 veröffentlichte man in Steyr mittels Currenda ein Dekret, das die französische Stellungnahme zu den wichtigsten offenen Punkten darbot. In punkto der österreichischen Deserteure und Kriegsgefangenen wurde den Distriktskommissariaten aufgetragen, diese zu sammeln und in die Auffanglager Wels, Passau, Braunau und Linz, je nach der Lage des Ortes einzuliefern. Dasselbe sollte auch mit allen verwundeten französischen und österreichischen Soldaten geschehen. Bis zur Übergabe an einem der vorgenannten Orte war es Aufgabe der einzelnen Kommissariate für die Blessierten zu sorgen.

An alle Gewerbetreibenden und Hausbesitzer erging die dringende Aufforderung, auf ihre Anwesen zurückzukehren, da sie sonst bei etwaigen Übergriffen und Plünderungen selbst die Schuldtragenden seien, wenn sie ihr Besitztum ohne Aufsicht ließen.

Alle militärischen Requisiten, wie in den Händen der Bewohner befindliche Waffen, Munition, Magazingerätschaften, Pferde und Wagen, sowie sämtliches österreichisches Ärrarialgut, fiel unter die Ablieferungspflicht an die französische Kommandantur. Das Verbot der mittelbaren und unmittelbaren Korrespondenz mit dem österreichischen Hof wurde durch die Androhung der Todesstrafe unterstrichen. Diesem Befehl gemäß wurden im Distrikt Steyr die Waffen im Rathaus abgegeben. Die Zusammenziehung der Gefangenen, Deserteure und Verwundeten fiel dem Major Koller zu, der sie durch eine starke Patrouille im Kommissariat aufsuchen und in der Stadtkaserne sammeln ließ.³

Der Generalstabschef des III. Korps in Linz, Divisionsgeneral Reichsgraf de Compans verkündete am 7. Mai 1809 im Namen des Herzogs von Auerstadt Marschall Davoust einen Befehl, der sich mit der inneren Sicherheit und Ordnung im Lande befasste. Man gedachte in jeder Kreishauptstadt eine Colonne mobile zu errichten, der zur Unterstützung ein Aufgebot der Bürgerwachen zur Seite gegeben war und deren Hauptaufgabe es war, alle Traineurs, das waren Versprengte, und andere ohne Pass reisende Militärpersonen der französischen Armee anzuhalten. Kam von irgendwo die Meldung, dass eine Gruppe von vorgenannten Personen die Gegend unsicher machte, so hatten sich

¹ S. Fz. 409

² ebenda

³ ebenda

Abteilungen gleichmäßig zusammengesetzt aus Soldaten der beweglichen Kolonnen und der Bürgerwachen dorthin zu begeben, um für die Aufrechterhaltung der Ordnung zu sorgen. Je nach Stärke des Detachements stand dieses unter dem Kommando eines französischen Offiziers, Unteroffiziers oder Korporals. Dabei war es den Bürgerwachen aber höchstens auf ausdrücklichen Befehl oder im Falle einer Widersetzung gestattet, an diese Militärpersonen Hand anzulegen. Angehaltenen Personen war nach der Einlieferung in die Kreishauptstadt ein „proces verbal“ zu machen. In 15 bis 20 Mann starken Gruppen wurden sie dann unter Mitgabe der Untersuchungsakten dem Linzer Stadtkommandanten überwiesen. Davoust erteilte jedem Kolonnenkommandanten die Ermächtigung, Militärpersonen, die des Meuchelmordes oder der Plünderung überwiesen wurden, durch eine siebengliederige Kommission zum Tode verurteilen zu lassen.

Zweite Aufgabe dieser beweglichen Kolonnen war es, ein Augenmerk auf solche Landesbewohner zu richten, die sich unterfangen hatten, sich gegen die französische Armee zu vergehen. Kolonnenkommandanten und Kreishauptleute hatten dabei immer Hand in Hand zu arbeiten. Einlaufstelle für die Geschäftserledigungen in Bezugnahme auf die öffentliche Ordnung war bis zur Namhaftmachung eines Gouverneurs die Linzer Stadtkommandantur.¹

In Steyr erging bereits am 8. Mai der Befehl an das Bürgerkorps sich mit der Colonne mobile zu vereinigen um zur Sicherung der Umgebung zu wirken. Von Seiten der Bürgerschaft wurde sofort die Vorstellung eingebracht, die Kompetenz der Bürgermiliz nur bis zu den angrenzenden Kommissariatsbezirken hin zu erstrecken, um die Mitglieder der Garde nicht allzu weit von ihrem Gewerbe und ihren Häusern zu entfernen, da sie ja auch die Pflicht hatten, das französische Militär ordnungsgemäß zu verpflegen. In den Nachbarbezirken sollte ein Aufgebot der Bauernschaft den Dienst übernehmen. Die Franzosen ließen sich aber darauf nicht ein, sie räumten nur den Angehörigen des Bürgerkorps, wenn schon nicht das Recht einer räumlichen, so doch das einer zeitlichen Dienstbegrenzung ein.²

Am 9. Mai schloss der Herzog von Auerstedt bereits das Bürgerkorps von der Verpflichtung, die Waffen abliefern zu müssen, aus. Er sprach sich dabei aus, dass er der Überzeugung sei, eine große Anzahl unter den Einwohnern der Provinz verdiene das Vertrauen, zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung herangezogen zu werden. Die Zahl der Mannschaft der Bürgermiliz wurde für die Hauptstadt mit 400 Köpfen, für jede Kreisstadt mit 200 festgesetzt. Schließlich bestimmte Davoust, dass die Waffenablieferung nicht, wie ursprünglich angesagt, an den Platzkommandanten, sondern an das Kreisamt erfolgen sollte. Wer aber ohne Berechtigung Waffen zurückhielt, setzte sich der Gefahr aus, als Rebell bestraft zu werden.³

Divisionsgeneral Puthod, Reichsbaron und Kommandeur der Ehrenlegion, gab am 12. Mai bei seinem Antritt als Gouverneur der Stadt Linz und der Provinz Oberösterreich

¹ S. Fz. 407.

² S. Fz. 407.

³ S. Fz. 409

die letzten ergänzenden Direktiven bezüglich der Aufstellung der kombinierten Sicherheitsmannschaften aus. Zum Oberkommandanten über alle im Kreis befindlichen Milizen wurde der französische Kreiskommandant bestimmt, der alle Haftbefehle auszustellen hatte. In Steyr wurden ab 30. Mai 1809 zwei Kompagnien je aus einem Hauptmann, einem Oberleutnant, einem Unterleutnant, vier Feldwebeln, acht Korporalen, zwei Tambours und 84 Gemeinen zusammengesetzt, etabliert. Der Bataillonschef für die Kompagnien in Steyr, Wels und Ried war in Wels stationiert. Ein Oberst in Linz führte das Kommando in ganz Oberösterreich.

Als Uniform war ein grüner Rock mit rotem Kragen, Aufschlägen, Unterfutter und grünen, rot passepoilierten Umschlägen vorgesehen. Hosen und Westen waren weiß. Die Gamaschen schwarz. Dazu kamen als weitere Ausstaffierung ein Dreieckshut mit rotem Federbusch, ein Säbel und eine Patronentasche mit weißen Riemen, sowie eine Muskete. Die Knöpfe waren gelb und glatt. Die Offiziere unterschieden sich durch goldene Achselschnüre.

Neu kam durch Erlass die Aufstellung eines berittenen Polizeikorps von ungefähr 25 Mann zum Bürgerkorps hinzu. Dieses sollte in Steyr ab 10. Juni fungieren und in den am wenigsten kontrollierbaren Gebieten seine Aufsicht versehen. Interessant ist, dass die Errichtung dieses Korps von timokratischen Gesichtspunkten getragen wurde, nur ein Mindestjahreinkommen von 300 fl sollte zum Beitritt befähigen, die Leute mussten sich auf ihre eigenen Kosten erhalten. Der Gedankengang der französischen Potentaten war nicht unklug, sie wollten die vermögendsten und wohlhabendsten Männer diesem Zweck dienlich machen, da gerade diese auf Grund ihres Besitztums Plünderungen am meisten zu fürchten hatten.

In Steyr bestand das Polizeikorps aus einem Leutnant, einem Wachtmeister, vier Unteroffizieren, zwei Trompetern und 20 Soldaten. Ein Hauptmann in Ried im Innkreis befehligte die Polizisten in Wels, Ried und Steyr. Der Oberbefehlshaber, ein Oberstleutnant, saß in Linz. Auch in der Uniform unterschieden sich die Polizisten vom Bürgerkorps. Zu einem grünen Rock mit weißem Kragen, Aufschlägen, Unterfutter und weiß vorgeschossenen Umschlägen gehörten hier eine weiße Weste, grüne Beinkleider und Reitstiefel. Der Federbusch auf dem dreieckigen Hut war weiß, als weiteres Zugehör rund Säbel, Patronentasche, Karabiner, zwei Dragonerpistolen, ein grüner Mantel samt Mantelsack, ein grüner Dragondersattel und eine mit weißgarniertem Band eingefasste Schabracke zu nennen. Die Knöpfe waren weiß und glatt. Offiziere trugen silberne Achselschnüre und Quasten, Unteroffiziere solche von weißem Garn.¹

Schon am 10. Mai hatten die beweglichen Kolonnen in Steyr mit ihrer Patrouillentätigkeit begonnen. Die vorgefasste Marschrouten waren folgende:

- | | |
|----------------|---|
| 1. Patrouille: | 10. 5. Steyr - Losensteinleithen - Niederneukirchen |
| | 11. 5. Niederneukirchen - St. Florian - Ebelsberg |
| | 12. 5. Ebelsberg - Hofkirchen - Bad Hall – Steyr |

¹ S. Fz. 407.

2. Patrouille: 10. 5. Steyr - Bad Hall - Kremsmünster
 11. 5. Kremsmünster - Vorchdorf - Pettenbach
 13. 5. Pettenbach - Nußbach - Steyr
3. Patrouille: 10. 5. Steyr - Sierning - Neuhofen
 11. 5. Neuhofen - Weißenberg - Pucking - Weißkirchen
 12. 5. Weißkirchen - Dietach - Kremsmünster
 13. 5. Kremsmünster - Bad Hall - Steyr.¹

Das Verhältnis zwischen der französischen Colonne mobile und dem Bürgerkorps war ein sehr freundliches. In der Bürgermiliz sahen die Franzosen die Nationalgarde und begegneten ihr deshalb mit zuvorkommendem Respekt. Nebst seiner Tätigkeit als Colonne mobile machte sich das Bürgerkorps auch beim Abtransport von Rekonvaleszenten und bei der Vorführung verschiedener requirierter Naturalien für die Franzosen dienstbar.²

Wie groß das Vertrauen war, zeigt, dass z. B. der Hauptmann Weinstabl von den Franzosen als Parlamentär nach Weyer abgesandt wurde, um die sich dort aufhaltenden zerstreuten österreichischen Soldaten, die kontinuierlich französische Truppenabteilungen belästigten, zum Abzug zu veranlassen.³

Alle Beamten und öffentliche Angestellten wurden von den Franzosen nicht suspendiert, sie blieben in ihren Ämtern und hatten nur einen nach Linz schriftlich einzureichenden Eid, adäquat dem österreichischen Beamteneid auf den Kaiser, bis zum 20. Mai auf Napoleon zu leisten.⁴

Napoleon tat seine Erbitterung über das österreichische Kaiserhaus dahin kund, dass er durch Davoust die Zerstörung oder Entfernung aller k. k. Wappenschilder am 10. Mai binnen 24 Stunden anordnen ließ. Am 20. Mai prangte jedoch am Rathausturm zu Steyr noch immer der österreichische Adler in alter Pracht und Herrlichkeit. Er wurde nun auf Befehl des Kreisamtes in dem Befürchten, die Franzosen könnten es als Provokation auffassen, sofort abgenommen.⁵

Am 17. Mai 1809 brachte eine Verfügung des Kreisintendanten De Leau eine Erleichterung der Kommunikationsverhältnisse mit der Steiermark, soweit es mit der Sicherheit der in Steyr befindlichen Franzosen zu vereinbaren war. Drei Polizeikommissäre, von denen der eine beim Bräuhaus in Ennsdorf (Zipfer Bierhaus), der zweite beim Stadl in der Schönau und der dritte beim Neutor aufgestellt wurde, hatten die Aufgabe, jede verdächtig erscheinende Person oder einen Fremden, der sich nicht durch einen Stadtbewohner oder eine bekannte Persönlichkeit rekommandieren lassen konnte, anzuhalten und dem französischen Kommandanten zu übergeben, der dann die weiteren

¹ S. Fz. 409

² Chronik des privilegierten Bürgerkorps l.c. p. 12

³ ebenda p. 19

⁴ S. Fz. 407

⁵ S. Fz. 409

Dispositionen traf. Handelsleute wurden beim Eintritt in die Stadt von den Polizeioberkommissären darauf aufmerksam gemacht, beim französischen Kommandanten zwecks Legitimierung des Stadtbesuches vorstellig zu werden. Die Piquets der französischen Vorposten ließen jedermann frei passieren, abgesehen in der Zeit von 20 Uhr abends bis 3 Uhr früh. Die französischen Soldaten, die sich manchmal ganz gerne die Passageerlaubnis bezahlen ließen, auch wenn sie nicht dazu berechtigt waren, wurden bei Androhung einer längeren Arreststrafe verwahrt.¹

Für die allgemeine Hygiene trugen die Franzosen ebenfalls Sorgfalt. So wurden erst auf ihren Befehl die Pferdekadaver, die vor allem die Hauptstraße nach Wels und die Seitenstraßen unverscharrt zierten und bei der warmen Witterung bereits begannen, sich unter missfälligem Gestank zu zersetzen, beiseitegeschafft.²

Streng waren die Franzosen dahinter her, wenn von Einwohnern der Stadt Betrachtungen über die augenblicklichen Kriegsverhältnisse angestellt wurden. Das erstmalige Verbot wurde wenig beachtet, es fand sich immer wieder jemand, „der sich nach der erlassenen Vorschrift nicht achtete, sondern sich ohne Grund über Kriegsbegebenheiten zu raisonnieren wagte“. Hinter das wiederholte Verbot wurde die Androhung von 14-tägigem Arrest in Eisen gestellt, bei nochmaliger Übertretung setzte man sich doppelter Bestrafung aus.³

Der Prinz von Pontecorvo, Reichsmarschall Bernadotte, gab am 22. Mai 1809 vom Hauptquartier in Linz aus eine eindringliche Warnung an alle diejenigen aus, die den Österreichern auf irgendwelche Art Beobachtungen über französische Truppenbewegungen übermittelten. Jeder Einwohner, der eines solchen Tuns überwiesen wurde, kam unachtsichtig als Spion vor ein französisches Militärgericht.

Alle diejenigen, die ohne Bewilligung des Landesgouverneurs französischen Deserteuren und Kriegsgefangenen Unterschlupf geboten, verfielen der Strafe, die für das „Kriminalverbrechen des Einverständnisses mit der feindlichen Armee“ ausgesetzt war. Unter dasselbe Strafgesetz waren auch Verbreitung unwahrer oder übertriebener Nachrichten oder insultierende Äußerungen über die französische Armee und ihre Mitglieder einzureihen.⁴

Gleichzeitig mit allen anderen Verfügungen eröffneten die Franzosen auch einen propagandistischen Feldzug gegen die österreichische Regierung. Der Intendant von Oberösterreich und Auditor des Staatsrates Camus Du Martroy publizierte auf Befehl des Fürsten von Eckmühl am 14. Mai eine Sammlung von Aktenstücken, die im Moniteur vom 25. April 1809 abgedruckt worden waren. Aus diesen Schriftstücken sollte die Ungerechtigkeit des Krieges hervorgehen, den Österreich an Frankreich erklärt hatte. Als Currenden hatten sie von Amt zu Amt mit der Aufforderung an alle Beamten, sie genauestens durchzustudieren, durchzulaufen. Scheinbar überzeugt davon, dass die Stichhaltigkeit

¹ Broschüren und Aktenstücke als Beilage zur Geschichte der Stadt Steyr, Bd. 14.

² S. Fz. 409

³ ebenda

⁴ ebenda

der vorgelegten Aktenabschriften jedem Österreicher die Augen öffnen müsse, schloss Du Martroy seine einleitenden Worte mit dem Satz: „Bloße Durchlesung ist hinreichend jeden vernünftigen Mann zu überzeugen, auf welcher Seite die gerechte Sache ist.“¹

Anfangs Juni erwartete man das Eintreffen von 20.000 Mann königlich bayrischer Truppen, doch blieb es glücklicherweise bei der Ende Mai eingezogenen bayrischen Besatzung. Stadtkommandant war Leutnant Boudiant, der am 25. Mai Solierenne in seinem Quartier bei Josef Koller abgelöst hatte. Am 3. Juni übernahm der bayrische Hauptmann Massenhausen bis zum 14. des Monats diese Stellung.

In Linz kam es auch zur selben Zeit zu einer bedeutenden Umbesetzung. Am 5. Juni bestimmte Napoleon den französischen Senator Divisionsgeneral Graf von Demont anstelle Puthods zum Gouverneur von Oberösterreich.

Am 10. Juni 1809 traf in Steyr Oberstleutnant Marquié ein, der von Marschall Legrand ab 14. Juni zum Stadt- und Spitalskommandanten für die Dauer der Besatzung bestimmt worden war. Die Garnison hatte sich damit für einige Monate stabilisiert.²

Im Juli beherbergte die Stadt 1318 Köpfe, ohne Domestiken sowie 67 Pferde. Aufgeschlüsselt waren es 14 Offiziere, 783 Franzosen, 345 Bayern, 3 Sachsen, 79 Württemberger, 26 österreichische Deserteure, 3 französische Gendarmen, 39 Nationalgendarmen und 16 Chasseurs. Erst im September 1809 begann die Zahl der Bequartierten wieder anzusteigen. Man zählte 3420 Nächtigungen.³

Als ein besonderes Fest wurde am 15. August 1809 die Geburtstagsfeier Napoleons begangen. Nach einem solennen Hochamt und turnerischen Paraden versandete das Unternehmen pietätlos bei einem ausgelassenen Gelage der französischen Invasoren.⁴

Inzwischen hatten die Franzosen am 13. Mai zum zweiten Mal Wien überrannt. Die Schlachten bei Aspern und Wagram waren die letzten großen Waffentaten dieses Krieges. Allmählich begannen sich Waffenstillstandsverhandlungen zu entwickeln und am 14. Oktober 1809 wurde das Friedenstraktat von den Bevollmächtigten, dem französischen Außenminister Champagny und dem österreichischen Fürsten von Liechtenstein zu Wien unterzeichnet. In Steyr veröffentlichte Oberstleutnant Marquie eine Proklamation des Fürsten von Neuchâtel Alexander über den endlich zustande gekommenen Frieden und ordnete die Verkündigung desselben durch Kanonenschüsse an.⁵

Am 24. Oktober setzte bereits der Rückmarsch der französischen Truppen ein. Eine Abteilung kaiserlicher Garde zu Pferd kantonierte neben der Garnison bis zum 30. Oktober. Am 9. November 1809 rückte ein Bataillon Infanterie von rheinischen Bundes-truppen in die Stadt ein.

General Vandamme kam beim Rückmarsch am 10. November an und verweilte bis zum 13. im Fürst Lamberg'schen Schloss. Das französische 10. Infanterieregiment

¹ S. Fz. 409

² S. Fz. 406

³ S. Fz. 407

⁴ S. Fz. 408

⁵ Broschüren und Aktenstücke als Beilage zur Geschichte der Stadt Steyr, Bd. 14.

unter dem Divisionsgeneral Grandjean folgte am 18. November. Der General verfügte sich ins Schloss, von wo er am nächsten Tage wieder weiterzog. Der General der Artillerie Perking verbrachte die Nacht im Gasthof Tandler.¹

Am 19. November erschien Divisionsgeneral St. Germain mit dem Kürassierregiment Nr. 10. Samt seinem Anhang machte der General es sich bis zum 16. Dezember in Steyr bequem. Auch er bezog Quartier im Schloss. General Viteau, der am 20. November in der Stadt erschien, war für den Distrikt Losensteinleithen vorgesehen gewesen, wo auch die Truppen seiner Division kantonierten. Jedoch sämtlicher Vorstellungen ungeachtet blieb er unter Beziehung eines riesigen Freundeskreises, dessen Aushaltung a conto der Stadt ging, bis zum 15. Dezember bei Franz Tandler.²

Mit St. Germain und Viteau kamen auch mehrere Kriegskommissäre, unter ihnen Poelblanc (19. November bis 10. Dezember bei Georg Weismair), Stanislahui (19. bis 28. November bei Leopold Ziegler, Stadt Nr. 123, heute Stadtplatz 22), Emmeri (21. November bis 1. Dezember bei Johann Schönbichler, Ennsdorf Nr. 1, heute Bahnhofstraße 2), Lemonier (21. November 1809 bis 3. Januar 1810 bei Anton Mayrhofer, Stadt Nr. 111, heute Stadtplatz 46), Genissieux (26. November bis 12. Dezember bei Josef Hölzlhuber, Steyrdorf 39, heute Frauenstiege Nr. 4) und Le Bois (25. November bis 30. Dezember bei Leopold Ziegler).³

Am 13. Dezember unterbrach General Guiton seinen Rückmarsch auf einige Tage und mietete sich bis zum 15. d. M. bei Georg Gaffel ein. Der mit ihm eingetroffene commissaire ordonnateur Clapier, bei Georg Weismair untergebracht, setzte seinen Weitermarsch erst am 24. Dezember fort. Nach Abzug der Kürassiere traf am 16. Dezember eine sächsische Armeedivision unter Generalleutnant Zeschwitz ein, wovon einige Eskadronen Kavallerie, die Leibgarde sowie der General samt seinem Stab bis zum 30. Dezember verblieben. Zeschwitz zog ins Schloss, sein Generaladjutant von Watzdorf zu Georg Gaffel, der General der Artillerie Noury zu Josef Koller.

Am 19. Dezember langte General Mourand bei Josef Hipper an, setzte jedoch seinen Weg am selben Tag wieder fort. Der am gleichen Tag eingetroffene General der Artillerie Lhéritier nahm bis zum 3. Januar 1810 Quartier bei Franz Schönthan.⁴

Am 30. Dezember fand in Steyr das Leichenbegängnis eines in Gschwendt verstorbenen Obersten des 7. Husarenregimentes statt. Dabei wurde der zu den Feierlichkeiten gekommene General Montbrun samt Stabsoffizieren und Gefolge im Schloss einquartiert.

Am 1. Januar 1810 kam als Arrièregarde eine Abteilung französischer Husaren unter dem kommandierenden Offizier in die Stadt und hielt sich bis zum vollständigen Abmarsch der Franzosen am 5. Januar 1810 in derselben auf.⁵

Dieses Mal war der Abzug für immer. Seither haben französische Invasoren nicht mehr ihren Fuß über die Schwellen der Stadt gesetzt.

¹ S. Fz. 407

² ebenda

³ ebenda

⁴ ebenda

⁵ S. Fz. 408

V. Die wirtschaftliche Lage

Die Betriebsamkeit und der Fleiß der Bürger hatten der Stadt in der josephinischen Zeit zu einer beträchtlichen Blüte verholfen und auch die ersten Kriegsjahre konnten dieser Entwicklung keinen Abbruch tun, da der Kriegsschauplatz noch sehr ferne lag. Der Handel hatte keine Beeinträchtigung erfahren und weiterhin konnte ein Anstieg der Bevölkerungszahl und des Wohlstandes deutlich registriert werden. Der unvermutete Vorstoß der Republikaner nach Leoben konnte den Lebensnerv der Stadt nicht verletzen.

Am Vorabend des ersten feindlichen Einfalls vollzog sich in der Stadt ein bedeutungsvoller Umschwung. Die Stadt hatte bis dahin das Recht als drittes Glied der Innerberger Eisenhauptgewerkschaft besessen. (1. Glied waren die Radmeister zu Eisenerz, 2. die Hammermeister, nach dem Vertrag von 1625). Dieses trat sie nun am 11. Oktober 1798 an die k. k. privilegierte Kanal- und Bergbaukompagnie in Wien kontraktmäßig ab. Das Amt dieser Gesellschaft übernahm unmittelbar darauf auch den Eisenverlag und die betreffenden Geschäfte.¹

Damit trat die Stadt Steyr aus einem Verband aus, dem sie seit 1625 angehört hatte. Waren schon bei der Einrichtung besagter Institution die Meinungen der verschiedenen Privaten je nach ihrer subjektiven Interessenssphäre kontrovers gewesen, so ergab sich nach dem Austritt naturgemäß abermals keine Konformität. Wenn wir heute versuchen, über die Vor- und Nachteile jenes Handelns ein objektives Urteil zu gewinnen, wird es uns noch schwerer fallen, eine Entscheidung zu treffen. So wollen wir uns mit der Feststellung begnügen, dass in den unruhigen Zeiten der wiederholten feindlichen Invasionen und dem sich in ihrem Gefolge befindlichen oftmaligen Stillstand des Eisenhandwerkes und Mangel an Arbeit die Stadt ohnehin aus dem Besitze ihres Rechtes sehr wenig Nutzen gezogen hätte. Die Kontributionsforderungen der Feinde hätten aber jedenfalls ein noch beträchtlicheres Ausmaß erreicht.

Mit Beginn des 2. Koalitionskrieges machten sich jedoch schon in ganz Oberösterreich die Auswirkungen der schweren Zeit bemerkbar. Das Land war Aufmarschgebiet und Etappe der österreichischen Truppen geworden. An manchen Orten begannen bereits Einquartierungs- und Verpflegungsschwierigkeiten aufzutreten.

¹ Pritz l.c. p. 349

Ich habe schon an anderer Stelle auf die administrative Reform hingewiesen, der gemäß man für die Dauer der militärischen Unternehmungen die Distriktskommissariate ins Leben rief. Als zentrale Instanz für ganz Oberösterreich berief man, als Moreau sich immer näher an die Grenzen heranschob, in Linz die „Hohe Landeskommission“, die im Lambacher Haus, aus Mitgliedern der Regierung, der Stände und dem Magistrat bestehend, ununterbrochen tagte. Diese Institution sollte sich in den Zeiten der Feindeinfälle aufs Beste bewähren und stellte sich als verbindende Behörde zwischen die französische Landeskommandantur und den Wiener Hof.¹ Die größte Bedeutung fiel ihr in der Frage der Kontributionen zu.

1. 1800/01

a) die Kontributionen

Ohne erst die Friedensverhandlungen abzuwarten, überbrachte bei der ersten Invasion die französische Regierung durch Moreau der hohen Landeskommission die Kontributionsforderung von 8 Millionen Livres, was umgerechnet einer Summe von 3,022.000 Gulden entsprach. Das erste Drittel dieses immensen Betrages sollte in klingender Konventionsmünze, wie Dukaten, Sovereigns, Louis d'ors, Maria-Theresien-Thaler, Viertelkronen usw. binnen vier Tagen erlegt werden. Die beiden anderen Drittel sollten dann in weiteren Terminen von 4 zu 4 Tagen aufgebracht werden. Für den Fall der Nichtaufbringung drohte das französische Militärkommando die Exekution an.²

Um überhaupt einen Teil des Geldes flüssig zu machen, konnte die Landeskommission nur den Weg der Darlehensauschreibung beschreiten. Also richtete man zuerst an die Linzer einen diesbezüglichen Aufruf und brachte auch in drei Tagen 50.000 fl auf die Beine.

Am 27. Dezember erließ man in Linz eine Kurrenda an alle Distriktskommissariate, die die Bevölkerung zur freiwilligen Subskription zur Darlehung veranlassen sollte, verwies auf die Haft- und Rückzahlungsbedingungen und stellte Linz als ein glänzendes Beispiel der Bereitwilligkeit dar. Leider ist nirgends zu entnehmen, wie hoch der Betrag war, den die Stadt Steyr bei der Aufteilung der Kontributionskosten zugeteilt bekommen hatte. Jedenfalls traf auch hier die Aufforderung zur Darlehensleistung ein. Man betonte im Besonderen, dass man die Unmöglichkeit der Erfüllung der Forderung eingesehen habe, aber dennoch Unterwürfigkeit und guten Willen bezeugen wolle. Anbei

¹ Pröll l.c.

² Schroff l.c. tom. I. p. 75

erteilte man aber sofort Direktiven, wie man das Geld am schnellsten eintreiben könne. Diesen zufolge sollte es Aufgabe der Viertelmeister sein, von Quartier zu Quartier zu gehen, die Bewohner mit obgenannten Umständen vertraut zu machen und das gezeichnete Geld einzukassieren. Binnen 24 Stunden sollten die Beträge im Rathaus abgeliefert werden.¹

Um die Bevölkerung zu größerer Gebefreudigkeit anzuspornen, verfügte man, dass jedem Darbringer vom ständischen Einnehmeramt ein ständisches Rezipisse ausgestellt werden sollte und durch Zirkulare der Name des Zeichnenden und die Höhe der Summe publik gemacht werden sollten. Auch die Vergütungsbedingungen veröffentlichte man in präziser Form. Die Stände erklärten sich in corpore für die Anleihe haftbar. Sie verpflichteten sich, die dargebrachten Münzen nicht nach einem pauschalen Umrechnungsschema zu verbuchen, sondern erklärten sich bereit, die Anzahl und Art der abgelieferten Geldstücke in die Recepisse einzutragen. Die Rückerstattung sollte dann im Wert des Kurses der betreffenden Münzen vom 24. Dezember 1800 auf der Wiener Börse erfolgen. Weiterhin boten sich die Stände an, die Münzsorten in natura oder das Äquivalent bei allererster Möglichkeit wiederzugeben. Sollte ein Darbringer in finanzielle Not geraten, so würde die Rückerstattung der Anleihe jederzeit ganz oder teilweise gefordert werden können. Als Vorsichtsmaßnahme, um das einmal mühselig zusammengetriebene Geld bei der Unsicherheit der Transporte nicht wieder einzubüßen, trat man an den Ortskommandanten um die Ausstellung eines Passeports heran, die dieser auch zugestand.²

Damit hatte man ja alles gemacht, was im Bereich der Möglichkeit stand. Das Unternehmen war aber dennoch zum Misslingen verurteilt. Ein Darlehen von nennenswerter Höhe konnten nur die Mitglieder der oberen Stände zeichnen. Diese waren aber bis auf wenige Ausnahmen vor der herannahenden Gefahr nach Wien ausgewichen, sodass auch die hübschest abgefassten Rundschreiben die Situation nicht retten konnten.

In ihrer Bedrängnis schickte die Landeskommission eine Abordnung zu Moreau nach Steyr. Diese konnte aber trotz aller Vorhaltungen keinen Erfolg erzielen und erreichte nicht einmal eine Terminverlängerung. Moreau musste auf Befehl seiner Regierung hart bleiben und drohte mit der Exekution, welche auch am 1. Januar verwirklicht wurde.³

Nach langen Vorstellungen ließ der General sich dazu bewegen, die Absendung einer Deputation nach Wien zu gestatten. Am 1. Januar trug diese dem Kaiser ihr Anliegen vor, musste aber auch von dieser Seite einen ablehnenden Bescheid in Kauf nehmen. Auch die Hoffnung, bei den nach Wien geflüchteten besser situierten Kreisen einen Kredit aufnehmen zu können, war trügerisch, selbst als man mit der Ausschreibung von Zwangsdarlehen drohte. Also wandte man sich erneut an die Bevölkerung der besetzten Gebiete.

Nun war man auch bereit, Wechsel und Bankozettel entgegenzunehmen, die man zum Ankauf von Konventionsmünzen benützte. Kirchensilber wurde angegriffen und

¹ S. Fz. 399

² ebenda

³ Pröll i.c.

auch viele private Zeichner, an die man vorerst nicht herangetreten war, stellten verschiedene Beträge bei.¹

Doch trotz der gewaltigen Anstrengungen konnte an eine Befriedigung der Forderungen nicht gedacht werden. Da brachte erst am 3. Februar 1801 der Abschluss der Amstettner Konvention eine Erleichterung der Situation. Das Zustandekommen des Lunéville Friedens hatte sichtlich zur Lösung der Kontributionsfrage beigetragen. Oberst Weyrotter und Graf Franz Althan, der Referent des Landes Oberösterreich, trafen sich mit Generaladjutant Lahorie in Amstetten und beschlossen als endgültige Regelung die Erlegung der Kontribution in solidum für alle österreichischen Länder in drei Terminen bis zum 24. Februar 1801. Oberösterreich als dem am meisten mitgenommenen Land erließ man dabei einen Betrag von 500.000 Gulden. Trotzdem blieb die Zahlungsunfähigkeit aufrecht und so erlegte der Kaiser den Restbetrag aus eigener Kasse, um endlich zum Frieden zu kommen. Dafür wurde in den vom Feind unbeschädigten Orten eine Kriegsteuer eingehoben. So konnte die termingemäße Zahlung schon am 12. Februar 1801 geleistet werden.²

b) Requisitionen, Tafelkosten und andere Teilleistungen

Noch unmittelbarer als die Kontributionen trafen die bedrückte Bevölkerung die Requisitionen größten Ausmaßes. Kaum waren die Franzosen in die Stadt eingedrungen, bemächtigten sie sich all dessen, was ihnen begehrenswert erschien. In dem Gedränge der ersten Tage, wo man ein Besatzungsmaximum von etwa 24.000 Mann erreicht hatte, wurden mündliche Requisitionsbefehle ausgegeben und Gegenstände jeglicher Art enteignet, ohne dass man jemals in der Lage war, das Ausmaß richtig festzustellen. Beeidete Aussagen der Betroffenen waren auch nicht in der Lage, einen Überblick über den wahren Sachverhalt zu geben. In dieses Kapitel fällt natürlich auch die gewalttätige Erzwingung von Arbeitsleistungen.

Unser Hauptaugenmerk wollen wir aber auf das legen, was den Franzosen gegen ausgestellte Quittungen während der Besatzungszeit geleistet werden musste. Das französische Artilleriekommando bemächtigte sich bei seiner Ankunft sofort aller ärarialischen Werke und Gewehrfabriken, setzte sich in den Besitz alles Eisen- u. Kohlevorrates, montierte aus den Hämmern, Schleifen und Poliermühlen und wo es sonst noch ging, alles Eisen ab und ließ es von den Armaturarbeitern unter Aufsicht französischer Experten umarbeiten, ließ Waffen erzeugen und reparieren. Das Geld für die Bezahlung der Arbeiten musste augenblicklich von der Stadt bereitgestellt werden, was allein über 12.000 fl ausmachte.³

¹ Wopelka l.c. p. 127

² ebenda p. 128

³ Schroff l.c. tom. V p. 74

Sämtlichen Kaufleuten und Händlern wurden alle irgendwie für die Soldaten nutzbaren Dinge abgenommen, angefangen von Tuch und Medikamenten bis zum Leder. Alle Handwerker wurden in den Dienst der Besatzungsmacht gestellt und mussten in Tag- und Nachtschichten arbeiten. Für ihr Entgelt hatte jedoch die Stadt die Ehre aufzukommen.¹

Als erster Ankömmling nahm Richepanse sich seinen Löwenanteil. Er erklärte alles vorhandene Tuch mit Beschlag belegt und postierte Wachen in den Gewölben. Sein Kriegskommissär Dumenil suchte sich nach Belieben die besten Tücher heraus und nahm sie zu sich. Daraufhin ließ er durch den Employe Constat nach dem Gewicht und ohne Berücksichtigung der Qualität den Kaufleuten Quittungen ausstellen. Im Ganzen führte er 2400 Ellen Tuch mit sich weg und bis auf die größten Gattungen waren den Handelsleuten alle Vorräte genommen.²

Montrichard, der als nächster einmarschierte, wollte auch für sich einen Anteil ins Trockene bringen. Um 10 Uhr abends ließ er den Bürgermeister zu sich rufen und begehrte mündlich Tücher für seine Division. Dr. Paumgarten musste sofort mit vier seiner Adjutanten und einem Wagen in das Kaufhausgewölbe gehen, wo diese aus den Resten, die Richepanse verschmätzt hatte, noch 300 Ellen Tuch sowie Manschetten und ähnliches mit sich wegschleppten.³

Auf ähnliche Art und Weise vollzogen sich auch die übrigen Requisitionen. Weit aus der größte Teil wurde davon in den ersten Tagen beschlagnahmt. Bis zum 31. Dezember hatten die Franzosen u. a. auch 2067 Stück Hufeisen, die erst geschmiedet werden mussten, und 207 Pfund Hufnägel für die Artillerie, 300 Platten Blech, 4000 Stück große Feilen, 12 Zentner feinen Stahl, 50 Kuhhäute, 100 Kalbfelle und 300 Schaffelle für sich beansprucht.⁴

Einer besonderen Erwähnung bedürfen auch die Requisitionen an Pferden, Wagen und Sattelzeug durch die Generäle und Staboffiziere. Die Pferde wurden nicht mehr zurückgestellt, sodass binnen weniger Tage von den ursprünglich vorhandenen 150 Pferden nicht einmal 2 für einen Wagen zu Gebote standen.⁵ Schon am 24. Dezember musste man einen Hilferuf an Losenstein erlassen. Doch konnte man auch dort beim besten Willen keine Hilfe leisten. Was an Pferden die k. k. Arrièregarde und die französische Avantgarde zurückgelassen hatten, war von den nachfolgenden Truppen restlos den Bauern enteignet worden.⁶

Mit Abzug des Gros der französischen Armee trat dann eine gewisse Konsolidierung ein. Das Recht, Requisitionen auszuschreiben, stand jetzt ausschließlich dem Kommandanten des Traunviertels Durutte zu und dieser teilte sich in dieser Kompetenz ab 8. Februar

¹ Schroff l.c. tom. V p. 74

² S. Fz. 399

³ S. Fz. 400

⁴ S. Fz. 399 — Damit habe ich wahllos einige Posten herausgegriffen; diese Aufzählung könnte nach Belieben für die folgenden Monate weiter fortgesetzt werden.

⁵ S. Fz. 399

⁶ ebenda

mit dem Stadtkommandanten Candras. Die Stadt konnte sich von nun an auf das Recht berufen, nur von diesen beiden unterzeichnete Forderungen erfüllen zu müssen.¹

Trotz aller Bemühungen war aber in der Stadt nichts mehr aufzutreiben. Der Magistrat musste die Forderungen an benachbarte Distriktskommissariate weiterleiten. Als man, um ein Beispiel anzuführen, für die in Wels bequartierte Artillerie vom Kommissariat Steyr 1800 Hufeisen und 600 Pfund Hufnägel verlangte, mussten die verlangten Gegenstände aus Losenstein herbeigeschafft werden.²

Eine ähnliche Erledigung erfuhr das Verlangen nach Tuch für das 10. Chasseurregiment. Man erließ einen Aufruf an alle Handelsleute des Bezirks Steyr, ob sie nach vorgelegtem Muster Tuch zu liefern in der Lage seien. Endlich konnte man aus Kirchdorf und Pernstein grüne Tücher und aus Linz karmesinfarbene gegen eine vom Magistrat ausgestellte Interimsquittung erhalten.³

Die Franzosen waren bestrebt, die Besetzung dazu auszunützen, um die durch die anstrengenden Feldzüge ziemlich ramponierten Ausrüstungen jeglicher Art wieder instandsetzen zu lassen. So erließ man über die Landesregierung die Verordnung, dass alle Schusterinnungen, sämtliche erhaltenen Schuhmuster vorzuweisen und anzugeben hätten, wie und zu welchen Preisen es ihnen möglich sei, die größtmögliche Anzahl zu verfertigen. Um diese Arbeiten dann durchführen zu können, exproprierten sie alles verfügbare Leder und ließen auch Sattelleder dazu verarbeiten. Im Ganzen wurden auf diese Art 10.000 Paar Schuhe requiriert. Aus den Tüchern ließ man 10.000 Mäntel, Westen und Beinkleider verfertigen, schadhafte Stücke wurden repariert.⁴

Eine Menge Geldes verschlang auch das im Exjesuitenkollegium errichtete Militärspital. Die Forderungen hierfür wurden dem Kreisamt eingereicht und mussten von der Stadt erledigt werden. Abgesehen von Medikamenten und den allfälligen Lebensmitteln mussten augenblicklich 250 Matratzen, 200 Bettdecken, 600 Pariser Ellen Leinwand, 200 Strohsäcke, 400 Kopfkissen mit Stroh gefüllt, 250 Landpöster, 600 Leintücher, 400 Bettstätten, 22 Stück leinene Bänder, 1 Pfund Nähzwirn, 6000 Stecknadeln, 100 Nähnaedeln, 1 Pfund gesponnene Baumwolle für Lampendochte, 40 Pfund Kerzen, 800 Pfund Stroh, 400 Hemden und 4 kupferne Kessel aus dem Boden gestampft werden.⁵

Den größten Teil der Requisitionen nahmen aber die Lebensmittelforderungen ein. Obwohl die Fleischhauer, Bäcker und Müller vom Magistrat schon früher den Auftrag erhalten hatten, sich hinlänglich mit Schlachtvieh, Mehl und Getreide zu versehen und diese wirklich großen Vorrat darin aufgestapelt hatten, obwohl die Schwarz- und Weißbäcker durchgehend gebacken hatten und auch die meisten Hausbesitzer sich mit diesen

¹ S. Fz. 399

² ebenda

³ ebenda

⁴ ebenda

⁵ S. Fz. 400

wichtigen Lebensmitteln und anderen Viktualien eingedeckt hatten, so trat doch in den letzten Tagen des Jahres schon Mangel an allem ein.¹

Nun kam die spontane Überbelastung durch den französischen Einfall dazu. Alle Bauern und Grundbesitzer der Umgebung mussten Ochsen, Kühe und Kälber gegen Vergütung durch die Stadt an die Fleischhauer liefern. Die entfernter wohnenden Bauern unterließen es oft aus Angst, die herumstreifenden Franzosen könnten ihnen die Tiere abnehmen, der Ablieferungspflicht nachzukommen. Also ging man daran, größere bewachte Sammeltransporte durchzuführen.

Die Tiere konnten aber nicht sofort geschlachtet werden, so benötigte man wiederum Futtermittel, und zwar nicht allein für das Schlachtvieh, sondern auch für die Pferde der Franzosen. Hafer und Heu waren in der Stadt nicht vorhanden, da im Magazin, das im Innerbergerstadl (heute Museum), dem Gewerkschaftskasten am Grünmarkt, untergebracht war, der größte Teil des Hafers von den k. k. Dragonern, welche die Arrièregarde gebildet hatten, weggebracht worden war. Mit Heu stand es ursprünglich besser, dieses war im Magazin, das man aus der Dominikanerkirche gemacht hatte, vorrätig, doch bald ging auch dieses zur Neige.²

Daraus kann man ersehen, wie kompliziert die Lage sich gestaltet hatte. Es ist hier am besten der Platz, um einige ziffernmäßige Angaben zu machen, um die Vorstellung weiter zu konkretisieren. Für die Division Richepanse mussten in den ersten Tagen 10.000 Rationen Brot, 100 Zentner Fleisch Lebendgewicht und 1200 Maß Branntwein, zusammen im Werte von 4365 fl zur Verfügung gestellt werden. Decaen verlangte 6000 Brotportionen zu 11 ½ Pfund. Durch den Commissaire ordonnateur en chef de l'armée Mathieu Favier wurden 500 Zentner Weizenmehl auf die Seite gebracht und für das Spital wurden weitere 100 Zentner Mehl sowie 30 Pfund Zucker, 50 Pfund Honig, 60 Maß Branntwein, 500 Maß Weißwein, 400 Pfund Weißbrot, 100 Pfund Salz, 20 Zentner Weizen und anderes geliefert. Um diese Unmengen an Brot herstellen zu können, wurden 6 große Backöfen sowie ein Korn- und ein Mehlmagazin erbaut, deren Baukosten wiederum der Stadt zur Last fielen.³

Alle im Umkreis von zwei Stunden um Steyr befindlichen Müller wurden auf Befehl des kommandierenden Generals aufgefordert, im Magazin der Stadt Getreide zu fassen und für die französische Armee zu vermahlen. Das Gefährt zum Transport mussten sie dabei selbst mitbringen. Vom 31. Januar bis 13. März 1801 hatten die sieben Müllermeister der Stadt 1112 Zentner 50 Pfund Weizen, 399 Zentner 90 Pfund Korn und 26 Zentner 80 Pfund Gerste empfangen und zu 992 Zentner 10 Pfund Weizenmehl, 371 Zentner 22 Pfund Kornmehl, 90 Zentner 40 Pfund Weizenkleie und 33 Zentner 64 Pfund Kornkleie vermahlen.⁴

Schon vor Einmarsch der Franzosen war auf Antrag des Kaisers eine Kommission aus Ratsmitgliedern zusammengesetzt worden, der die Aufgabe zugeordnet war, für eine geordnete Verteilung der Lebensmittel Sorge zu tragen. Allein als am Abend des 21. Dezember

¹ Schroff l.c. tom. V. p. 69

² ebenda

³ S. Fz. 399

⁴ S. Fz. 400

1800 die Franzosen ankamen, verflüchtigten sich die meisten Glieder der jüngst konstituierten Körperschaft mit Ausnahme des Bürgermeisters und des Stadtschreibers Schroff, welche die ersten Tage die ganze Arbeit allein, Tag und Nacht ohne Unterlass auf ihrem Posten, bewältigten. Erst später fanden sich die übrigen Kommissionsmitglieder wieder ein und lösten sie ab. Mit dem ihnen zugeteilten Personal begannen sie für alle Lebensmittelarten Anweisungen zu schreiben, die zum Bezug derselben berechtigten. Nur so konnte man des Durcheinanders einigermassen Herr werden.¹

Unerwähnt soll auch nicht bleiben, dass die heimische Bevölkerung aus den zurückgelassenen Magazinen der österreichischen Armee eigenmächtig zu sich nahm, was ohne großes Aufsehen beiseitegeschafft werden konnte. Unter dem Vorwand, die Naturalien seien von der österreichischen oder französischen Administration gekauft worden, ließ sich das oft leicht machen. Am 29. Dezember 1800 veröffentlichte man daher einen Befehl, der die augenblickliche Rückgabe der gestohlenen Militärgüter zum Inhalt hatte. Die Franzosen drangen auf eine genaue Erfassung all dessen, was zur Zeit der Inbesitznahme des Landes durch die Rheinarmee in den Magazinen vorhanden war. Sie gewährten dazu eine Frist von drei Tagen, nach diesem Zeitraum sollten durch Nachsuchungen Proben gemacht werden, ob die Rückerstattung auch verlässlich durchgeführt worden sei. Zuwiderhandlungen standen unter schärfster Strafandrohung.²

Die Bedürfnisse des einfachen Soldaten zu stillen, blieb immerhin innerhalb der Grenzen des unbedingt Notwendigen. Am kostspieligsten zeigten sich aber die kulinarischen Wünsche der Generäle. Der Stadt oblag es, täglich für drei Tafeln der Kommandierenden für etwa 40 bis 50 Personen aufzukommen. Aus der ganzen Gegend kamen Gäste zusammen und dabei verlangten sie die auserlesensten Speisen, Fleisch aller Gattungen, Geflügel, die besten Spitzenweine, die aufzutreiben waren, sowie Zucker, Schokolade, Konfekt und andere Spezereien. Dies bedeutete ungefähr eine tägliche Belastung von 400 bis 500 fl, welche die Stadt an flüssigem Geld auftreiben musste, um die Viktualien käuflich erwerben zu können. Der Gastwirt Josef Hipper allein hatte während der ganzen Besatzungsdauer 16.340 Maß Wein im Werte von 6041 fl beizustellen. Die Tafelkostenrechnung für Moreau, Richepanse und Lecourbe zusammen betrug 2331 fl 21 kr, die für Durutte 9924 fl 8 kr, für Candras 9547 fl 12 kr und diejenige für Colbert 6533 fl 5 kr, was zusammen 28.335 fl 51 kr ausmachte.³

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Frage der Bequartierungen. Nahezu jede Familie hatte einen oder mehrere Franzosen aufzunehmen. Als die Verhältnisse etwas geregeltere Formen angenommen hatten, konnte das Quartieramt in seiner Funktion wieder zur Geltung kommen. Dieses war zu ebener Erde in der Mauthauskanzlei eingerichtet und ihm der Rat Bernberg, der Sekretär Ritzberger und zwei Aushilfsschreiber nebst mehreren Boten zugeteilt worden, da der Quartiermeister Grillhofer nicht gerne seine eigene Wohnung dazu hergeben wollte. Diese Einrichtung bewährte sich und auch bei den zwei folgenden

¹ Schroff l.c. tom. V. p. 74

² S. Fz. 399

³ ebenda

Invasionen ging man davon nicht ab, da das Mautamt in solchen Zeiten wenig oder gar nichts zu tun hatte, bevor nicht Waffenruhe eingetreten war. Dann verlegte man das Amt wieder in das Haus des Quartiermeisters.¹

Um den Quartierträgern in dieser drangvollen Zeit eine Erleichterung zu geben, soweit es in der Macht des Magistrates lag, wurden Quartierbolletten ausgestellt, bei deren Vorweis der Quartierholde für seine Mannschaft Fleisch, Brot und Weinrationen angewiesen bekam, ohne bezahlen zu müssen. Für die Deckung der Kosten kam vorderhand die Stadt auf. Die Stadtkasse wäre von sich aus keineswegs imstande gewesen, solche Zahlungen zu leisten, da sich der Kassenstand selten über 2000 bis 4000 fl belief. Als die Ankunft der Franzosen unabänderlich erschien, boten die wohlhabenderen Bürger freiwillig ihren Geldvorrat oder wenigstens, was sie leicht entbehren konnten, der Stadt gegen einstige Rückzahlung ohne Verzinsung an. Eigentlich waren diese Einzahlungen als Depositum gedacht, doch wurde der Stadt auch zugestanden, im Notfall davon Gebrauch zu nehmen. Die Einwohner hatten große Furcht vor den Plünderungen der Franzosen und erachteten diese Art der Geldanlage als die sicherere, da sie wussten, wenn die Stadt dazu in der Lage sein würde, so würde sie die Rückzahlungen anstandslos durchführen. Auf diese Art und Weise kam in der Kasse eine Summe von über 100.000 fl in allen Münzarten und auch in Bankozetteln zusammen, die damals noch gleichen Kurs mit den Silbermünzen hatten.²

Auf diese Art konnte man die Quartierlast billiger verteilen und daher blieben die meisten armen Bürger in ihren Häusern und diejenigen, die die Flucht ergriffen hatten, kehrten größtenteils am 2. und 3. Tag wieder zurück. Diese Regelung war auch unbedingt erforderlich, wenn man bedenkt, dass das Quartieramt für mehr als 36.000 Mann, nicht eingerechnet die Offiziere, Quartiersbolletten ausgegeben hat. Ohne Anweisungen quartierten sich, den Erhebungen gemäß, etwa 15.000 Mann selbst in die nächstbesten Häuser ein. Mit diesen fertig zu werden, mussten die Quartiergeber ohne Inanspruchnahme behördlicher Unterstützung auf sich nehmen.³

¹ Schroff l.c. tom. V. p. 75

² ebenda p. 70

³ ebenda

c) Die Verrechnung der Invasionskosten

So bleibt uns zum Schluss noch die Besprechung des heikelsten und kompliziertesten Kapitels der Betrachtung, auf welche Art und Weise man nach Abzug der Truppen einen geregelten Ausgleich der Besatzungskosten traf. Zu Beginn der Invasion waren alle Kommunikationen abgebrochen und die Stadt war gezwungen, aus eigenen Mitteln oder aus den Darlehen ihrer Bürger den geforderten Aufwand zu bestreiten. Bis zum 30. Januar 1801 war man durch die Stadtkasse für die Artillerierequisitionen im Betrag von 8421 fl 6 ½ kr aufgekommen. Für weitere Beschlagnahmen von 28.289 fl 48 kr musste jedoch bereits das Kapital der Bürger in Anspruch genommen werden. Bei diesen begann sich aber nun auch die Geldknappheit bemerkbar zu machen, sodass sie von der Stadt Rückzahlungen verlangten. Die Stadtkasse war restlos erschöpft. Doktor Paumgarten erbat nun vom Kreisamt die Beistellung einer Summe zur Bereinigung dieser Forderungen und führte als zugkräftiges Argument ins Treffen, dass ein Großteil der besagten Requisitionen von der Landeskontribution in Abschlag gebracht werden würde, wie General Durutte angedeutet hatte. Das Kreisamt sollte sich nun bei den Ständen diesbezüglich verwenden.¹ Erfolg hatte aber erst eine neuerliche Intervention am 8. März 1801, als die Stadt, dem drückendsten Geldmangel ausgesetzt, sich keine Unterstützung mehr aufzutreiben wusste, die ärmsten Bürger ohne Bezahlung lassen musste und die Originalquittungen allein für das Artilleriekommando einen Betrag von 13.067 fl 22 kr erreicht hatten.²

Schon zwei Tage später kam die Antwort aus der Landeshauptstadt. Man hatte dort eingesehen, dass die Stadt Steyr auf Grund der ansehnlichen bestrittenen Requisitionsauslagen einer Unterstützung dringendst bedurfte. Daher überwies man vorderhand durch das ständische Obereinnehmeramt zur Deckung der wichtigsten Auslagen der Stadt eine Summe von 5000 fl.³

So lag also die Situation nach Abzug der Franzosen. Der Magistrat wollte das noch nicht ausbezahlte Geld für den Gewerkschaftsverkauf in der ersten Notlage verwenden und erbat am 3. April 1801 durch eine städtische Deputation in Wien die Ablösung und bare Auszahlung einer Obligation von 80.000 fl. Diesem Begehren konnte aber nicht stattgegeben werden.⁴

¹ S. Fz. 399

² ebenda

³ S. Fz. 400

⁴ Schroff l.c. tom. V. p. 74

Nun begannen endlose Verhandlungen über die gerechte Verteilung der Invasionslasten, die sich bis zum Jahre 1821 hin erstreckten. Auf der einen Seite mussten die Ansprüche der Bürger befriedigt werden, die Stadt selbst wiederum war Gläubiger des Distriktes oder auch des Landes. Alle Parteien waren dabei bemüht, die Lasten auf den anderen abzuwälzen, sodass es kaum zu verwundern ist, dass die Abrechnung bis zur endgültigen Klärung sich auf so lange Zeit hinauszog.

Laut Regierungsdekret vom 9. April 1801 hatte man ein Schema geschaffen, das ermöglichen sollte, die Requisitionen ohne große Schwierigkeiten in gewisse Sparten einzuordnen, deren Tilgung den verschiedenen politischen Individualitäten im Lande zur Last fallen sollte. So sollten alle Kontributionen und Requisitionen, welche durch schriftliche Ordres von den französischen Divisionsgenerälen, Kriegskommissären, Commissaires ordonnateurs nicht auf einzelne Gemeinden, sondern auf die ganzen Bezirke dies Landes, wo sie zu befehlen hatten, geschlagen wurden, womöglich von der Landeskasse bestritten werden.¹

Die Auslagen für die von Handwerkern und Kaufleuten in den Städten und Märkten gelieferten Waren oder Arbeiten, soweit sie von den Ortschaften nicht getragen werden konnten, sollten der „allerhöchsten Gnade“ mit der Bitte um „einstweiligen Vorschuss“ empfohlen werden.²

In strittigen Fällen mussten sich die untergeordneten Instanzen immer tüchtig auf die Beine stellen, um zu ihrem Recht zu kommen. Im Februar 1802 verhandelte man über die Requisitionen für die 4. und 14. Halbbrigade im Betrage von 25.588 fl 49 kr. Diese lagen im ganzen Traunviertel zerstreut, konnten demnach der Stadt nicht aufgehalst werden und fielen schließlich der Landesliquidation anheim.³

Wer sollte nun die Tafelkosten für General Durutte zu begleichen haben? Als erstes gab man sich mit den Belegen nicht zufrieden, da sie keine andere Autorität als die Unterschriften der Lieferparteien aufzuweisen hatten. So verlangte man darüber hinaus noch die Originalspeisezettel sowie Zeugnisse des Quartierträgers und der Dienstboten, die zur Besorgung der geforderten Tafelerfordernisse angestellt waren.⁴

Erst im August des Jahres 1808 wurde der durch das Kommissariat Kremsmünster eingebrachte Vorschlag zur gerechten Kostenverteilung angenommen und in die Tat umgesetzt. Aufzukommen für die 9924 fl 8 kr hatte die Stadt Steyr samt Umgebung. Die Aufteilung auf Dominikal- und Rustikal-Besitzer erfolgte nach dem Verhältnis der Anzahl der Köpfe und nach der Dauer der Quartierszeit.

Diese Formel konnte aber nicht allzu leicht und vor allem nicht gerecht in Anwendung gebracht werden. Bekanntlich hatten die Bequartierten die volle Freiheit, die ihnen angewiesenen Häuser zu verlassen, um nach Gutdünken ein bequemerer Logis zu beziehen, ohne das Kommissariat davon in Kenntnis setzen zu müssen.

¹ S. Fz. 399

² ebenda

³ S. Fz. 399

⁴ S. Fz. 400

Daraus geht hervor, dass weder die Kopfzahl, noch die Zeit genau festgestellt werden konnte. Auch darf man nicht vermuten, dass der Umfang der Bequartierungen eines einzelnen Quartierholden dem Wohlstand desselben proportional gewesen wäre. Häuser, die mehr Bequemlichkeit aufwiesen, wurden bevorzugt und es kam zu Truppenüberhäufungen, während andere Quartiere, die nicht so zur Bequartierung geeignet waren, deren Besitzer aber wohlhabender war, nicht aufgesucht wurden.

So einigte man sich schließlich darauf, dass der ganze auf einen Bezirk fallende Beitragsanteil auf die gesamten betroffenen Bezirksholden nach dem Grundertrag, Gewerbs- und Häuserschätzung verteilt werden sollte und zwar dass die Dominikalia für ein Drittel, die Rustikalia für den Rest verantwortlich zeichneten. Die Bevorzugung der Dominikalia ergab sich daraus, dass diese bedeutend mehr unter der Last der Einquartierungen zu leiden hatten.¹

Schwieriger ging es schon mit den Artillerie-Requisitionen. Im Allgemeinen hatte man verfügt, dass die Aufbringung von Kost und Arbeitslohn für Arbeiter für die französische Armee der betreffenden Gemeinde zufallen sollte. Nun handelte es sich bei den Arbeitern in der Gewehrfabrik nicht um einheimische, sondern um Leute, die von den Franzosen herbeigeschleppt worden waren. Das Artilleriekommando unter der Leitung des Capitaine Mathieu Favier hatte die Aufgabe, Musketen und Seitengewehre für die ganze dem Lande zugeteilte Armee zu reparieren, sowie neue Gewehrteile zu erzeugen. Dieses Kommando wurde von der Garnison abgesondert geführt und brach vor dem allgemeinen Abzug der Besatzung wieder auf, als die Arbeiten erledigt waren. Wenn nun der Magistrat für diese Arbeiten aufkam, so waren diese Ausgaben nicht auf den gleichen Nenner wie diejenigen für die Garnison zu setzen. Die Arbeiten waren für die ganze Armee und demzufolge auch für das ganze Land geleistet worden, sodass es unbillig erschien, der Gemeinde Steyr hierfür die Kosten tragen zu lassen. In diesem Sinne gehaltene Vorstellungen bei der hohen Landeskommision hatten den gewünschten Erfolg, dass das Land die Tilgung der Unkosten übernahm.²

Die Stadt hatte u. a. auch die Aufgabe übernehmen müssen, 6000 Brotportionen für außerhalb der Stadt kampierende Truppen beizustellen. Als der Magistrat gegen die Verfügung, die Deckung der Auslagen habe durch die Stadt zu erfolgen, Rekurs erhob, konnte er dennoch eine Rückgängigmachung des Bescheides nicht mehr erreichen, da für Brotlieferungen grundsätzlich keine Vergütung durch das Land vorgesehen war.³

Die Tuchrequisitionen durch Montrichard und Richepanse konnten nicht als Beschlagnahmen durch die reguläre Garnison gewertet werden. Andererseits handelte es sich auch nicht um Plünderungen, da der Kommissär Dumenil selbst für Richepanse das Tuch aussuchte und ebenso war das Vorgehen Montrichards. Der erwachsene Schaden betrug 17.441 fl 30 kr und da für die Requisitionen Grouchys in Linz die Landeskasse aufgenommen war, glaubte man auch in Steyr an eine diesbezügliche Regelung. Allein die hohe

¹ S. Fz. 400

² ebenda

³ ebenda

Landeskommission entschied sich dahin, dass diese Angelegenheit erst bei der allgemeinen Schadensbeschreibung durch inneren Ausgleich berücksichtigt werden sollte. Der innere Ausgleich sollte überall dort angewendet werden, wo die Requisitionsforderungen nicht direkt durch das Kreisamt ausgegeben worden waren. Nur für letzteren Fall erklärte die Landeskasse sich bereit aufzukommen.¹

Die Wiederinstandsetzungsarbeiten für die Brücke zur Zeit der Besetzung wurden auch nicht vom Lande getragen, die Summe musste in der allgemeinen Schadensaufstellungstabelle gebucht werden und sollte ebenfalls in den inneren Ausgleich mit einbezogen werden.

Ungeklärt war auch, wer für den Wiederaufbau der Gewehrfabrik erhalten sollte. Diese war im Exjesuitenkollegium untergebracht worden, war Besitz des Exjesuitenstandes und war von diesem dem obersten Militärkommando als Gewehrfabrik überlassen worden. Der Magistrat kam gewöhnlich für Reparaturen auf und erhielt seine Auslagen immer aus dem ständischen Domestikalstand vergütet. Nun waren Gebäude und Einrichtung vollständig demoliert und das notwendige Kapital konnte nicht auf die Beine gebracht werden.²

Alle diese Beispiele sollen dazu angetan sein, die Schwierigkeiten einer solchen Abrechnung näher zu erläutern. Bis Ende 1803 hielten die Liquidationen an, die die finanziellen Verhältnisse zwischen der Stadt und ihren Bewohnern zu regeln hatten. Die Stadt verfügte über ein Guthaben von 14.600 fl, die als Vorschüsse vor allem für Wein und Fleisch an die Lieferparteien abgegeben worden waren. Eine große Anzahl von Protokollen zeugt von der großen Verrechnungsarbeit, die durch den Magistrat geleistet wurde. Nicht immer war die Stadt Gläubiger, oftmals war sie auch Schuldner und nach der genauen Berechnung durch den Magistrat erfolgte die Freigabe zur Auszahlung. Das Kasenamts hatte dann entweder einzutreiben oder zu zahlen. Kombiniert verlangte man dabei auch die Bezahlung etwaiger Steuerausstände. Der Partei wurde ein Protokollextrakt zur „Wissenschaft und Darnachhaltung“ zugesandt, dann musste die Vergütung erfolgen, die auch teilweise in Raten zugestanden wurde.³

Die Gesamtkosten für die Stadt allein betragen 46.451 fl 28 kr. Davon wurden nach einer Berechnung vom 14. Januar 1803 24.689 fl 36 kr für die Vergütung durch die Landeskasse geeignet befunden und sollten von den Ständen nach Möglichkeit angewiesen werden. 21.299 fl 16 kr wurden zur inneren Ausgleichung bestimmt, da keine ordentlichen schriftlichen Requisitionen der Divisionsgenerale, Commissaires ordonnateurs und Kriegskommissäre auf das ganze Land oder auf größere Distrikte ausgeschrieben worden waren, über den geringen Restbetrag von 462 fl 36 kr wollte man noch später verfügen.⁴

Doch sollte es noch bis zum 30. Dezember 1807 dauern, bis man von Seiten der Stände dem Magistrat Steyr Bescheid gab, die ausständige Summe gegen Quittung vom ständischen Obereinnehmeramt zu beheben. Die 5000 fl Vorschuss waren in Abschlag

¹ S. Fz. 400

² ebenda

³ Rpr. 1801 A, p. 169 ff

⁴ S. Fz. 400

gekommen und ebenso behielt man 1330 fl 22 kr, die noch nicht liquidiert waren, zurück, sodass nur 18.359 fl 14 kr zur Auszahlung gelangten. Diese 1330 fl 22 kr, die sich aus 190 fl 22 kr für Wagenreparaturen und 1140 für Lederlieferungen zusammensetzten, treten uns bei den nachfolgenden Kostenaufstellungen für die zwei folgenden Invasionen immer wieder entgegen. Das ständische Verordnetenkollegium behauptete, die Quittungen nicht erhalten zu haben, während der Steyrer Magistrat beschwor, sie beigelegt zu haben. Irgendwie scheinen Sie also verlorengegangen zu sein und noch 1815 findet sich ein erneutes Ansuchen des Magistrates um endliche Begleichung der ausstehenden Summe.¹

Die gesamten Kommissariatskosten betragen in 256 Rechnungsposten 191.005 fl 15 ½ kr. Das Stadtkassenamt war Gläubiger gegen den Distrikt geworden. Diese Summe war am 26. September 1816 von kreierte Bücherausschüssen und! Gemeinderichtern agnosziert worden und war damit als unanzweifelbar zu erachten. Die Landeskasse hatte davon 89.318 fl 5 ½ kr für die Liquidation zuständig gefunden und davon bereits am 4. Mai 1807 32.461 fl 2 kr in Abzahlung gebracht. Dazu kamen noch weitere 23.156 fl 37 kr, die für geleistete Vorschüsse an verschiedene Parteien für Wein und Fleisch ausgegeben worden waren und im Verzug der Liquidation in der Stadt eingehoben wurden. Der Rest von 135.387 fl 16 ½ kr blieb bis August 1821 ungetilgt. Zur Aufbringung des Geldes trat man auch an die zwölf im Bezirk Untertanen besitzenden Dominien heran, die sich zu einem gewissen Betrag auch bereit erklärten. Am 13. des Monats trat ein Ausschuss der Dominien der Herrschaften Steyr, Garsten und Stadtkirchen zusammen, um über die verbliebenen Invasionskosten eine Regelung zu treffen. Für 15.124 fl 19 kr, welche man für Remunerationen an Sauvegarden, Dolmetscher und Wachtpostenentlohnungen usw. ausgegeben hatte, weigerten sich die Dominien mitzubezahlen. Diese Summe sollte ohne ihre Beziehung im Bezirke ausgeglichen werden.²

So verblieben noch 120.262 fl 57 ½ kr, die unter Mithilfe der Dominien beglichen werden sollten. Die Abzahlung hatte in fünf Raten zu erfolgen, wobei die Dominien jeweils einen Konkurrenzbeitrag von einem Zehntel zu leisten gewillt waren, also 2405 fl 15 ½ kr. Die übrigen 9/10 entfielen auf den Kommissariatsbezirk, nämlich 21.647 fl 20 kr, und zählen wir dazu noch des obgenannten Betrages von 15.124 fl 19 kr, für welche der Bezirk allein aufzukommen hatte, also 3024 fl 51 ¾ kr dazu, so erhalten wir zusammen 24.672 fl 11 ¾ kr, welche dem Bezirk zu zahlen zukamen. Dieser Beschluss fand dann auch seine Bestätigung und tatsächliche Durchführung. Der letzte Rest der inneren Ausgleichssumme von 2007 fl 23 kr wurde im April 1825 von den Rustikalbesitzern eingehoben.³

¹ ebenda

² S. Fz. 400

³ ebenda

2. 1805/06

a) Kontributionen

Am 15. November 1805 verfügten die Franzosen von Schönbrunn aus ein verwaltungstechnische Neueinteilung der besetzten Gebiete. Oberösterreich, das einen Generalintendanten für Verwaltungsangelegenheiten in Staatsrat Daru und einen Generalgouverneur für das Polizeiwesen in Divisionsgeneral Clarke erhielt, zerfiel der neuen Gliederung zufolge in fünf Kreise, in denen je ein Kommandant und ein Intendant die Geschäfte versahen. Dadurch konnte das Land vom französischen Einfluss viel tiefer durchzogen werden.¹

Wie zu erwarten, wurde auch bald eine Kontribution auf unser Land ausgeschrieben, von der auch die Stadt Steyr arg betroffen wurde. Diesmal handelte es sich um zehn Millionen Franken oder 3,867.187 fl in Konventionsmünze, die dem feindlichen Eindringling in kurzfristigen Terminen geleistet werden sollten. Es ergab sich das gleiche Bild wie anno 1800. Die geforderte Summe konnte wie damals unmöglich auf die Beine gebracht werden. Die Landeskommission in Linz griff am 25. Dezember 1805 wieder zur Ausschreibung eines freiwilligen Darlehens. An eine termingemäße Einlösung des Betrages konnte auch jetzt nicht im Entferntesten gedacht werden. Napoleon reagierte darauf auf seine Weise, indem er die Herausgabe Braunaus nach Abzug der Truppen unter der Begründung, er behalte dieses bis zur Bezahlung der Kriegsentschädigung als Pfand, verweigerte. Tatsächlich zogen die Franzosen aus dieser Stadt erst am 10. Dezember 1807 wieder ab.²

¹ Broschüren und Aktenstücke als Beilage zur Geschichte der Stadt Steyr, Bd. 12.

² Adam l.c.

b) Die Requisitionen

Die Requisitionen des zweiten Einfalls standen gegenüber denen des ersten keinesfalls zurück, obwohl die Stadt beim Einzug der Franzosen ziemlich erschöpft war. Je näher sich die Front herangeschoben hatte, desto häufiger war auch die Stadt zu Leistungen für österreichische Truppenverbände herangezogen worden. Dieses Mal schrieb der französische Kriegsminister Borlier am 20. November 1805 im Namen seines Kaisers eine Hauptrequisition von 50.000 Kaputröcken und 30.000 Paar Schuhen für Oberösterreich aus. An dieser war das Traunviertel mit 13.125 Kaputröcken und 7903 Paar Schuhen beteiligt, auf die Stadt Steyr allein fiel ein Anteil von 1035 Kaputröcken und 250 Paar Schuhen. Einige der bekanntesten Linzer Schneider hatten Muster zu verfertigen, die dem Commissaire ordonnateur zur Zensur vorgelegt werden mussten. Die anerkannten Schnitte wurden sodann an die einzelnen Kommissariate vergeben. Die Quote des Traunviertels sollte darnach unnachsichtlich erfüllt werden. Das einzige Zugeständnis war, dass mit Scheinen belegte Privatrequisitionen abgezogen werden durften.

Binnen zehn Tagen mussten auch die genagelten Schuhe nach vorgelegtem Muster zustande gebracht und nach Linz eingeliefert werden. Sollte man geneigt sein, den Ausweg einer Geldablöse zu betreten, so musste dieses binnen 24 Stunden kundgetan werden.¹

Diese Forderungen sind aber noch weitgehend erweitert worden. Einer Nachricht bei Schroff gemäß sollen im Ganzen 10.000 Schuhe verlangt worden sein.² Eine Aufstellung vom 8. Februar 1806 gibt uns eine Übersicht über die bis dahin wirklich gelieferten Stücke. Es waren dies 1085 Mäntel, à 16 fl 38 $\frac{3}{4}$ kr, 207 Kaputröcke à 15 fl 11 kr, 100 Hemden à 1 fl 57 kr, 500 Paar Schuhe à 3 fl 10 kr und 30 Paar Stiefeln a 10 fl, was zusammen eine Summe von 22.451 fl 53 $\frac{1}{2}$ kr ausmachte.³

Die rückständigen Requisitionen an Kleidungsstücken wurden durch Ablösung in Geld nach durchschnittlichen Preisen vom Distriktskommissariat berichtet und sicher abgeführt. Blieben manchmal frisch gefertigte Waren von den Franzosen unabholt, was auch bisweilen vorkam, so durfte der Magistrat nach Belieben über den „Superplus“ verfügen.⁴

Abgesehen von diesen in großem Rahmen erlassenen Requisitionen enteigneten die Kriegskommissäre für die nacheinander einrückenden Armeen alles, wofür sie

¹ S. Fz. 404

² Schroff l.c. tom. I. p. 112

³ S. Fz. 404

⁴ S. Fz. 402

Verwertung fanden. Ferrand, der Kriegskommissär Beaumonts, brachte 400 Ellen blaues Tuch und Wachsleinwand im Wert von 5200 fl auf die Seite, Böhm Arbach und Schmalz vom Korps Wrede entnahmen weitere 55 Ellen blaues und graues Tuch. Ihnen schlossen sich Delahais sowie die Beauftragten Eplers, Kellermanns, Davousts, Marmonts und Stirletts an, die weitere Mengen an Tuch, Leinwand sowie Wagen, Sattelzeug, Hufeisen, Seilwerk und Pferdegeschirr mit sich wegschleppten. Der Kommandant der Colonne mobile, General Lauberdier, ließ die Reitzeuge seiner Mannschaften gründlichst überholen und ausbessern. Die Soldaten wurden vom Magistrat an die einzelnen Facharbeiter verwiesen, die so schnell wie möglich die Arbeiten vollenden mussten, da Lauberdier schon wieder vor dem Abmarsch stand und die Befehle erst in letzter Minute ausgegeben hatte. Alles in allem beliefen sich die gegen Bons ausgegebenen Requisitionen für das französische Artilleriekommando für die Monate November und Dezember auf 15.754 fl 43 kr.¹

Wo Vorräte requiriert wurden, die von den Franzosen nicht mitgeschleppt wurden, schlug man aus diesen flüssiges Kapital. So wurden am 30. November die in vier Magazinen der k. k. Eisenhämmer bei Unterhimmel vorgefundenen Kohlen geradezu versteigert. Der amtführende Kriegskommissär, der im Postgebäude seinen Amtsraum aufgeschlagen hatte, nahm von der Einwohnerschaft Angebote entgegen, in denen diese sich kontraktmäßig zum Ankauf eines Magazins oder einer Muth zu einem bestimmten Preis bereit zu erklären hatte.²

Im Bedarfsfall mussten den Franzosen auch Arbeitskräfte zur Verfügung gestellt werden. Die Einheimischen fanden daran natürlich wenig Gefallen und kniffen aus, wo es ihnen nur gelang. Das musste auch Marschall Bernadotte zur Kenntnis nehmen, als er zu Arbeiten an der Seitenstettner Straße am 8. November 1805 fünfzig Arbeiter, mit Hacken, Krampen u. Schaufeln ausgestattet, verlangte. Trotz der 15 Sous Tageslohn, die man ihnen in Aussicht stellte, war zur festgesetzten Zeit noch kein einziger da. Auch die Boten, die man zu den einzelnen Bauernhäusern abgesandt hatte, um die Arbeitskräfte aufzutreiben, waren bis dahin noch nicht wieder zurück.³

An Boten war überhaupt großer Bedarf, man hat während der zweiten Invasion 3298 fl an Botenlöhnungen ausgegeben.⁴

Bei dem gewaltigen Andrang an feindlichen Soldaten mussten ungeheure Mengen an Viktualien zu deren Verpflegung aufgetrieben werden. Als Davoust einmarschierte, war in der Stadt jeglicher Vorrat erschöpft, so verlangte man in einem Ausschreiben von Garsten und Steinbach die Beistellung von 71 Ochsen, von denen 65 tatsächlich geliefert wurden, während die übrigen 6 Stück von der Stadt gekauft wurden.⁵ Im Dezember trat eine Erleichterung ein, beim Rückzug der Franzosen Mitte Januar war die Situation aber wieder die gleiche. Am 18. Januar sollten für das Korps Davoust allein 20.000 Fleischrationen, eine

¹ ebenda

² Broschüren und Aktenstücke zur Geschichte der Stadt Steyr, Bd. 12

³ S. Fz. 404

⁴ S. Fz. 405

⁵ S. Fz. 402

Portion im Gewicht von ½ Pfund, bereitgestellt werden. Wohl hatte die Landesregierung große Lieferungen, man sprach sogar von 3000 Stück Schlachtvieh, zugesagt, doch konnten diese bei der augenblicklichen Notlage nicht mehr abgewartet werden, sodass Kreishauptmann Baron von Eiselsberg die sofortige Eintreibung von 15 Ochsen im eigenen Kommissariat anordnete.¹

So wurden im Ganzen für die Verpflegung der Franzosen sechs Ochsen gekauft, 28 im eigenen und 102 in fremden Distrikten ausgehoben, woraus man 793 Zentner 69 Pfund Rindfleisch und 16 Zentner 71 Pfund Unschlitt im Werte von 18.941 fl 12 kr erhielt.²

Die Ansprüche, die dabei an die unfreiwilligen Gastgeber gestellt wurden, sind nicht zu missachten. Ausnahmslos musste den Franzosen das Fleisch, von dem nur die edleren Teile entgegengenommen wurden, ohne Zuwaage abgegeben werden.

Erst Ende Januar 1806 setzten sich die Fleischhauer dahin durch, dass für diese auserlesenen Fleischportionen 12 kr pro Pfund eingehoben werden durften.³ Durch die direkte Zulieferung des Schlachtviehs durch die auswärtigen Kommissariate an die Franzosen waren diese meistens einer Übervorteilung unterworfen. Ihre Bitten, dass die Verteilung durch die städtischen Fleischhauer, die sich als ortsansässige leichter auf die Füße stellen konnten, erfolgen solle, wurden ebenfalls erst Ende Januar 1806 berücksichtigt.⁴

Bis 21. Januar 1806 wurde das Schlachtvieh an die französische Fleischregie abgeliefert, erst dann wurden die Quartierträger sofort damit beteiligt. Diese Fleischregisseure nahmen die Tiere, die sie nach dem französischen leichteren Gewicht abschätzten, ohne Rückgabe oder Vergütung des Unschlitts und der Häute gegen Bons entgegen. Von der Stadtverwaltung wurde aber eine Rückverrechnung dieser Produkte gefordert. Die gleiche Lage ergab sich, als Marmont sieben Ochsen, die nicht mehr aufgebraucht wurden, ohne Quittung und Schätzung einfach mit sich forttrieb.

Nach Abzug der Haupttruppen im November teilte man 23 Stück zur Verpflegung der Garnison, des Lazarettes und zur Verköstigung der fortwährenden Truppendurchmärsche zu. Diese Tiere wurden nach Abschätzung den einheimischen Fleischhauern überlassen, welche die Fleischportionen gegen kommissariatisch gefertigte Fleischbolletten oder auf magistratische Anweisung abzugeben hatten.⁵

Die Schwierigkeiten in Betreff des Korngetreides sowie der Heu- und Strohvorräte waren dieselben. Aus dem vorhandenen Magazin nahmen die retirierenden k. k. Truppen mit dem Bemerken, es sei besser, als dass es dem Feinde in die Hände fiel, 710 ½ Metzen Hafer gewaltsam ohne Ausstellung einer Quittung mit sich. Die Vorstellungen von Seiten des Magistrates, dass es sich in besagten Vorräten nicht um Militär-, noch um Städteigentum, sondern um die Lieferungen der einzelnen Kommissariate handle, blieben, wie zu

¹ S. Fz. 405

² ebenda

³ ebenda

⁴ ebenda

⁵ S. Fz. 402

erwarten, fruchtlos. Aus einer jenseits der Enns stehenden Scheune entführten sie noch 2424,74 Zentner Heu und aus dem Brotvorratslager 622 Laib Brot.¹

Weitere 70 Metzen Korn und 161 Metzen Hafer, die von der Gemeinde Jägerberg knapp vor Einmarsch der Franzosen von Steyr nach Enns gebracht werden sollten, gerieten in Verlust. Die Einvernahme des verantwortlichen Fuhrwerkers Michael Gruber ergab, dass diese 161 Metzen Hafer ebenfalls in den Besitz der österreichischen Truppen übergegangen waren. Schon in Kronstorf hatte man ihm bedeutet, das Ennszer Magazin nehme wegen der Feindannäherung keine Lieferungen mehr entgegen, so brachte er sein Gefährt nach Steyr zurück und; deponierte die Fracht im Hause seines Brotgebers Stadlmayr, von wo k. k. Husaren diese nebst einer gehörigen Portion Hafer, die dem Bauern Stadlmayr selbst eigen war, hinwegschleppten. Die 70 Metzen Korn, die dem Bäckermeister Josef Riedl zur Verbackung übergeben worden waren, wurden eine Beute der einziehenden Franzosen.² Diese entfernten auch die 155 Metzen Hafer, 2900 Zentner Heu und die 569 Laib Brot, die in einem Gewölbe des Rathauses verblieben waren, ohne Quittung, sodass die Stadt, aller Vorräte beraubt, den französischen Verpflegsforderungen machtlos gegenüberstand.³

Was blieb übrig, als die erforderlichen Viktualien und Naturalien aus der Umgebung zusammenzutrommeln. Kaum eingelangt, beauftragte der französische Commissaire ordonnateur en chef Chambon den Magistrat, 10.000 Portionen an Hafer und Heu herbeizuschaffen. Er verlangte neben den Zulieferungen aus den benachbarten Ortschaften auch die in privaten Händen befindlichen Vorräte.⁴

Die von der Umgebung geleisteten Heu- und Haferlieferungen gingen anfangs Dezember 1805 wiederum zur Neige. An manchen Tagen wurden bis zu 50 Metzen Hafer und 100 Bund Stroh an die berittenen Einheiten abgegeben. Ein ständiger Wechsel von ausreichenden Vorräten und Mangel an solchen gab der Invasionszeit das Gepräge. Die vorgesetzten Stellen verfügten dabei von obenher über die zeitweilige Verwendung der Naturalien. Zu Beginn des Jahres 1806 hatte Steyr 550 Zentner Heu vorrätig. Von diesen mussten auf Geheiß des Kreisamtes nach und nach 400 Zentner nach Enns überwiesen werden, wo man zur Zeit dieses Futtermittels dringender bedurfte. Dies brachte mit sich, dass in wenigen Tagen die Stadt Steyr sich wieder in einer Notlage befand und sich aufs Bitten verlegen musste. Bereits am 14. Januar mussten dem Magistrat von 13 benachbarten Kommissariaten 1214 Zentner Heu und 1345 Metzen Hafer beigelegt werden. In diese Sendung miteingegriffen waren noch 306 Metzen Weizen, 482 Metzen Korn und 229 Zentner Stroh.⁵

Die Kontrollaufsicht über das städtische Magazin übte vorerst Gardemagazineur Ademar vom Korps Davoust aus, der diese Funktion nach seinem Abzug an Gardemagazineur Duplaquel von der Division Vandamme weitergab.⁶

¹ ebenda

² S. Fz. 404

³ ebenda

⁴ S. Fz. 391

⁵ S. Fz. 405

⁶ S. Fz. 402

Wie bei den Lebensmitteln stießen sich die Franzosen auch beim Heu an dessen Qualität. General Lauberdieere beklagte sich einmal über angeblich verfaultes Heu, das anzunehmen er dem französischen Militär kaum zumuten zu können glaubte.¹

Vergegenwärtigen wir uns einmal einen summarischen Ausweis, so erfahren wir, dass während der ganzen Besatzungsdauer in das Stadtmagazin 635 Metzen 4 Massl Weizen, 1493 Metzen 11 Massl Korn, 4706 Metzen Hafer sowie 9656 Zentner 66 Pfund Heu und 1234 Zentner 50 Pfund Stroh geliefert und aus diesem wieder ausgegeben wurden. Die 2129 Metzen Weizen und Korn zusammen, das entspricht ungefähr 71 Muth, wurden zu 17 Zentner 13 ½ Pfund guten Mehls à Muth vermahlen, woraus wieder 665 dreipfündige Brotlaibe, nach der französischen Weisung gut gesalzen, gebacken werden konnten. Dabei wurden 183 Zentner 18 Pfund Kleie aus dem ganzen Getreide gewonnen. Für Verpackungskosten sowie Salz und Holz kamen 30 kr pro Zentner in Anrechnung.²

Nach Abzug der Franzosen wurden die noch vorrätigen 14447 Laib Brot, welche diese nicht mehr gefasst hatten, an besonders bedürftige Bürger à 24 kr abgegeben. Zusammen mit erübrigten 12 Zentner 69 Pfund Unschlitt und 66 Stück Häuten ergab sich nach Abzug der Franzosen für die Stadt ein Geldrest von 1661 fl 4 kr.³

Die Grundbesitzer des Bezirkes wurden angehalten, ihre Gerstenernte sofort auszudreschen und den Bräuern zu billigen Preisen zu überlassen. Die Franzosen konsumierten dann 25 Eimer und 28 Maß Bier. Beliebter war natürlich noch der Wein, von dem gleich 320 Eimer und 24 Maß durch die durstigen Kehlen der siegreichen Eindringlinge flössen.

Die Subministrierungen an Fleisch, Brot, Getränken und anderer Fourage betrugten zusammen 45.915 fl.⁴

Für die Generäle samt ihrer zahlreichen militärischen Umgebung von Offizieren, Adjutanten, Garden, Ordonnanzen und Domestiken wurden wieder prunkvolle Tafeln aufrechterhalten. Der Magistrat stellte Berechtigungsscheine aus, um den Erwerb der auf den ausgedehnten Speisezetteln verzeichneten Speisen und Getränke zu ermöglichen. Soweit die Parteien nicht gegen Quittung lieferten, musste der Ankauf aus der Stadtkasse bestritten werden. Die Spitze hält General Vandamme, dessen Tafelaufmachungen vom 25. Januar bis 26. Februar 1806 14.040 fl 10 kr verschlangen. Die folgenden Plätze belegen dann die Generäle Chiner mit 3901 fl 39 kr und Candras mit 2682 fl 58 kr Marschall Davoust brachte in einem einzigen Tag 936 fl 44 kr durch, beim Durchmarsch weitere 2260 fl 14 kr. Dazu kommen noch die Auslagen für den General Marmont 1152 fl 57 kr sowie für die Generäle Wrede 183 fl 45 kr, Bernadotte 762 fl 37 kr, Friant 1282 fl 12 kr und Ferey 108 fl 51 kr. Alles in allem kamen die Tafelerfordernisse der Stadt auf 26.757 fl 54 kr.⁵

Die Verpflegung für die übrigen Truppen wurde an die Quartierträger vorerst nur gegen Anweisung ausgegeben. Ab 16. Dezember konnten jedoch letztere ihren Bedarf wieder

¹ S. Fz. 404

² S. Fz. 405

³ ebenda

⁴ S. Fz. 402

⁵ S. Fz. 404

gegen Bezahlung vom Fleischhauer und Bäcker einlösen. Dabei wurde allen Soldaten und anderen bei der französischen Armee angestellten Personen, die nicht wirkliche Offiziere waren, durch einen Erlass des Platzkommandanten Bounetou untersagt, außer dem vorgeschriebenen Essen an Getränk mehr zu fordern als 1 Maß Bier, außer der Hauswirt gab aus eigenem mehr.¹ Wo es nottat, wurden den Quartierholden Aushilfen zur Verfügung gestellt, die später wieder vergütet werden mussten. Im Ganzen wurden für Fleisch, Brot und Getränke als Vorschuss an bürgerliche Parteien 22.886 fl 22 kr ausbezahlt.²

Eine besondere Bürde für die Finanzlage der Stadt bedeutete es, als Mitte Februar 1806 aus Sierning, Sierninghofen und Bad Hall die Truppen der Division Vandamme in der Steyrer Kaserne zusammengezogen wurden und trotz einer Vorsprache bei Odier von der Stadt verpflegt werden mussten.³

Die im Gefolge dieses wirtschaftlichen Chaos sich entwickelnde Verteuerung der Lebensmittel in den ersten Tagen war wesentlich. Für alle Schattierungen von Konjunkturmenschen ergab sich daraus ein erquickliches Betätigungsfeld. Die Gewinnsucht der Händler und Verkäufer steigerte sich ungehemmt nach oben. Der Brotpreis z. B. war bereits um das Doppelte angestiegen. Das französische Platzkommando sah sich schließlich veranlasst einzugreifen und forderte ein Preisstoppsystem nach eingehender Taxierung der Waren.

Das war leichter ausgesprochen als durchgeführt. Das Getreide kam nicht mehr auf den Wochenmarkt zum Verkauf, sodass schon die Basis für eine zu treffende Satzung fehlte. Die Bevölkerung konnte aber unmöglich weiterhin der Willkür der Bäcker und Müller ausgesetzt bleiben, so beschloss man am 14. November 1805, bis zur erwarteten Generalregelung durch das Land eine lokale Abhilfe zu schaffen. Das Kreisamt hatte der Stadt 1000 Metzen Korn und 500 Metzen Weizen zu überlassen, welches Getreidequantum erst nach einer Konsolidierung der Preisfrage bezahlt werden sollte. Die Bäcker und Müller wurden nun angehalten, dieses Getreide unter Verbindlichkeit zu qualitätsmäßigem Brot nach der seit Juli des Vorjahres bestandenen Satzung zu verarbeiten. Um der Kontrolle zugänglich zu sein, durfte das Brot nur in einem einzigen Laden unter magistratischer Aufsicht an das Publikum abgesetzt werden. Die Kosten für das Getreide mussten nach dem im Juli bestandenen Ankaufspreis sofort nach der Verbackung an den Magistrat erstattet werden. Darüber wurde den Produzenten strengstens untersagt, etwaiges unter der Hand aufgetriebenes Getreide unter anderen Bedingungen an den Mann zu bringen. Die Vernachlässigung der Qualität wurde auf polizeilichen Erlass beim ersten Übertretungsfall mit Konfiszierung des unechten Brotes und einer Strafgebühr von 30 fl geahndet. Dieses sollte sich in den ersten Wiederholungsfällen auf 60 und 90 fl erhöhen. Eine vierte Zuwiderhandlung zog eine Einziehung der Konzession und deren Weitergabe an einen „Tüchtigeren“ mit sich. Für diese Verfügung zeichnete der Magistrat mit einem 14-köpfigen Bürgerausschuss verantwortlich.⁴

¹ Broschüren und Aktenstücke zur Geschichte der Stadt Steyr, Bd. 12

² S. Fz. 403

³ ebenda

⁴ Rpr. 1805 A, p. 427 f

Eine weitere Belastung für Steyr war durch das in der Stadt errichtete Militärlazarett gegeben. Dieses bestand vom 6. November bis 31. Dezember 1805, wurde dünn aufgelöst und am 13. Januar 1806 wiederhergestellt und bis zum 28. März aufrechterhalten. Bei Abmarsch der Franzosen am 1. März 1806 wurden auf Geheiß des Kriegskommissärs Odier 22 Mann und 1 kranker Offizier im Spital bis zu ihrer Genesung zurückgelassen. Zur Betreuung verblieben bei ihnen 1 Offizier und 2 Soldaten. Nach ihrer Gesundung konnte das Lazarett erst aufgelöst werden.¹

Der Landesphysikus Simon Seel, der durch 102 Tage, vom 4. November 1805 bis 13. Februar 1806 in aufopfernder Weise im Spital seinen Dienst versehen hatte, wurde ein Opfer seines großen bewiesenen Eifers und fand den frühen Tod.²

Die Kosten für requirierte Viktualien, Beheizung, Löhnung und Verpflegung der Krankenwärter beliefen sich für die erste Periode auf 6609 fl 58 kr, für das Jahr 1806 auf 8370 fl 27 kr. Medikamente wurden im Werte von 9097 fl 28 kr aufgeboden. An Effekten zur Ausrüstung des Spitals wurden Geschirr, Zwilch für Strohsäcke, Bettzeug und Besen vom Stadtkammeramt für 2467 fl 13 kr bereitgestellt.³

¹ S. Fz. 404

² ebenda

³ S. Fz. 403

c) *Die Liquidation der Invasionskosten*

Die Verrechnung all dieser Unkosten erfolgte parallel zu und manchmal auch gemeinsam mit den noch nicht getilgten Beträgen der Jahre 1800/01. Die Gesichtspunkte, an die man sich dabei hielt, waren auch ungefähr die gleichen. Jedoch zerfielen diesmal die Bons in zwei verschiedene Gattungen. Für die „Nottermannsche Kontraktzeit“ — Nottermann hatte als Kontrahent die Herbeischaffung aller notwendigen Artikel übernommen — vom 24. Januar bis 10. Februar 1806 wurden von den französischen Commissaires, die bei der Liquidationskommission des Lieferanten Nottermann dabei waren, für echt befundene Bons zurückgenommen und dafür Generalrecus ausgegeben, die sogleich in die Hände der Stände übergingen. Für die Stadt Steyr wurden vom Commissaire ordonnateur en chef Chambon die Kriegskommissäre Burget und Desirat beauftragt, alle eingereichten Belege zu vidieren. Dadurch war für diesen Zeitabschnitt eine ordentliche Konsignation gegeben. Dabei ergab sich allein für das Korps Davoust ein Hauptbon über 60.000 Verpflegsrationen, von denen 27.049 auf das Stadtgebiet von Steyr fielen. Die vor und nach dieser Zeitspanne ausgefertigten Bons mussten in tabellarischen Ausweisen detailliert an die Linzer Landeskommission eingereicht werden.¹

Am 31. Januar 1806 erging an alle Kommissariate der Auftrag, im Namen des Barons von Eiselsberg in vorgewiesenen Formularen alle Requisitionen oder etwaige Geldablösen auszuweisen. Die Verwendung der Geldvorschüsse musste genau belegt werden können, in den einzelnen Tabellen mussten die betreffenden Posten ersichtlich gemacht werden. Dabei war die Verwendung von Natural- und Geldvorschüssen peinlichst auseinanderzuhalten.

Diesmal tagte in Wien im Oktober 1806 die k. k. französische Prostations-Liquidations-Hofkommission, die zu entscheiden hatte, welche Auslagen durch die Monarchie getragen werden sollten. Ein Versäumnis des Einsendetermins, wenn man geeignete Forderungen parat hatte, hätte zur Folge gehabt, dass die Kostentilgung an das Land zurückgefallen wäre. Nach mehrmaligen Aufforderungen wurden auch schließlich im August und September 1806 von der Stadt Steyr die dokumentierten Ausweise über Lieferungen und Subministrierungen nach Linz eingereicht.²

Die Aufstellung der Forderungen musste mit Originalquittungen belegt werden. Dieser Aufstellung war eine Berechnung in Geld nach den damaligen Lokalpreisen beizulegen. Als Garantie für die Echtheit dieser Lokalpreise musste ein von den Gemeindevorständen und Bürgerausschüssen unterfertigtes Zeugnis beigebracht werden. Die letzten

¹ S. Fz. 402 und 405

² S. Fz. 402

Nachträge wurden noch bis zum 10. Mai des Jahres 1807 von der hohen Landeskommission entgegengenommen.¹

In den meisten komplizierten Fällen kam es zu mehreren Rekursen, bis eine endgültige Entscheidung getroffen wurde, im Großen und Ganzen konnte jedoch von den vorausgesetzten Gesichtspunkten nicht weit abgegangen werden. So erbaten zwei Steyrer Schiffsmeister die Vergütung der durch k. k. Gewehrfabrikgütertransporte und französische Requisitionen abhandelekommenen sechs Tiroler Schiffe im Werte von 1770 fl Durch die verzögerte Ausladung in Mauthausen auf Befehl der Gewehrfabrikdirektion waren diese den Franzosen in die Hände gefallen. Die hohe Landesstelle erbot sich nur für die auf ausdrücklichen magistratischen Befehl gelieferten Schiffe haftbar zu sein, während sie sich für gewaltsame Requisitionen mit dem Bemerkten „Plünderungen und Erpressungen haben Tausende betroffen, die Stadt kann nicht alles vergüten“ unverbindlich erklärte.²

Die Verrechnung der Schlachtviehlieferungen wurde so gehandhabt, dass das ausgegebene Fleisch erst nach Abzug der Franzosen an den Belegscheinen berechnet wurde und die Aufstellungen von den Fleischhauern gegen Abzug der Gegenforderungen für Lieferungen an den Magistrat eingereicht wurden. Die einzige Sicherstellung bei Fleischlieferungen war das Versprechen der Stände, für die Bezahlung derselben aufzukommen. Häute und Unschlitt kamen dabei durch Rückvergütung in Abrechnung, d. h. bei der Auszahlung durch das Obereinnehmeramt im Laufe des Jahres 1807 mussten vom erhobenen Schätzungswert das zurückgegebene Unschlitt und die Häute in Abzug gebracht werden. Die Stadt hatte, nachdem sie mit der Landeskommission ins Reine gekommen war, wieder die Aufgabe, die Ansprüche der Konkurrenzen zu befriedigen.³

Vor allem das Distriktskommissariat Garsten lag dem Magistrat um endliche Bezahlung der ausstehenden Summe von 2850 fl nach unparteiischem Schätzungswert in den Ohren. Wie zu erwarten, konnten derartige Zahlungsaufforderungen von Seiten der Stadt nur mit Vertröstungen quittiert werden, vor allem, da ja die geleisteten Schlacht oxsen nur zu geringem Teil zur Verpflegung der hier bequartierten Truppen, zum größeren aber als Subministrierungsmaterial verwendet wurden.⁴

Die bedeutenden Tafelkosten für die Generäle sollten laut Kommissionsbeschluss nur zum Teil vom Land getragen werden. Für eine Vergütung kamen die Auslagen für die Korpskommandanten und die Divisionsgeneräle in Frage, aber auch nur jene, welche von der Landeskommission besonders ausgeschrieben worden waren.

Dabei war an eine Deckung der vollen Tafelkostensumme durch die Landeskasse nicht zu denken. So erhielt die Stadt für die zu fordernden 936 fl für Marschall Davoust nur 810 fl 27 $\frac{3}{4}$ kr. Bei Marmont ergab sich schon eine schwierigere Komplikation. Dieser war mit einem ausgedehnten Gefolge bewirtet worden, während sich der in seiner Begleitung

¹ S. Fz. 405

² S. Fz. 391

³ S. Fz. 402

⁴ S. Fz. 403

befindliche bayrische General Wrede mit einem Tafelaufwand, der für seine Person allein gedacht war, zufriedengab. Im Sinne der Vergütungsaktion war man bereit, beide Auslagen mit einer Pauschalsumme von je 178 fl, berechnet nach den Auslagen für Wrede, im Werte von 183 fl 54 kr, in Rechnung zu bringen, obwohl die tatsächlichen Kosten für Marmont sich auf 1152 fl 57 kr beliefen. Aus diesen äußerst gedrückten Entschädigungssummen ist zu ermessen, wie groß die Geldknappheit nach der gründlichen Auspressung des Landes fortgeschritten war. Daran konnte auch die Eröffnung der fraglichen Aussicht, von Seiten Frankreichs werde ein Teil der Vergütung getragen werden, nichts ändern.¹

Aus der detaillierten Aufstellung der Quartierskosten für den Stadtkommandanten geht hervor, nach welchem allgemein gültigen Schlüssel die Abzüge von der zu fordernden Summe berechnet wurden. Von der insgesamt zur Debatte stehenden Summe von 2361 fl 55 kr wurden nach dem Grundsatz der ständischen Liquidationskommission 15 % prinzipiell abgezogen, also 854 fl 17 kr. Dazu kam ein Viertel des Restbetrages als Quartierslast, in diesem Fall 501 fl 54 kr in Abrechnung, sodass nur der Rest von 1505 fl 44 kr zur Auszahlung gelangte. In einer Verfügung vom 11. November 1807 wurde dann obligat festgesetzt, dass ein Viertel aller Kosten, die dem Lande zur Tilgung zufielen, zur inneren Bezirksausgleichung bestimmt sein sollte.²

Unter diesen finanziellen Sorgen hatten die einzelnen Untertanen genauso zu leiden wie die Behörden. Einer Verfügung vom 9. Juli 1806 ist es zugute zu schreiben, dass man der äußerst prekären Lage mancher Untertanen Rechnung tragend, festsetzte, solchen Bewohnern eine Ausgleichung, respektive Entschädigung, zuteilwerden zu lassen, die während der Okkupation zu einem Übermaß an Leistungen herangezogen worden waren.³

Auch die neun bürgerlichen Bäckermeister standen nahezu vor dem Bankrott. Von Verdienstforderungen hatten sie schon längst Abstand genommen, doch betrieben sie zumindest die Vergütung der anfälligen Verbackungsauslagen, wie Aufwand von Salz, Holz, sowie Verköstigung und Lohn der Dienstboten, da das Mehl ja bekanntlich vom Magistrat vorgestreckt wurde. Es kam im Frühjahr des Jahres 1807 zu verschiedentlichen Arbeitsniederlegungen der Bäckereiangestellten. Wie im heutigen Streikverfahren konnten erst weitgehende Zusicherungen die Wiederaufnahme der Arbeit bewirken.⁴

Die Stadt war auf sich selbst angewiesen. Hatte man schon während der Besatzungszeit Vorschüsse erbeten, so war man auch nachher gezwungen, solche anzufordern, da mit einer endgültigen Liquidation und anschließenden Auszahlung der Guthaben für vom Land getragene Lasten in absehbarer Zeit nicht gerechnet werden konnte.⁵

¹ S. Fz. 404

² S. Fz. 402

³ S. Fz. 405

⁴ S. Fz. 402

⁵ Tatsächlich war die Liquidation der das Universum betreffenden Forderungen auch 1810 noch nicht zu einem Abschluss gekommen. Teilweise fiel die Begleichung der Rückstände, so z. B. für das Büchsenmacherlehrlingsinstitut, dem Militärärar zu, was für die Stadt den Weg über einen anderen Instanzenweg bedeutete, um zu ihrem Recht zu kommen. Von einer

Der Magistrat mit einem verantwortlichen Bürgerausschuss wandte sich in seiner Notlage gleich nach Abzug der Franzosen am 22. März 1806 an den Kaiser mit der Bitte um Gewährung eines Darlehens. Dieses Gesuch wurde bereits am 7. April 1806 mit einer Summe von 80.000 fl berücksichtigt, die auf Anordnung der höchsten Finanzhofstelle als einstweiliger Vorschuss aus der Universal-Staatsschuldenkasse zugewilligt wurde. Die Verpflichtung, die Rückzahlungsfristen unbedingt einzuhalten, die von „Seiner Majestät dem Kaiser festgesetzt werden würden“, musste eingegangen werden.¹

In der Folgezeit musste die Stadt durch Urgenzschreiben Teil für Teil der ihr rechtlich zustehenden Vergütungssumme in Form von Vorschüssen und Abzahlungsraten von der Landesregierung eintreiben.

Auch die ungarische Bevölkerung war bestrebt, ihren notleidenden Mituntertanen diesseits der Leitha etwas zu helfen. Es wurden freiwillige Spenden gesammelt und der oberösterreichischen Landesregierung zur Verteilung übergeben. Doch war die gute Absicht nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Im November 1806 erhielt die Stadt Steyr 300 fl, im Mai 1807 200 fl und ein Jahr später weitere 250 fl, die den Bedürftigsten unter den Bedürftigen als kleine Aushilfe zur Verfügung gestellt wurden. Die Verteilung dieser winzigen Summen erfolgte dabei auf gewohnt umständliche Art und Weise. Unter Beziehung der diversen Pfarrherren, Ortsvorsteher und Gemeinderichter wurden mindestens 15 fl pro Familie an die sorgfältig Auserwählten abgegeben, nachdem man in den Verteilungsausweisen genauestens über Name, Ortschaft, Haus, Pfarre, Herrschaft, erlittene Beschädigung, zugeteilten Betrag und Vermerk, warum der Untertan die Beteiligung verdiene, Buch geführt hatte. Auch die Empfangsbescheinigungen mussten zur Kontrolle eingesandt werden.²

Die erste Aufstellung der gesamten Invasionskosten, nämlich der Ausweis des Kassenamtes, liegt erst aus dem Jahre 1811 vor und beträgt 197.948 fl 12 kr, von denen teils während der Abwesenheit der feindlichen französischen Armee, teils nach deren Abmarsch a conto der Forderungen der einzelnen Parteien 93.196 3. 42 kr ausbezahlt wurden.³

Dieser Betrag wurde von Jahr zu Jahr durch neu hinzukommende Posten sogar bis 236.115 fl 55 kr (1815) erhöht, jedoch als letzte revidierte Summe, die für die Verteilung der Lasten ausschlaggebend war, werden am 29. September 1820 211.497 fl 39 kr angegeben. Davon wurden nur 110.111 fl 52 ¾ kr, obwohl die Stadt 147.118 fl 6 ¼ kr in dieser Absicht eingereicht hatte, zur Vergütung durch die Landeskasse geeignet befunden. Bis 1820 waren erst 38.867 fl 15 kr wirklich vergütet worden, nämlich 14.500 fl in Form eines Vorschusses im August 1807 und 8467 fl 6 kr im Februar 1810, was zusammen die 22.967 fl 6 kr der Spalkostenforderung ausmachte, sowie 15.900 Gulden in Raten von 12.898 fl

Durchführung der inneren Distriktausgleichung konnte zu dieser Zeit überhaupt keine Rede sein.

¹ S. Fz. 405

² ebenda

³ ebenda

17 ½ kr und 3001 fl 52 ½ kr für die liquidierten Generalstafelkostenrechnungen. Einen Teil davon hatten die Quartierträger für die Generäle, der Graf Lamberg als Besitzer des Schlosses und Herr Walcher als Besitzer des Hauses Stadt Nr. 1, da sie auf Grund der Generalseinquartierungen keine anderen beschwerlichen Unterbringungen zu tragen hatten, wie die anderen Hausbesitzer, zu bezahlen.¹

71.244 fl 37 ½ kr waren vom liquidierten Betrag auch 1820 noch unausbezahlt. Der Rest verblieb dem inneren Ausgleich. Als bis Dezember 1824 der vom Land vergütete Betrag nur 60.281 fl 30 kr erreicht hatte, ging man im Distrikt daran, die verbleibende Summe von 151.261 fl 9 kr anstatt der rechtlich vorgesehenen von 101.385 fl 47 kr unter die Dominien- und Rustikalbesitzer zur Ausgleichung aufzuteilen, da man sich eine spätere Bezahlung durch das Land nicht mehr erhoffen konnte. Der Dominikalausschuss vom 27. Dezember 1824 machte sich erbötig, seinerseits für die Deckung eines Zehntels von einer nach Abschlag verschiedener das Universum betreffender Posten berechneten Summe in der Höhe von 90.708 fl aufzukommen. Nach Abzug dieser Dominikalquote von 9070 fl 48 kr in Bankozetteln oder 1814 fl 10 kr in Wiener Währung, verblieben für den Kommissariatsbezirk ohne Konkurrenz der Dominien 142.145 fl 21 kr in Bankozetteln oder 28.429 fl 4 kr in Wiener Währung.²

¹ S. Fz. 404

² Zu den Rustikalia zählten auch Gewerbe, ebenso Häuser ohne Grundsteuer und Rustikalzehente, zu den Dominikalia auch Gründe und Zehente, die sich in ihrem Besitz befanden. Durch letztere Besitztümer ergab sich eine Beteiligung der Dominien an der Invasionskostentilgung in dreifacher Hinsicht. Einmal trat man an die Dominien beim Ausgleich der auf das Universum übernommenen Auslagen heran, weiters bei der inneren Ausgleichung, welche die Dominien rücksichtlich ihrer Untertanen zu bestreiten hatten und schließlich als Distriktsholden im Hinblick ihrer Grund- und Zehentverhältnisse. Dieser Einwand fand auch bei der Landeskommission Gehör, sodass die Dominien zwar bezüglich der allgemeinen Lasten mit einem Zehntel herangezogen wurden, in puncto des Grund und Bodens und der Zehente aber wie alle übrigen Distriktsholden behandelt wurden. Das bedeutete also eine Befreiung von der Bestreitung des auf jeden ihrer Untertanen entfallenden zehnten Teils. Im Kommissariatsbezirk Steyr hatten damals noch 12 Dominien ihre Untertanen, nämlich die Herrschaften Steyr, Stadtkirchen, Gschwendt, Losensteinleithen, Garsten, Gleink, Pernstein, Leonstein, Eferding, Erla Kloster, sowie das Stadtpfarrkirchenamt, das Spitalamt und die Stadt Steyr mit zusammen 781 Untertanen und einem Rektifikationswert der Häuser von 350.476 fl 10 kr (S. Fz. 409). Eine Schwierigkeit ergab sich auch bei der Festsetzung der Stellung, welche die Freihäuser bei der Lastenverteilung einnehmen sollten. Sollten sie in die Repartition einbezogen werden und wenn ja, bis zu welchem Grad. Man kam überein, dass ein außerordentlicher Fall, wie es eine feindliche Invasion war, eine Aufhebung der friedensmäßigen Befreiung verlange. Da man vom Grundertrag hier nicht ausgehen konnte, so errechnete man bei den Freihäusern und Dominikalzehent-Inhabern den verpflichtenden Dividenden nach dem Steuergulden oder dem Einlagewert. (S. Fz. 109).

3. 1809/1810

a) *Die Kontributionen*

Die Höhe der Forderungen beschämte diejenigen der vergangenen Invasionen noch gewaltig. Das ausgeplünderte Land war kaum in der Lage, die Verpflegungswünsche zu erfüllen, geschweige denn solch astronomische Summen zu begleichen, selbst wenn man der Bevölkerung die extremsten Opfer auferlegte.

Der französische Generalintendant Staatsrat Daru übermittelte der oberösterreichischen Landeskommission die bescheidene Forderung Napoleons in einem Ausmaß von 38 Millionen Franken, was einer Summe von 45 Millionen Gulden in Bankozetteln nach dem dreihundertzwanzigprozentigen Kurs entsprach. Beginnend vom 13. August sollte in sechs Raten von 10 zu 10 Tagen dieser Summe auf die Beine geholfen werden.¹

Die österreichischen Behörden reagierten darauf, man kann schon sagen ihrer Praxis gemäß, zuerst mit der Absendung einer Deputation nach Wien zwecks Mäßigung der Forderungen und notwendigen Terminverlängerung, was, wie üblich, erfolglos war.

Der vermögendere Teil der Bevölkerung wurde angehalten, nach Kräften Vorschüsse an Geld, sei es in Bankozetteln oder in Konventionsmünze, zu leisten. Die Stände erklärten sich feierlich als Bürgen haftbar. Der erste Termin wurde auch nicht eingehalten. Bis zum 1. September verlangten die Franzosen aber unter Androhung der schärfsten militärischen Exekution die unbedingte Einlieferung des ersten Viertels der verlangten Kontribution. Baron von Eiseisberg wurde mit der Leitung dieses heiklen Geschäftes betraut.²

Bei der Aufteilung kamen auf die Stadt Steyr dabei als erste Rate 60.000 fl, die man durch öffentliche Darlehensauschreibung herbeischaffen wollte. Die Viertelmeister hatten das zweifelhafte Vergnügen, unter Hinweis auf die nachteilige Situation, die bei einer Missachtung der französischen Forderungen für die Stadt entstehen könnte, die Bewohner zur Gebefreudigkeit anzuspornen. Der Rat Bernberg, der in Steyr die Erledigung der Kontributionen betrieb, machte ausdrücklich darauf aufmerksam, dass auch kleinere Beträge von 25 oder 50 fl gegen Ausstellung von Schuldbriefen mit halbjähriger Aufkündigung entgegengenommen würden.³

Je näher der erste September heranrückte, desto unruhiger wurde man in magistratischen Kreisen. Am 28. August 1809 trat eine Sitzung zusammen, die über den bisherigen

¹ Broschüren und Aktenstücke zur Geschichte der Stadt Steyr, Bd. 14

² S. Fz. 409

³ Rpr. 1809 A, p. 161

Stand der Dinge Rechnung legte. Es war evident, dass sogar der größere Teil der Bevölkerung nicht einmal in der Lage war, für den vierten Teil der Kontribution, die jedem einzelnen auferlegt wurde, aufzukommen. Man beabsichtigte daher von den Zahlungskräftigeren Vorschüsse zur Deckung oben angedeuteter Lücken einzuholen. Sicher war man sich nicht, ob die eben repartierten Vorschüsse noch bis zum Termin eingehen würden. Da man nun auch den Anteil der Dominien an den Leistungen über den Magistrat erledigte, war die zu erhebende Summe noch angestiegen. Man plante also eine fixe Summe bis zum 1. September abzuliefern und den Rest in Fristen von 5 zu 5 Tagen folgen zu lassen.¹

So wurde im ganzen Land emsig an der Beschaffung des Geldes gearbeitet, Kirchensilber wurde eingeschmolzen, Brand- und Blutsteuern und noch einige neue Erfindungen auf diesem Gebiet wurden der entsetzten Bevölkerung präsentiert.²

Erst der Friedensschluss brachte eine persönliche Verständigung zwischen Kaiser Franz und Napoleon. Mit Wirkung vom 20. Oktober wurden die Eintreibungen eingestellt, der Habsburger übernahm die Tilgung auf eigene Rechnung.³

In der Aufstellung über die Invasionskosten wies die Stadt einen Betrag von 23.608 fl aus, den sie als Vorschuss für unbemittelte Bürger geleistet hatte, sowie die Summe von 14.842 fl, wieviel die Quote für die Stadt als solche betragen hatte.⁴

Eine Ausgleichung der bestrittenen Kosten erfolgte erst in einigen Jahrzehnten. 1846 ging man endlich daran, eine gerechte Repartition der Auslagen vorzunehmen. Da ergab sich, dass von den vom Land Oberösterreich verlangten 45 Millionen Gulden in Bankozetteln bis zum 20. Oktober 1809 nur 1,511.903 fl 12 $\frac{3}{4}$ kr in Bankozetteln abgeliefert worden waren. Inzwischen war durch die einzelnen Währungsreformen eine reduzierte Summe von 497.391 fl 28 $\frac{3}{4}$ kr in Wiener Währung übriggeblieben oder in 250%iger Konventionsmünze ausgedrückt 198.948 fl 35 $\frac{1}{2}$ kr. Davon entfielen auf die Dominikalia 32.848 fl 48 $\frac{3}{4}$ kr in Konventionsmünze, auf die Rustikalia 166.099 fl 46 $\frac{3}{4}$ kr. Der aus dieser Summe nach den Rustikalsteuerschulden des thesesianischen Katasters errechnete für Steyr verpflichtende Anteil wurde mit 1441 fl 36 $\frac{1}{2}$ kr festgesetzt. Bei einem Vergleich mit dem vom Kommissariat Steyr tatsächlich geleisteten Betrag ergab sich, dass die Stadt gegenüber dem übrigen Oberösterreich viel zu viel gezahlt hatte. Steyr hatte im August 1809 insgesamt 51.000 fl, im September 8000 fl in Bankozetteln abgeführt. Umgerechnet bedeutete das so viel wie 19.637 fl 30 kr in Wiener Währung oder 7855 fl in Konventionsmünze. Da 1441 fl 36 $\frac{1}{2}$ kr die ganze Schuldigkeit ausmachte, so kamen 6413 fl 23 $\frac{1}{2}$ kr zur Rückbezahlung an die Kontribuenten.⁵

Eine endgültige Bereinigung erlebte die Kontributionsangelegenheit erst im Jahre 1848.⁶

¹ Rpr. 1809 A, p. 169

² Wopelka l.c. p. 135

³ S. Fz. 408

⁴ S. Fz. 406

⁵ S. Fz. 409

⁶ Ofner „Steyr im Kriegsjahr 1809“, p. 41

b) Die Requisitionen

Mit Beginn des Jahres 1809 traf man von österreichischer Seite Anstalten, den bevorstehenden Feldzug auch in wirtschaftlicher Hinsicht vorzubereiten. Hauptsache war dabei, alle vorhandenen Naturalien und Viktualien zu erfassen und so weit als möglich Vorräte anzuschaffen.

Gegen Ende Februar ordnete man vom Militärverpflegsmagazin in Enns aus an, dass alle Müller ärarialisches Korn abzufassen, dieses zu vermahlen und wieder in das Magazin zurückzuliefern hätten. In intensivstem Arbeitsgang war diesem Befehl Folge zu leisten, die ganze Aktion stand unter strenger Überwachung und als sich verschiedene Steyrer Müller saumselig gezeigt hatten, wurden sie den kompetenten Behörden namhaft gemacht und nach strengster Verwarnung und unter der Androhung der üblichen militärischen Exekution angehalten, dem Auftrag nachzukommen. Die Müller konnten sich der Überwachung nicht entziehen. Die Leistungsquote für die Ennsener und die acht Steyrer Müllermeister wurde bis zu 850 Metzen Korn, pro Tag gesteigert. Von 3 zu 3 Tagen musste unnachsichtig Rapport über die vermahlene Quanten eingebracht werden. Unter Mitwirkung der Müller, der Bäcker und der Nachbarkommissariate wurde das gewonnene Mehl sofort zu Kommissbrot verbacken, ungefähr 4000 Portionen pro Tag. 40.000 Brotportionen wurden nach St. Martin geliefert.¹

An alle Bewohner, vor allem an die Kaufleute, Fleischhauer, Händler usw. erging der Auftrag, sich mit Brot und anderen Lebensmitteln hinlänglich zu versorgen. Die verfügbaren Pferde wurden aufgenommen und teilweise gegen Vergütung abgenommen. Alle Feldärzte hatten sich unverzüglich zu melden.²

Aus der Dominikanerkirche wurde wieder einmal ein Heumagazin, in das von allen Seiten Lieferungen ergingen.³

Aber auch auf diesem Gebiet waren die Vorbereitungen noch zu keinem Ende gekommen, als der Krieg ausbrach. Ein Teil der Vorräte wurde bereits durch die retirierenden österreichischen Truppen aufgebraucht, welche nicht nur bei Bequartierungen, sondern auch auf benachbarten Feldposten verpflegt werden mussten.⁴

Am 3. April mussten allein 20.400 Brotportionen an das 6. Wiener Freiwilligenbataillon abgegeben werden. Sekretär Haydinger übernahm die Übergabe aus dem provisorisch im Rathaus errichteten Brotmagazin.⁵

¹ S. Fz. 391

² Rpr. 1809 A. p. 109 f.

³ S. Fz. 391

⁴ S. Fz. 407

⁵ S. Fz. 409

Die erste Auslage, welche die Stadt unmittelbar bei der Invasion traf, war in der Höhe von 272 fl 47 kr für Pech, Pulver, Holz, Stroh und andere Erfordernisse, die zur Abrennung der beiden Ennsbrücken an Generalmajor Nordmann geliefert werden mussten.¹

Den Reigen der Requisitionen eröffnete Marschall Lannes. Da er alle Gegenstände unbedingt für seine Truppen benötigte, drohte er, sein ganzes Korps bis zum Abmarsch in der Stadt zu lassen, wenn die Forderungen nicht augenblicklich eingebracht würden. Neben Notwendigkeiten für das ambulierende Feldspital und den Verpflegungswünschen verlangte er 12 Pferde zur Bespannung von Artillerie und Equipagen, 2 neue Chaisen, Reparatur der alten, eine Menge Sattel- und Riemenzeug sowie Hufeisen, Nägel und anderes Eisenwerk.²

Vandammes Forderungen lagen auf der gleichen Linie. Auch ihm lag viel an der Reparatur der Waffen und des Fuhrwesens, an der Ausbesserung alter und Anschaffung neuer Monturgegenstände und anderer militärischer Erfordernisse. Gleich bei seiner Ankunft verlangte er die Stellung von 4 Pferden, aber damals musste er schon froh sein, 2 taugliche zu erhalten, die samt Sattelzeug etwa einen Wert von 1300 fl repräsentierten. Als Entschädigung für die beiden anderen zwang er seinen Quartiergeber Josef von Koller zum Umtausch von 2000 fl in Bankozetteln gegen 100 Stück Dukaten.³

Im September war es mit Pferden wieder etwas besser bestellt. Als Napoleon für Oberösterreich die Lieferung von 1300 Pferden ansetzte, von denen 460 auf den Traunkreis abfielen, führte Steyr 23 Zugpferde und 11 für die schwere Artillerie in Linz vor.⁴

Die zweite württembergische Jägerkompagnie bestand Mitte Mai auf der Lieferung von 4 Sohlenhäuten, 16 Kalbfellen, 24 Stück schwarzen Kalbfellen und 2000 Schuhnägeln. Dazu kamen noch 32 Ellen stahlgrünes feines Tuch, 76 Ellen stahlgrünes mittelfeines Tuch, 80 Ellen graues, ordentliches Tuch, 20 Ellen Futterleinwand sowie 16 ¼ Loth Goldborten. Insgesamt gingen im Mai 791 Ellen Tuch und 453 Ellen Leinwand in den Besitz der Franzosen über.⁵

Sehr freundlich zeigte sich der bayrische Stadtkommandant Massenhausen, der um 9 Stück Leinwand auf Pantalons für seine Mannschaft „ersuchte“. Der Kapitän erklärte zuerst die Vorzüge dieser Kleidungsstücke bei der warmen Witterung und berief sich dann auf die Disziplin seiner Soldaten und auf seine Bemühungen, stets fremde Einquartierungen von der Stadt abgehalten zu haben. Sein „Gesuch“ zerschlug sich aber daran, dass weder in Steyr noch in Linz die gewünschte Leinwand aufzutreiben war.⁶

Das dicke Ende in Form der Landesrequisition erfolgte aber erst am 19. Juli durch den Generalintendanten Daru in Wien. Oberösterreich hatte zur Montierung der 6. französischen Armee 28.700 Ellen Tuch auf Überröcke, 22.800 ½ Ellen blaues Tuch auf Monturen, 1183 Ellen scharlachrotes Tuch, 19.350 Ellen weißes Tuch, 90.459 Ellen weißes

¹ S. Fz. 407

² S. Fz. 408

³ S. Fz. 391

⁴ S. Fz. 409

⁵ ebenda

⁶ ebenda

Cadis, 7876 Ellen blaues Cadis, 24.385 Ellen Unterfutterleinwand, 1277 Ellen gebleichte grobe Leinwand, 38.333 Ellen Leinwand auf Hemden, 16.800 Pfund Kuhleder, 6000 Pfund Ochsenhäute, 575 Pfund Pilze und 2400 durch Alaun präparierte Kalbshäute und Tournister aufzubringen. Die einzelnen Kommissariate hatten von allen Kaufleuten Inventarverzeichnisse über obgenannte Artikel aufzustellen, wovon die Hälfte sofort mit Beschlag belegt wurde.¹

Im Oktober 1809 stellte man die Stadt vor eine seltsame Alternative. Entweder sollten sich die Stadt Steyr sowie die Kommissariate Sierning, Garsten und Gleink dazu bereit erklären, zwei Regimenter ins Quartier zu nehmen, oder 400 Pantalons und 400 Gamaschen anzufertigen. Letzteres erschien als das kleinere Übel und bei geteilter Rechnung gaben die Kommissariate die Anfertigung bei Herrn Josef von Koller gegen 2300 fl in Auftrag.²

Die Schuster fanden bei allen Invasionen immer die meiste Beschäftigung, in den ersten Tagen und Wochen konnten sie mit den Anforderungen kaum mehr Schritt halten. Die Schusterinnung wandte sich deshalb an das Pflegegericht um Beistellung von 12 Handwerkern als Gesellen, deren Aufteilung auf die einzelnen Meister der Vorsteher des Schusterhandwerkes Aichmüller in Steyrdorf 63 übernahm.³

Sämtliche Handwerker vom Buchbinder bis zum Büchsenmacher und Schwertfeger arbeiteten ausschließlich im Dienste der Franzosen.

Interessant sind die einzelnen Sonderwünsche der Herren Offiziere. Der Adjutant des Marschall Lannes setzte sich unter allen Umständen in den Besitz der „mit Silber beschlagenen meerschäumigen Tabakspfeife“ des Stadtkassiers, die ihm ins Auge gestochen hatte.⁴

General Saint Germain ließ sich von Franz Pichler ein Pfund Haarpuder liefern und verlangte vom Magistrat eine Landkarte von Oberösterreich.⁵ Der Kreisintendant De Leau erhielt eine Landkarte von Europa, im Wert von 22 fl und ein Reitpferd mit einem neuen englischen Sattel und einem Riemenzeug, dessen Beschläge fein vergoldet sein mussten, in einem Preis von 1100 fl.⁶

Die Württemberger benutzten die Gelegenheit, sich bei ihrem Aufenthalt von Wilhelm Rübsamer 130 Stück gefärbte Federbuschen anfertigen zu lassen.⁷

Beträchtliche Unkosten erwuchsen der Stadt durch die Aufrechterhaltung des Militärspitals. Das Verwundetenaufnahmelazarett war in Steyrdorf Nr. 12 untergebracht. Das Zivilkrankenhaus in St. Anna hatte zwar auch fallweise Landwehrmänner, sowie österreichische und französische Soldaten aufgenommen, doch hatte die Spitalverwaltung mit ihnen keine große Freude, da sie eine Bürde für das Zivilspital darstellten.⁸

¹ S. Fz. 409

² Rpr. 1809 A, p. 178

³ S. Fz. 408

⁴ S. Fz. 409

⁵ S. Fz. 406

⁶ ebenda

⁷ ebenda

⁸ S. Fz. 407

Die Pachtung des Lazarettes wurde durch das Land getragen, durch welches die sofortige Anlage eines Vorratsmagazins angeordnet wurde. Ähnlich dem Nottermannschen Vertrag von 1805 übernahmen Karl Knab und Leopold Mayreder ab 5. Juni 1809 bei sämtlichen bereits bestehenden und noch zu errichtenden Spitälern in ganz Oberösterreich als Kontrahenten die Beschaffung sämtlicher Bedarfsartikel in brauchbarer Qualität.

Vielleicht ist hier der Platz, auf die Bestimmungen eines solchen Kontraktes näher einzugehen. Unter die Bedarfsgegenstände fielen neben allen Arten von Lebensmitteln auch Medikamente, Verbandszeug, Krücken, Prothesen, Brennholz, Papier, Schreibzeug, Drucke und Formulare für Tagesrapporte und andere Berichte, Geschirre und Küchenrequisiten, Betten, Vorrichtungen zum Reinigen und Plätten der Wäsche, Begräbniskosten und Bezahlung der Angestellten.

Die Landeskommision erklärte sich verbindlich, den Lieferanten pro Kopf täglich 45 kr nach dem Guldenfuß in Konventionsmünze oder in Bankozetteln nach dem zurzeit in Zahlung befindlichen Wiener Kurs zu vergüten. Diese Zahlung sollte halbmonatlich anhand der durch den französischen Kommissär und durch einen vom Kreis bestimmten Kommissär erstellten Krankenstandsbericht erfolgen.

Als Ende des Kontraktes war vorderhand Ende des Monats November 1809 vorgesehen. Die Kontrahenten waren mit ihrem gesamten beweglichen und unbeweglichen Eigentum und Vermögen für die Einhaltung der Vertragsbedingungen haftbar. Darüber hinaus hatten sie bei Vertragsbruch auch eine persönliche Strafe zu gewärtigen. Bereits vorhandene Betten und Einrichtungen wurden in drei Qualitätskategorien untergeteilt und es verstand sich, dass die Rückerstattung in derselben Beschaffenheit zu erfolgen hatte. Für Instandhaltung und Neubeschaffung von Betten bei Krankenzuwachs überwies die Landeskommision einen Pauschalbetrag von täglich 1 ½ kr nach dem 20 Guldenfuß.

Die tägliche Meldung des *Mouvements des malades* war obligat. Dieser Kontrakt wurde außer den Lieferanten noch vom Präsidenten Habelsberg, dem Dompropst Franz Ertl, von Baron von Eiseisberg als regierendem Rat und durch von Schmelzing als Syndikus signiert.¹

Mit der Errichtung der Spitäler in Enns, St. Florian und Tillisburg wurde an das Steyrer Spital fortwährend mit dem Verlangen um Aushilfslieferungen herangetreten. Hauptsächlich gingen diese nach St. Florian. Einmal waren es 300 Pfund Reis, dann wieder Charpien, Kompressen und Verbandsmaterial. Am 8. August 1809 betrug die Lieferung 50 Leibschüsseln, 150 Leuchter samt Putzscheren, sechs große Tranchiermesser, 12 blecherne Schöpflöffel, sechs blecherne Abschaumlöffel, drei Fleischhacken, 50 Spuckschalen, 200 Esslöffel sowie eine Anzahl von Kerzen, Seifen, Bettstätten und Hemden.²

Bereits am 13. August folgten weitere 30 Betten, 30 Strohsäcke, 60 Leintücher, 30 Koppolster und 60 Hemden.³

¹ S. Fz. 406

² S. Fz. 409

³ S. Fz. 409

Nach Enns gingen bereits im Juni sieben Kopfpolster, sieben Matratzen, sieben Strohsäcke, sieben Bettdecken, 45 Leintücher, 23 Hemden, 24 Nachthauben, sowie Schürzen und Rauchpfannen.¹ Diese Lieferungen wurden in kleinerem Maßstab fortgesetzt. Als anfangs November das Spital im Schloss Tillisburg errichtet wurde, musste auch hier Steyr erhalten.²

Im Dezember kamen im Steyrer Spital verschiedene Gegenstände abhanden. Der Torsteher wurde daraufhin autorisiert, jedermann anzuhalten und zu untersuchen, selbst die Kranken durften ohne Ausweis nicht mehr passieren.³

Alles zusammen verschlang der Aufwand für das Steyrer Spital allein 55.092 fl 15 kr in Bankozetteln, dabei sind noch weitere 12.203 fl 55 kr in Bankozetteln für die Lieferungen in die Nachbarspitäler nicht miteinbezogen.⁴

Ziemlich umfangreich waren auch Beiträge an Materialien, welche die Stadt Steyr zur Fortifikation der Orte Enns, Melk, Ebelsberg und Linz zu leisten hatte. Bereits im Mai gingen nach Ebelsberg 100 Faschinenmesser, 35 Schaufeln (300 waren verlangt worden), 80 Äxte, 100 Pickel und Zweispitze, 51 Bohrer zu zehn Linien im Durchmesser, vier Minenbohrer, acht Brandröhren, zehn eiserne Schlägel, 10.000 eiserne Zehnzollnägeln, acht Paar Bänder samt Zugehör für acht Barrieren von zwei Flügeln zu neun Fuß in der Breite und sieben in der Höhe, 50 Klafter dünne Schnüre und 100 Klafter Seile als Schanzzeug ab.⁵

Anfangs Juni begannen die Befestigungsarbeiten in Melk. General Vandamme überreichte schon am 19. Mai den Befehl, dass Steyr eine Anzahl von Schanzarbeitern zur Verfügung zu stellen habe. Der ersten Aufforderung wurde aber nicht nachgekommen, worauf die Franzosen sofort einen Offizier und 25 Mann als militärische Exekution in die Stadt verlegten, von denen jeder täglich 10 fl zu erhalten hatte. Die Intervention durch das Kreisamt bewirkte, dass die Exekutionsgebühr nur für vier Tage bezahlt werden musste, was 1080 fl Auslagen verursachte, da der Anteil des Offiziers auf 20 fl pro Tag aufgebessert worden war. Das Kreisamt forderte sofort von den einzelnen Kommissariaten den für jeden ausgefallenen Schanzarbeiter erwachsenen Betrag als Rückvergütung.⁶

Schließlich wurden von Steyr 20 Schanzer — 200 entfielen auf das Traunviertel — nach Melk abgesandt und der Leitung des dort kommandierenden Geniecapitains Moras unterstellt. Alle 12 Tage wurden die Arbeiter, die mit den nötigen Professionalwerkzeugen versehen wurden, abgelöst, das erste Arbeitskommando unter einem beauftragten Führer ging am 1. Juni ab.⁷ An Werkzeugen wurden 50 breite Beile oder Zwerchhäxte, 20 Maurerhammer, 10 kleinere Handhacken, 50 Hacken, 10 Minenstangen und 10 Scheibtruhen nach Melk abgegeben.⁸

¹ S. Fz. 407

² S. Fz. 408

³ S. Fz. 407

⁴ S. Fz. 408

⁵ S. Fz. 409

⁶ S. Fz. 407

⁷ S. Fz. 408

⁸ S. Fz. 409

Gegen Ende September wurden Arbeiter zum Bau eines Kanals in Linz abgesandt, der bei Errichtung des Militärhospitals von der Kollegiumskaserne bis zur Donau angelegt wurde. Auch ein Brückenkopf wurde in Linz errichtet, bei dem täglich 3000 Schanzer und 50 Zimmerleute an der Arbeit waren.¹

Steyrer Zimmerleute waren auch am Ennsrer Brückenschlag beteiligt. In dieser Stadt wurden auch zwei Stadeln errichtet, die zur Unterbringung des Schlachtviehs für die durchziehenden französischen Einheiten gedacht waren. Bei Eintritt der kälteren Witterung mussten durch den Traunkreis 200 Stück Deckleisten zur Verschalung dieser Stadeln aufgebracht werden.²

Als die Franzosen wieder abgezogen wurden, wurden die Befestigungsanlagen in den einzelnen Städten wiederum geschleift. Davoust beorderte zur Demolierung der Ennsdorfer Redoute 2810 Mann, zu deren Verköstigung sich Steyr mit 100 Eimer Bier auszeichnen konnte.³

Die Stadt Schärding war bei den Kampfhandlungen fast vollständig ein Raub der Flammen geworden, der Rest hatte schwer unter Plünderungen zu leiden. Es ist ein Zeichen der Solidarität, dass Arbeiter des Inn- und Hausruckviertels eifrig den Wiederaufbau der Stadt unterstützten. Ende August wurden diese durch 40 Hilfskräfte aus dem Traunviertel abgelöst, worunter sich auch acht Steyrer befanden.⁴

Das alles zusammen hatte viel Geld verschlungen. Die Requisitionen für Marschall Lannes kamen auf 25.734 fl 7 kr. Die Herstellung der Schiffsbrücke durch die Schiffsleute Krapf und Schrottbauer, die Errichtung der beiden Ennsbrücken durch die Zimmerleute Stohl und Wegerer, sowie die Aufstellung der Baracken beliefen sich auf 7932 fl 19 kr.⁵ Die Befriedigung der Wünsche Vandammes kostete der Stadt 19.283 fl 40 kr.

Nicht vergessen dürfen wir, dass durch den Drang der außerordentlichen Umstände sich auch die Auslagen für die zivile Administration erhöhten. Neue öffentliche Institutionen mussten errichtet, neue Kanzleien aufgeschlagen werden, der Stadtbezirk musste in vermehrtem Ausmaße beleuchtet, Boten und Wegweiser mussten bei Tag und Nacht bereitgehalten werden, dazu kamen die Anschaffung von Kanzleirequisiten, Druckarbeiten, Diäten für die Dolmetscher, für das Magazins- und Quartieramtspersonal, Konduktorslöhnungen und die Verpflegung der diensthabenden Bürgermiliz. All das bedeutete weitere Auslagen von 12.905 fl 10 kr. Für Auslagen, die die Stadt zusammen mit anderen Kommissariaten zu leisten hatte, wie Fortifikationsrequisiten, Tücher, Pferde, Verpackungskosten usw. wurden ferner 80.704 fl 40 kr ausgewiesen.⁶

Billig kam die Stadt bei der Napoleon-Geburtstagsfeier davon, die ausgelegten 12 fl 30 kr für Sänger, Organisten und die Turner rissen kein großes Loch in die Stadtkasse.⁷

¹ S. Fz. 406

² S. Fz. 407

³ S. Fz. 409

⁴ ebenda

⁵ S. Fz. 406

⁶ ebenda

⁷ S. Fz. 408

Groß waren auch die Verpflegungsforderungen. Marschall Lannes verlangte am 4. Mai auf einmal die Lieferung von 30.000 Portionen Fleisch, Brot und Branntwein zum Nachschub auf dem Marsch, ein Quantum, das nicht alsogleich aus dem Ärmel geschüttelt werden konnte. Bei der Repartition sollten dabei auf Steyr nur 10.000 Rationen abfallen, da jedoch die Kommissariate Sierning und Gleink gleichsam lieferungsunfähig waren, kam es der Stadt zu, das abgängige Quantum durch Sammlungen bei allen Bäckern und den Einwohnern überhaupt, zu besorgen. Wirklich brachte man am 4. und 5. Mai 12.055 Laib Brot. 60 Zentner und 33 Pfund Fleisch durch die Ausschachtung von 15 Stück Ochsen und 40 Eimer Branntwein zusammen.¹

Auch die Truppen unter Vandamme konsumierten beträchtliche Mengen. Zum Weitermarsch führte der General noch Viktualien und Getränke im Wert von 1772 fl 5 kr mit sich.² Vandamme ordnete auch die Aufrechterhaltung eines Depots an, das seinen Zweck als Heu- und Strohmagazin für die württembergische Division erfüllen sollte. Es wurde die Dominikanerkirche übernommen. Beim Rückzug der Armee wurde darin der Haferbedarf für sämtliche durchziehenden Militärbranchen in Vorrat gehalten. Die notwendigen Naturalien wurden von den Nachbarkommissariaten bei Bedarf geliefert. Bei der platzgegriffenen Teuerung kamen die Auslagen für Hafer, Heu und Stroh nebst den dazu verwendeten Magazinstagewerkern auf 63.882 fl 52 kr.³

Im Dezember waren es die sächsischen Einquartierungen, welche die Stadt wieder in Verpflegungsschwierigkeiten brachten. Täglich mussten den Sachsen 100 Metzen Hafer, 100 Zentner Heu und 70 Zentner Stroh verabreicht werden. So schnell war das Magazin noch nie leer gewesen. Der Müller Haratzmüller von Voglsang übernahm die Beschaffung der notwendigen Fourage gegen einen wöchentlichen Pauschalbetrag von 2000 fl.⁴

Der sächsische Proviantkommissär übergab den städtischen Bäckern unter der Leitung des Bäckermeisters Fürst 500 Zentner Mehl mit dem Auftrag, daraus innerhalb sechs Tagen 45.000 Portionen Brot zu erzeugen, eine Aufgabe, die keine Kleinigkeit bedeutete.⁵

Der Tafelaufwand der Generäle und Offiziere unterschied sich kaum von dem der vergangenen Invasion. Für die verwöhnten französischen Gaumen konnten kaum genug Leckerbissen auf den Tisch gebracht werden. (Siehe Anhang Nr. 3 und 4). Die Bierlieferungen der Bräuer und Wirte fanden keine Unterbrechung, das Lieblingsgetränk blieb aber der Wein. In der an sich kurzen Zeit vom 10. November bis 28. Dezember 1809 wurde Wein im Wert von 2569 fl nur für die im Schloss bequartierten Generäle verabreicht.⁶

Der Steyrer Fischhändler Matthias Reder lieferte an Forellen, Aschen, Karpfen, Hechten, Röstlingen, Aiteln und Krebsen Ware im Betrag von 562 fl 57 kr. Frisches

¹ S. Fz. 409

² S. Fz. 406

³ ebenda

⁴ S. Fz. 391

⁵ S. Fz. 409

⁶ S. Fz. 406

Geflügel musste jeden Tag zur Stelle sein, auch der Lebzelter Adam Haller fand reißenden Absatz an Tafelkerzen und Honig bei den Franzosen.¹

Die größten Tafelkosten entstanden durch den Aufenthalt General St. Germain, welche sich auf 15.939 fl 2 kr beliefen. Dieser war besonders bei Fleischspeisen derart wählerisch, dass man diese nie zu den marktgängigen Preisen auftreiben konnte. Wehe, wenn man es wagte, Fleisch mit Bein oder Zuwaage zu verabreichen. Die Stadt fand nur darin Trost, dass sie sich eine Vergütung der Unkosten durch das Land erwartete.²

Divisionsgeneral Vandamme verspeiste mit seinem Gefolge bei der ersten Bequartierung Viktualien im Wert von 7169 fl 24 kr. Beim zweiten Mal ließ er durch den Maitre d'Hotel immer ein Gedeck für 30 Personen auflegen, das man erst beim Warenhändler um 309 fl 45 kr besorgen musste, da nicht mehr so viel im Schloss vorhanden war. Die Tafelkosten betragen 917 fl 57 kr.³

Marschall Lannes, der mit 30 Offizieren, acht Mann Chasseurs sowie Domestiken und 130 Mann Wache ins Schloss gezogen war, verprasste mit seinen zahlreichen Gästen bei seinem kurzen Aufenthalt 3267 fl 33 kr. Der Aufwand für General Zeschwitz erging sich auf 5867 fl 46 kr, St. Hillaire verbrauchte 3600 fl, Mourand 2700 fl, Montbrun 1016 fl 24 kr, Clapier 3120 fl und Lemonier 2134 fl.⁴ Zur Erwerbung der Tafelerfordernisse für den General Viteau wurden 4013 fl 21 kr ausgegeben, für Noury 2093 fl 35 kr, für Lhéritier 2354 H 35 kr.⁵

Was all die übrigen Generale und Kommissäre betrifft, so reichten ihre Auslagen nicht an 1000 fl heran. Nur sei davor gewarnt, dies ihrer Mäßigung zugute zu schreiben. Diese Tatsache ist einzig und allein ihrem kurzen Aufenthalt in der Stadt zu verdanken.

Stadtkommandant Leutnant Solierenne benötigte 1326 fl 20 kr, sein Nachfolger Capitaine Boudiant 745 fl 57 kr. Beide hatten sich wirklich tatkräftig für Ruhe und Ordnung im Bezirk bemüht. Das Kreisamt richtete daher an die Stadtkasse den Auftrag, beiden ein Douceur in der Höhe von je 300 fl in Bankozetteln für die uneigennützig Erfüllung ihrer Pflicht auszuhändigen. Auf drei Sergeanten der Colonne mobile kamen 100 fl „als billige Belohnung“ zur Aufteilung.⁶

Für den Kreisintendanten de Leau wurden 2043 fl 23 kr, für Capitaine Massenhausen 711 fl 31 kr ausgelegt. Der durch Monate die Geschäfte des Platzkommandanten versehende Oberstleutnant Marquie leistete sich in der Zeit vom 10. bis 26. Juni einen Tafelaufwand von 1533 fl. Von da an musste ihm täglich ein Tafelgeld von 200 fl abgegeben werden. Was er an Geld für Douceurs und Kleidungsstücke für sich selbst und seine Sekretärs und Domestiken für notwendig befand, wurde ihm anstandslos ausgehändigt. Sehr gerne erzwang er auch den Umtausch von Bankozetteln in Konventionsmünze. Man muss also zu den Tafelkosten noch weitere 4810 fl 27 kr hinzufügen.⁷

¹ ebenda

² Rpr. 109 A, p. 193 f.

³ S. Fz. 406

⁴ ebenda

⁵ S. Fz. 407

⁶ S. Fz. 408

⁷ S. Fz. 406

Mit einem sonderbaren Verlangen trat der Kriegskommissär Lemonier im November 1809 an den Magistrat heran. Er forderte ein tägliches Douceur von 100 fl, die von den 200 fl Marquies abgezogen werden sollten, da sie beide die Geschäfte des Platzkommandanten mitsammen besorgt hätten. Da es schon zu einer Zeit war, zu der die österreichischen Behörden bereits wieder die Verwaltung übernommen hatten, so bedeutete man Lemonier, dass einer weiteren Requisition nicht mehr stattgegeben werde. Die Stadtverwaltung erlaubte sich bereits wieder eine freiere Sprache. Man führte dem Kriegskommissär weiter aus, dass die Abgabe der 200 fl an Marquie noch bei Kriegszeiten ausgeworfen worden war und sprach sich dahin aus, dass man erwarte, die österreichischen Behörden würden in kürzester Zeit diese Zahlung überhaupt einstellen. Die einzige Lösung, die man vorschlug, war, dass Lemonier Marquie veranlasste, ihm freiwillig 100 fl von seinem Tafelgeld abzutreten, die Stadtverwaltung würde diese Summe dem Kriegskommissär „mit Vergnügen“ überreichen. Geworden dürfte aus diesem Ansuchen nichts sein.¹

Bevor Marquie mit seiner Besatzung die Stadt verließ, versuchte er noch 882 fl aus der Stadtkasse zu erhalten, der Bürgerausschuss machte diesem seinen Ansinnen aber einen Strich durch die Rechnung.²

Alle Tafelausgaben für die Stadtkommandanten zusammen genommen erreichten einen Betrag von 52.138 fl 46 kr.³

Lebensmittel gingen auch zur Unterstützung vieler benachbarter Orte ab. Generalintendant Daru schrieb am 9. Mai 1809 auf den Traunkreis eine Requisition von 20.000 Zentnern halbkornenem, halbweizenem Mehl, 12.000 Bouteillen Branntwein, täglich bis auf Widerruf 12.000 Portionen Brot à zwei Pfund, sowie einer Anzahl Kletzen und Rollgerste aus. Bei der Aufteilung fiel dabei auf Steyr die Aufbringung von täglich 600 vierpfündigen Brotlaiben, 1200 Bouteillen Branntwein, 117 Zentner Mehl und 100 Zentner Hülsenfrüchten. Da letztere im Bezirk wenig gepflanzt wurden so ergänzte man die Lieferung durch Rollgerste. Der Ennser Kreiskommissär Leibetseder hatte diese Viktualienvorräte als Nachschub für die französischen Truppen in Niederösterreich weiterzuleiten.⁴

Die nächste größere Lieferung in das Ennser Magazin erfolgte gegen Ende Juni 1809. Von den 12.000 Zentner Heu, 2000 Zentner Stroh, 15.000 Metzen Hafer und 600 Klafter Holz für das Traunviertel fielen der Stadt Steyr 276 Zentner Heu, 40 Zentner Stroh, 319 Metzen Hafer und 8 Klafter Holz zur Last.⁵

Größere Brotlieferungen nach Enns begannen erst wieder mit dem Durchzug des Divisionsgenerals Rogée mit 7000 Mann in dieser Stadt. Bis zum Abmarsch der Franzosen rissen diese Hilfslieferungen nicht mehr ab.⁶

¹ Rpr. 1809 A, p. 191 f

² Ofner „Steyr im Kriegsjahr 1809“ p. 40

³ S. Fz. 406

⁴ S. Fz. 409

⁵ S. Fz. 407

⁶ S. Fz. 409

An den französischen Kriegskommissär Raymond in Passau hatte der Traunkreis 36.000 Boisseaux Hafer und 6000 Pinten Branntwein zu liefern, was nach österreichischen Maßen 7714 Metzen Hafer und 107 Eimer Branntwein entsprach. Den Transport übernahm ein Welser Kaufmann kontraktmäßig, von den anfallenden 79.169 fl ½ kr wurden 74.483 fl 19 kr sogleich vergütet.¹

Damit sind wir aber noch nicht am Ende, Ochsen gingen nach Znaim, 4000 Rationen Brot und Bier nach Losenstein, 100 Zentner Mehl, sechs Eimer Branntwein und acht Ochsen unter einer Eskorte von etwa 10 Mann an den französischen Verpflegsinspektor Lascaux in Seitenstetten.²

Die Produktenabgabe ging im Vergleich zu den anderen Invasionen geregelter vor sich. Bereits am 11. Mai 1809 wurden alle Viertelmeister durch Bürgermeister Preureuter beauftragt, allen Krämern und Kaufleuten zu übermitteln „dass vom 12. Mai an alle Läden wieder zu öffnen und alle Ware feilzubieten sei“.³

Vom Anbeginn an legten die Behörden einen Wert auf die Vereinheitlichung aller Preise. Diese standen stets unter magistratischer Kontrolle und Beeinflussung. Vom 15. zu 15. jeden Monats mussten die Preislisten der Kaufleute an das Kreisamt zur Durchsicht eingereicht werden. Trotzdem ist eine beträchtliche Teuerung zu bemerken. Vom Mai bis Ende Juli stieg der Preis für ein Maß Branntwein von 1 fl 30 kr auf 2 fl 30 kr. In derselben Zeit machte ein Pfund Rindfleisch eine Preisaufbesserung von 17 kr auf 23 kr mit. Die Preise am Wochenmarkt im August 1809 lagen ungefähr wie folgt:

1 Metze Erbsen	20 fl	— kr
1 Pfund Weizenbrot		9 kr
1 Pfund Kornbrot		6 kr
1 Pfund Rindfleisch		23 kr
1 Pfund Butter	1 fl	12 kr
1 Eimer braunes Bier	6 fl	— kr
1 Maß braunes Bier		10 kr
1 Eimer weißes Bier	6 fl	20 kr
1 Maß weißes Bier		10 ½ kr
1 Maß Branntwein	2 fl	30 kr
1 Zentner Heu	3 fl	— kr
1 Zentner Heu	2 fl	30 kr ⁴

Einer besonderen Regelung unterlag auch die Verpflegung der französischen Mannschaften. Einer Bestimmung des Generalmajors Freiherrn von Hügel zufolge musste der Speisezettel ungefähr folgend zusammengesetzt sein:

¹ S. Fz. 408

² S. Fz. 409

³ S. Fz. 408

⁴ S. Fz. 409

„Frühstück: Suppe, ½ Bier nebst einem weißen Brot.
Mittags: Suppe, Fleisch, Gemüse, ½ Bier nebst dem nötigen Brot.
Nachts: Suppe mit Zugemüse nebst ½ Bier und Brot.“¹

Nach Abschluss des Friedens wurde die Verpflegung zahlenmäßig pro Kopf für 14 Tage auf 28 Pfund Brot, 10 Pfund Fleisch, vier Pfund Hülsenfrüchte, zwei Pfund Reis, Pfund Salz und täglich eine Flasche Wein oder Bier festgesetzt.²

Die Franzosen achteten auch ihrerseits streng darauf, dass nicht willkürlich Requisitionen gefordert wurden. Anforderungen zu legitimieren hatten anfangs Mai nur der Generalintendant Daru, der Provinzintendant und Auditor Camus Du Martroy sowie der Gouverneur von Oberösterreich, Reichsfreiherr von Puthod die Bemächtigung. Anderen schriftlichen oder mündlichen Requisitionen hatten die österreichischen Behörden nicht nachzukommen.³

Für die Württemberger bestimmte der königlich württembergische General Kriegskommissär Chevalier von Römer am 19. Mai 1809 in Linz, dass die Erfüllung einer Requisition an einem Bon mit dem Stempel des Generalkriegskommissariates und des Regimentsmeisters gebunden sei. Abschließend führte er aus: „Wer daher ohne einen Bon sich Requisitionen erlaubt, ist als ein Marodeur oder Räuber zu betrachten. Demselben ist nicht nur nichts zu verabfolgen, sondern vielmehr zu trachten, sich desselben habhaft zu machen und zur Strafe an das königliche Generalkommando einzuliefern.“⁴

Ähnlich sprach sich auch Kreisintendant de Leau aus, indem er sagte, dass jeder Ausbesserung der Kleidung und Waffenstücke sowie der übrigen Equipierung kein Gehör geschenkt werden sollte, wenn nicht der Kommandant dazu seine Bewilligung gegeben habe. Zuwiderhandlungen seien Plünderungen gleichzusetzen.⁵

Der Abschluss des Wiener Friedenstraktates brachte dann eine vollständige Einstellung der Requisitionen.⁶

¹ Broschüren und Aktenstücke zur Geschichte der Stadt Steyr, Bd. 14

² S. Fz. 407

³ S. Fz. 409

⁴ ebenda

⁵ Broschüren und Aktenstücke zur Geschichte der Stadt Steyr, Bd. 14

⁶ S. Fz. 407

c) Tilgung der Auslagen

Um sich spätere Unstimmigkeiten zu ersparen, setzte man gleich zu Beginn der Invasion fest, wieviel Geld zur Verpflegung eines jeden französischen oder verbündeten Soldaten ausgegeben werden sollte. Den Franzosen, vor allem der *Colonne mobile*, wurden von Seiten des Magistrates 3 fl 30 kr pro Tag zugebilligt, für die Württemberger gedachte man jedoch nur 3 fl auszulegen.¹ Sofort nach Abzug der Franzosen griff man diese Voraussetzungen wieder auf und billigte dabei den Parteien im Hinblick auf die aufgetragene gute Verpflegung 4 fl pro Kopf und Tag zu.²

Halbmonatlich waren von den einzelnen Kommissariaten Aufstellungen an die Landeskommision eingereicht worden, ab 19. August 1809 beschränkte man sich auf eine ganzmonatliche Berichterstattung mit genauer Ersichtlichmachung der jeweiligen Mittelpreise. Zugleich führte man die Vereinfachung durch, dass Leitungsobrigkeiten, die zugleich Distriktskommissariate waren, von nun an keine getrennten Ausweise mehr einzureichen hatten.³

Am 1. Dezember 1809 verlangte man dann auch die Vorlage der durch Originalbons, Quittungen, Recus, Proces verbaux usw. dokumentierten Ausweise nicht mehr, man begnügte sich mit Übersichten über geforderte und tatsächlich geleistete Requisitionen ohne Beilagen.⁴ Jedoch bereits am 14. Februar 1810 forderte man binnen acht Tagen die Überreichung sämtlicher ausstehender Belege, die zur Legitimierung der Rückerstattungsforderungen notwendig waren. Der Rechnungsführer Christian Michl erhielt sofort den Auftrag die Aktivrückstände aufzuzeigen und der Rechnungsrevident Hofmann den Befehl, eine genaue Übersicht anzulegen.⁵

Der Kreiskommissär von Kornfeld übermittelte am 12. März die Intimation des k. Hofkriegsrates, der zufolge die Berichtigung der Requisitionen in halbmonatlichen Raten erfolgen würde. Die Grundsätze unterschieden sich kaum von denjenigen der letzten Invasion, ein Viertel der Unkosten blieb als Quartierlast bestehen, bei Mangel an legalen Unterlagen kamen weitere 5 % bei der Vergütung in Abzug.⁶

Die Aufstellungen über das Militärhospital wurden in zwei verschiedenen Rechnungen geführt, von denen der eine Rechnungsschluss auf den Tag des Abzugs der Franzosen, der zweite auf den Tag der vollständigen Evakuierung des Lazarettes fiel.

¹ S. Fz. 408

² Rpr. 1810 A, p. 198

³ S. Fz. 408

⁴ ebenda

⁵ ebenda

⁶ ebenda

Bei der Verrechnung gab es nicht allzuvielen Schwierigkeiten, am meisten verwahrte sich das Land gegen die Höhe der Tafelkostenrechnungen. Die Landeskommission berief sich auf den französischen Armee-Almanach, in dem diese Summen nicht aufschienen. Posten für verschiedene Indikten waren in diesem Almanach nicht aufzufinden. Das Land weigerte sich auch diese Kosten in vollem Umfang zu vergüten.¹

Die Unmenge Geldes, die die Belieferung der Franzosen verschlang, war einfach nicht vorhanden. Vom ersten Tag an musste die Stadt daher Darlehen aufnehmen, um das nötige Geld flüssig zu haben. Bereits am 4. und 5. Mai wurden zur Bestreitung der Requisitionen für das 2. Armeekorps, zur Errichtung der Schiffsbrücke und für verschiedene andere Leistungen aus der Kaufschilling- und Verlassenschaftskasse ohne Zinsfuß 23.369 fl 21 $\frac{3}{4}$ kr auf unbestimmte Zeit aufgenommen.

In den nächsten Tagen folgten weitere unverzinsten 14.609 fl 19 $\frac{3}{4}$ kr aus der Domestikalfondskasse für Pferde, Medikamente und andere Ausgaben für Marschall Lannes, ebenfalls ohne Rückzahlungstermin. Um die Verpflegung der Kommandanten und Kommissärs sowie die Herstellung der Brücken und die Beschaffung der Fortifikationsrequisiten bestreiten zu können, entlehnte man unter den gleichen Bedingungen wie vorher von der städtischen Bürgerschafts- und Honoratorkasse 113.464 fl 47 kr. Es kamen der Juli und der August. In diese Monate fielen die Schanzarbeiten, die administrativen Auslagen, man nahm daher gegen vierprozentige Verzinsung bei vierteljährlicher Aufkündigung 94.951 fl von verschiedenen Parteien auf. Im August und September kamen dazu 53.159 fl für die Kriegskontributionen und Spitalsbelieferungen zu fünf Prozent gegen vierteljährliche Aufkündigung von verschiedenen Parteien. Für die Zeit von Oktober bis Dezember wurden 108.118 fl nur mehr gegen sechs Prozent Interessen verliehen.

Von diesen 407.670 fl 28 $\frac{1}{2}$ kr mussten 312.293 fl 28 $\frac{1}{2}$ kr auch wirklich ausgegeben werden, der erübrigte Rest von 95.377 fl $\frac{1}{4}$ kr wurde an die Gläubiger zurückerstattet, wobei 55.377 fl $\frac{1}{4}$ kr unverzinstes Kapital und 40.000 fl der sechsprozentigen Anleihe rückbezahlt wurden.²

Nach Abzug der Franzosen blieb die Zahlungsunfähigkeit natürlich bestehen. Daher riss man ein neues Loch auf, um ein älteres zu füllen. Am 29. September 1810 wurden 100.000 fl Bankozetteln vom Kaiser für öffentliche Fondsobligationen ausgefolgt. Jedermann, der nun Forderungen an die Stadt zu stellen hatte, erhielt die Hälfte bar gegen Abschlag seines Kontos auf die Hand. Für die andere Hälfte wurden vom 1. Juli 1810 an vierprozentige Obligationen als Interessen ausgegeben. Eine Sonderregelung war bei Parteien, denen man schon mehr als die Hälfte bezahlt hatte, und bei solchen, bei denen die Hälfte 300 ü nicht überstieg, erforderlich.³

Die einzelnen Aufstellungen der Gesamtinvasionskosten divergieren wieder sehr arg. Gleich nach dem feindlichen Abmarsch waren es 291.242 fl 24 $\frac{1}{4}$ kr⁴, doch

¹ ebenda

² S. Fz. 406

³ ebenda

⁴ S. Fz. 406

vergrößerte sich diese Summe bis auf 501.960 fl 34 ¼ kr.¹ Auf der einen Seite waren die Währungsreformen dazu angebracht, eine einfache Abrechnung nach Möglichkeit zu komplizieren, andererseits kann man verfolgen, wie der Magistrat immer wieder neue Forderungen hervorkramte, für die er sich auch Entschädigungen versprach.

Im Oktober 1820 hielt man sich an eine wieder reduzierte Summe von 382.858 fl 45 kr, von der 167.412 fl 14 kr zur Landesvergütung geeignet in Rechnung gestellt worden waren. Von diesem Betrag hatte man in den vergangenen zehn Jahren 60.325 fl 27 ¼ kr tatsächlich bezahlt, und zwar 29.700 fl für das Militärspital, 1380 fl 51 ½ kr für die Lieferungen an andere Spitäler, 7049 fl für liquidierte Tafelkosten an das Kommissariat Steyr und 12.830 fl an verschiedene Lieferparteien, 1499 fl 40 kr für Tuchrequisitionen nach Linz, 237 fl 20 kr für Leinwand und 7628 fl 35 kr für Lederabgaben nach Linz. Nicht erledigt blieben 15.939 fl 2 kr Tafelkosten für General Saint Germain. 25.393 fl 15 kr Spitalskostenrückstände und 10.823 fl 3 kr für Lieferungen an fremde Spitäler, zusammen also 52.154 fl 20 ½ kr. 54.932 fl 26 ¼ kr wurden zur Vergütung durch das Land nicht anerkannt. Sie verfielen zusammen mit den restlichen 215.446 fl 31 kr Auslagen dem inneren Ausgleich.²

1821 kam als letzte Vergütung noch ein Betrag von 8100 fl als Entschädigung für die Tafelkosten General St. Germain's von 15.939 fl 2 kr. Diese Forderungen hatte man zu überspannt befunden und daher teilweise abgelehnt.

Die verbleibenden unvergüteten 44.054 fl 20 ½ kr wurden beim inneren Ausgleich und der Repartition auf die Dominikalia und Rustikalia zu dem unbeglichenen Betrag von 270.378 fl 57 ¼ kr noch dazu geschlagen.³

¹ S. Fz. 408

² ebenda

³ ebenda

I. Die Franzosen und die Stadtbevölkerung

1. 1800/01

Die erste Feindinvasion gestaltete sich für die Einheimischen als die schrecklichste. In der Bittschrift einer städtischen Deputation zu Wien, die die Ablösung einer Obligation von 80.000 fl, welche die Stadt noch vom Gewerkschaftsverkauf her guthatte und deren Auszahlung erwirken sollte, tritt in kurzen Worten der Ernst der Lage zutage. Es heißt in dieser u. a.: „... Man denke sich eine zahlreiche Armee als Sieger im Feindesland, die nichts mit sich führt, schlecht gekleidet und bewaffnet ist, viele Monate keinen Sold erhielt, weder Religion noch Moralität hat und man wird sich noch kaum einen deutlichen Begriff von den Forderungen machen können, die die französische Armee stellte. Um die Offiziere und Kommandierenden zu bewegen, nur einige Manneszucht zu halten, und die Kriegskommissäre zu hindern, ihre Requisitionen nicht sogleich durch noch kostspieligere Exekutionen einzutreiben, musste man ihnen beträchtliche Geschenke machen, man musste froh sein, ihre Wünsche zu erraten, zu geschweigen, dass man ihnen eine Forderung hätte abschlagen können ...“.¹

Viele besaßen eine Vorahnung des vandalischen Einfalls und suchten ihr Heil in der Flucht. Jegliche Arbeit ruhte, so verließen sie ihre Häuser in der Stadt und zogen sich in die entferntesten Bauernhäuser oder nach Osten zurück. Jedoch hatten sie dabei ihre Lage noch verschlechtert. Bei ihrer Rückkehr fanden sie in ihren Anwesen und in ihren Wohnungen das Oberste zu unterst gekehrt. Türen und Fenster wurden zerschlagen, sodass die Häuser vorderhand unbewohnbar waren. Zweifelhafte Existenzen verrieten die Wohnungen der Bessersituierten den Franzosen und halfen gerne beim Plündern mit oder plünderten überhaupt im Namen der Franzosen. Diese Behauptung findet ihre Berechtigung, wenn man bedenkt, dass Betten, Wäsche, Zinn und andere schwere Sachen gestohlen wurden, von denen kaum angenommen werden kann, dass sie die Soldaten mit sich wegschleppten, da sie dafür keine Verwendung fanden. So kam es, dass die meisten Bürger in den westlichen Vorstädten oft ihr Hab und Gut bis auf das wenige, das sie am Leibe trugen, verloren hatten.²

Trotz des bitteren Ernstes fielen dabei auch komische Szenen vor, die von den Betroffenen mit Galgenhumor getragen werden mussten. Anlass dazu waren meist Missverständnisse der Sprache. Schroff schildert uns Situationen, die auch manchem der jetzt lebenden Menschen aus eigener Erfahrung bekannt sind. Dem einen wurde die

¹ Schroff I.c. tom. V, p. 72

² S. Fz. 399

Taschenuhr abgefordert, dort konnte man sich wieder nicht enthalten, einem anderen die blinkenden silbernen Schuhschnallen auf offener Straße abzumontieren. Leicht konnte es passieren, dass ein Bürger von einem ihm begegnenden Franzosen aufgefordert wurde, für ihn den Hafersack zu tragen, selbst auf die Gefahr hin, dass dieser zu schwach dafür war. Wein und Bier hatten die Einheimischen in Fässern und Eimern von den Wirten anzuschleppen und manchmal konnte man auf der Straße einen Inwohner antreffen, der unter der Last eines Viertel Ochsen ächzte.¹

Die Ideologie der Revolution atmete unerbittlichen Hass gegen den Klerus. Darunter hatten der Pfarrer zu St. Michael Hyazinth Meinhardt und seine drei Kapläne zu leiden. Am 22. Dezember 1800 wandte der Pfarrer sich um Hilfe an den Magistrat und bat um Verwendung beim Obergeneral. Die zur Abwicklung der geistlichen Obliegenheiten erforderliche Ruhe wurde durch die einquartierten Franzosen empfindlich gestört, sodass den Priestern die Verschonung vor weiteren Bequartierungen sehr am Herzen lag. Sollte dies nicht möglich sein, so baten sie zumindest um die Ausstellung einer „salva guardia“, um kränkenden Belästigungen nicht ausgesetzt zu sein. Selbst wenn sie den letzten Notpfennig aufboten, waren sie nicht in der Lage, weiter die Forderungen der Sieger zu erfüllen. Die Geistlichen befanden sich in einer finanziellen Sackgasse, da die öffentliche Besoldung und die üblichen Stipendien und freiwilligen Stollgeschenke in der Notzeit ausgeblieben waren.² Ob eine Behandlung der Angelegenheit erfolgte, geht leider aus den vorliegenden Akten nicht hervor.

Die Empörung der Bevölkerung fand ihren sichtbaren Ausdruck in einer an sich unüberlegten Handlung. Am 26. Dezember 1800 trat ein großes gemischtes Gericht unter der Oberleitung Brigadegeneral Duruttus zusammen und fällte einen Schiedsspruch über Franz Redner, 18 Jahre, geb. in Losenstein, Knecht; über dessen Bruder Simon, 29 Jahre, geb. in Reichraming; Adam Funkel, 43 Jahre, von Höllenstein, Knecht; Franz Schoiswohl, 48 Jahre, Knecht, gebürtig. Steirer; Matthias Wertstecker, 40 Jahre, Bauer, geboren in Arzberg, als Tätige und Mitschuldige eines an dem französischen Bürger Monet, Unterleutnant und Andasse, Sergeant Major der 14. Halbbrigade der leichten Infanterie verübten Meuchelmordes. Das Gericht verhielt sich sehr schonend, doch legten sich die Angeklagten selbst durch ihre bestimmten Aussagen den Strick um den Hals. Wertstecker wurde als unschuldig freigesprochen, jedoch die übrigen vier wurden als schuldig zum Tode verurteilt. Am 27. des Monats wurde auf dem Feld vor dem „Mayr-Garten“ die Exekution durch Erschießen öffentlich vollzogen. Das gefällte Urteil wurde in Steyr in deutscher und französischer Sprache gedruckt und öffentlich angeschlagen.³

Es war eine traurige Weihnacht für die Stadt. Schroff erzählt, „... dass diese Wochen der Weihnachtsfeiertage durchgingen, ohne dass viele daran dachten, was heute für ein Tag sei, ist so begreiflich, es war in der Christnacht keine Mette, sondern nur um

¹ Schroff l.c. tom. V, p. 67

² S. Fz. 399

³ Pritz l.c. p. 358

5 Uhr früh die erste Messe dafür. Die Menschen gingen alle in der Wochenkleidung oder wie sie bei der Arbeit sind herum, da die besseren Kleider nebst den besten Sachen verpackt, vermauert oder im Gebirge versteckt waren (oder manche nicht wegen überhäuftem Quartier von zu Hause fortgehen konnten...“.¹

Am 28. Dezember verkündigte General Durutte in einem Erlass den Abschluss des Waffenstillstandes und versprach die Wiederkehr von Ruhe und Frieden. Er forderte die Kreisbewohner, die ihre Häuser verlassen hatten, dazu auf, wieder in dieselben zurückzukehren, was in ihrem eigenen Interesse der Erhaltung des Eigentums gelegen sei. Die Franzosen in den Dörfern sollten angehalten werden, den Untertanen nicht zur Last zu fallen, sondern für Sicherheit und Ordnung zu sorgen. Bei etwaigen Übergriffen verpflichtete sich der General, energisch Abhilfe zu schaffen.²

Von höchster Stelle gab man sich weitgehendst Mühe, für Ruhe und Ordnung Sorgfalt zu tragen. Diese Feststellung hat auch insbesondere für General Moreau, der uns als ein Mensch von Gerechtigkeitsgefühl, Großmut und gutem Willen geschildert wird, seine Geltung. Wenn er bei Fragen der großen Politik auch eine kompromisslose Haltung eingenommen hat, so sei ihm doch zugestanden, dass er, wo es in seiner Kompetenz lag, sich stets von Motiven der Menschlichkeit leiten ließ.

Der Geist der Revolution kannte keine Rücksichten. Die Bestrebungen Moreaus blieben fruchtlos, die habgierigen Generäle und Offiziere warfen sich wie Blutegeln auf das Land und pressten es wie eine Zitrone aus. Jeder einzelne erlaubte sich einen Tafelaufwand, der so manchem Fürsten alle Ehre gemacht hätte. Napoleon machte aus diesen Offizieren erst Menschen, die ihm blindlings gehorchten. Er hatte Interesse daran, die unterworfenen Länder human behandeln zu lassen. So sollte die erste Invasion trotz des guten Willens des Generals Moreau die ärgste Bedrückung im Vergleich zu den folgenden werden, wenn man das Verhalten der einzelnen Franzosen zum Kriterium nimmt.

Erst in den nächsten Wochen kamen die Menschen in die altgewohnte Ordnung und Lebensweise zurück, wo ein jeder das, was er ausgestanden hatte, sich vom Herzen redete und den anderen klagte. Die Franzosen begannen sich zu mäßigen, wobei nicht gesagt sein soll, dass sie auch ihren Aufwand einschränkten. An den Dekadentagen kam es meist zu Revuen und Paraden sowie anderen Festlichkeiten auf dem Hauptplatz.³

Der Fasching bedeutete den Franzosen einen Grund zu Unterhaltungen, die Zivilisten aber hielten sich weitgehendst davon fern. Der Frühling 1802 zeigte erst wieder ein friedliches Bild und Jung und Alt versuchte bei ungezählten Bällen das wettzumachen, was sie im Vorjahr versäumt hatten.⁴

¹ Schroff I.c. tom. V. p. 72

² S. Fz. 399

³ Schroff I.c. tom. V. p. 72

⁴ Schroff I.c. tom. V. p. 75

2. 1805/06

Die Bewohner von Steyr blickten dem zweiten Einmarsch der Franzosen nicht mit einem besonderen Lustgefühl entgegen. Die Erfahrungen aus der ersten Berührung mit den Revolutionären aus dem Westen genügten, um solche Regungen zu unterdrücken. Leute, denen die Möglichkeit dazu offenstand, versuchten sich vorerst durch Flucht dem Gefahrenbereich zu entziehen. Doch diesmal kam der französische Vormarsch nicht wieder auf halbem Weg vor Wien zu stehen, sodass viele es vorzogen, bei der ersten Gelegenheit wieder zurückzukehren.

Der Ausweg der Flucht bewährte sich in keiner Hinsicht. War der Hausbesitzer abwesend, so konnten vom Quartieramt zur Unterkunft in seinem Haus bestimmte Soldaten nicht einziehen und mussten deshalb auf die einzelnen Gasthöfe verteilt werden. Die Kosten dafür legte einstweilen das Stadtkassenamt aus, verlangte aber von den Hauseigentümern wieder die Vergütungsbeträge, da die Quartierslast absolut verbindlich war. Im Fall in das Anwesen nicht gewaltsam eingedrungen worden war, kam der Besitzer aber noch besser dazu, als wenn er anwesend geblieben wäre. Der eine hatte Glück, der andere wieder Pech.

Man konnte auch schwer von Hand aus überschlagen, ob der Aufenthalt in der Stadt dem auf dem Land vorzuziehen sei oder umgekehrt. Den Franzosen muss aber zugestanden werden, dass sie nicht derartig aus dem Rahmen fielen wie 1800/01. Die Organisation Napoleons hatte sich schon mehr durchgesetzt, die französische Obrigkeit war bedacht, Reibereien mit der Bevölkerung aus dem Wege zu gehen, dem einzelnen Soldaten wurde mehr auf die Finger gesehen.

Wo es also zu missfälligen Entgleisungen kam, so nicht unter den Augen der französischen Befehlshaber, also in entlegeneren Gebieten und nicht in der Stadt. Leider ereigneten sich auch im Raum von Steyr einige Exzesse eingehändigter Bestialität. Folgende Darstellungen, die Vedropolje in seinem Buch aufführt, beziehen sich auf die nächste Umgebung der Stadt. Der Kommandant des 25. Regiments der Division Gudin (Arrièregarde) berichtet u. a.: „... Die Straße sowie die Felder sind mit von ihren Truppenkörpern zurückbleibenden Soldaten, die plündern wollen, bedeckt. Der größte Teil, in Zügen marschierend, gehört dem 111. Regiment an, sowie dem 21., 12., 33. und 17. Regiment. Vom 25. und 85. Regiment waren die Leute am wenigsten zahlreich. Einem Offizier des 25. Regiments, den ich in die Bauernhäuser geschickt hatte, um die Plünderer zu vertreiben, bot sich folgendes Bild: 4 unglückliche Greise, durch Säbelhiebe auf den Tod getroffen, und eine durch Stockhiebe furchtbar zugerichtete alte Frau! Dieses Verbrechen trug sich rechts der Straße ungefähr auf halbem Weg des heutigen Marsches zu. Sonst nichts Neues!“

„Allein der Division nachreisend“, erzählt der Verfasser des Tagebuches der 2. Division, „wurde ich öfters durch Nachzügler insultiert, gegen die ich die Unglücklichen verteidigen wollte, denen man Möbel und Effekten geraubt, die Scheunen angezündet hatte und die man auf jede Art quälte. Die Schnelligkeit unseres Marsches und hauptsächlich das völlige Ausbleiben der Fassungen und die Straflosigkeit hatten aus der Mehrzahl unserer Soldaten zügellose Briganten gemacht.“¹

3. 1809/10

Die 3. Invasion steht ganz im Zeichen der napoleonischen Großzügigkeitspolitik gegenüber der besiegten Bevölkerung. In einem Tagesbefehl, den der Kaiser nach der Eroberung Wiens am 13. Mai 1809 von Schönbrunn aus erließ, kommt diese Haltung schön zum Ausdruck. Nach einer verabscheuenden Herabsetzung des Hauses Habsburg-Lothringen heißt es in diesem Befehl wie folgt: „Soldaten! Das Volk von Wien ist, nach der einstimmigen Aussage der Deputationen seiner Vorstädte, verlassen, hilflos, preisgegeben den Ereignissen: es erhält dadurch allen Anspruch auf eine Schonung. Ich nehme seine gutmütigen Bewohner unter meinen besonderen Schutz. Was die Unruhestifter und Aufwiegler betrifft, diesen soll ihr Lohn nach der strengsten Gerechtigkeit werden.“

Soldaten! Lasst uns mitleidig sein gegen die armen Bauern, gegen das gute Volk, das in so mancher Rücksicht unsere Achtung verdient, legt jeden Stolz ab, der sich nur auf Eure Siege gründet, wir wollen in denselben nichts sehen als den unumstößlichen Beweis der göttlichen Gerechtigkeit, welche den Undank und den Meineid unausbleiblich straft.“²

Napoleon lag viel daran, vor den unterworfenen Völkern nicht als Tyrann zu erscheinen. Für die Menschenfreundlichkeit auf der einen Seite hielt er sich durch die mit lächelndem Gesicht servierten unbotmäßigen Forderungen wieder schadlos.

Die Persönlichkeit des Marschalls Lannes wird von Ignaz Schroff sehr einnehmend geschildert. „Er war ein guter Mann und sehr freundlich-, sagt er einmal und drückt später sein aufrichtiges Bedauern darüber aus, dass der Marschall, ebenso wie General Saint Hillaire wenige Wochen später bei Aspern die Wallstatt zierte. Lannes legte der Stadt nur das als Opfer auf, was zu verlangen er sich seinen Soldaten gegenüber verpflichtet fühlte. Dabei bediente er sich aber natürlich des nötigen Nachdrucks.“³

Die Einrichtung der *Colonne mobile* und des berittenen Polizeikorps waren erfolgreiche Bestrebungen der Sieger, Ruhe und Ordnung so schnell wie möglich wieder

¹ Vedropolje 1805: „Der Marsch des Korps Davoust von der Isar nach Wien“, p. 380

² S. Fz. 407

³ Schroff l.c. tom. V. p. 42

zu erstellen und, was nicht vergessen werden darf, vor allem gegen französische Traineurs gerichtet. Auch die verbündeten deutschen Hilfstruppen führten sich nicht schlecht auf. Der königlich bayrischen Kompagnie von Reuchlin unter Kommando des Oberleutnants Schmid stellte der Magistrat sogar ein Zeugnis aus, in dem auf das während der Stationierung an den Tag gelegte männliche und gute Betragen besonders verwiesen wurde. Der Umstand, dass die bayrische Kompagnie nicht die geringste Requisition verlangt hatte, erwarb dieser die Zufriedenheit und Hochachtung der gesamten Bürgerschaft.¹

Von einer Fraternisation mit der Bevölkerung kann wohl nicht gesprochen werden, jedoch die Länge der dritten Besatzungszeit dürfte den Kontakt zwischen der Bevölkerung und den Franzosen etwas gefördert haben. Stadtkommandant Marquie fand großes Vergnügen daran, sich von der Kapelle des Bürgerkorps etwas vorspielen zu lassen.²

Eine bemerkenswerte Reiberei gab es mit dem Schullehrer Franz Reisser in Ennsdorf. Bekanntlich hatten die Franzosen allen Bewohnern die Rückkehr in ihre Wohnungen und Arbeitsstätten wärmstens empfohlen. Reisser dürfte dem Frieden nicht besonders getraut und es vorgezogen haben, dieser Aufforderung nicht sofort Folge zu leisten. Der französische Kreiskommandant De Leau, dem anscheinend sehr viel daran lag, dass die Schule so bald als möglich wiedereröffnet wurde, vielleicht nur, um sagen zu können, unter seiner Organisation seien binnen wenigen Tagen nach dem Einfall wieder geregelte Verhältnisse entstanden, mahnte den abwesenden Schullehrer mit ziemlich drastischen Methoden an seine Pflicht. Am 10. Mai übermittelte er Reisser eine Zuschrift folgenden Inhaltes: „An Herrn Ferdinand Reisser, Schullehrer in Ennsdorf. Demselben wird anmit auf Befehl des Herrn Kreisintendanten der ernstgemessene Auftrag gemacht, seine Schule auf der Stelle wieder zu eröffnen, als er ansonsten mit 50 Stockstreiche unnachsichtlich bestraft werden würde. Vom Stadtmagistrate Steyr den 10.ten May 1809. Preureutter Bürgermeister.“³

Unter der Bevölkerung befanden sich natürlich auch Elemente, die in ihrem unversöhnlichen Hass gegen die Eindringlinge schürten, wo es nur ging. Beliebt war es auch, die französische Armee zum Objekt der Spottlust zu machen. Kreishauptmann Jakoba sprach in dieser Beziehung am 21. Mai 1809 seine ausdrückliche Warnung aus. Er bezeichnete ein solches Verhalten als äußerst unklug und von üblen Folgen für die Bevölkerung und machte darauf aufmerksam, wie schwere Strafen das Kriegsgesetz darüber verhängte. Die Gefahr war eben, dass eine demagogische Tätigkeit auf der einen Seite böswillige Menschen, aber auch das kleine Volk zu unüberlegten Handlungen hinreißen konnte, deren Folgen dann Unschuldige auszukosten gehabt hätten.⁴

Anfangs Juli kam es zu einer auf diesem Wege entstandenen Verleumdung des Stadtkommandanten Marquie, als man ihm in einem Gerücht zur Last legte, die Absicht

¹ S. Fz. 408

² Chronik des privilegierten Bürgerkorps l.c. p. 19

³ Ofner: „Steyr im Kriegsjahr 1809“ p. 20

⁴ S. Fz. 409

zu haben, die Stadt zu verlassen und der Plünderung preiszugeben. Der Oberstleutnant dementierte in einer zweisprachigen Proklamation am 11. Juli 1809 entrüstet diese Anschuldigungen, Er bezeichnete darin die Verleumder als „Ungeheuer und Boshafte“ und kündigte an, dass er alles unternehmen werde, um die Übeltäter zu entdecken, was ihm aber nicht gelungen sein dürfte.

Er betonte ausdrücklich, dass es seine Absicht sei, sich mit der Bevölkerung auf guten Fuß zu stellen, und fuhr fort: „Ich lade die rechtschaffenen Einwohner der Stadt Steyr und der umliegenden Gegend ein, sich an die Herren Magistratualen der Stadt, an den Herrn Kreishauptmann und an die übrigen achtungswürdigen Einwohner zu wenden, von welchen ich gekannt zu sein glaube, diese können Euch sagen, dass meine einzige Beschäftigung und mein einziges Bestreben, seit ich unter Euch wohne, nur war: gute Ordnung, Ruhe, Gerechtigkeit, Erleichterung der Einwohner und Ehrfurcht für die katholische Religion handzuhaben.

Einwohner der Stadt Steyr! Ich lade Euch ein, ruhig und still in Euren Häusern zu bleiben, Euren Handel zu treiben, Euch mit keiner politischen Angelegenheit abzugeben und mir jene Personen anzuzeigen, welche Neuigkeiten verbreiten, um die gute Eintracht der Einwohner zu stören, damit ich dieselben dem Gerichtshof der Gerechtigkeit übergeben könne, um als Verleumder nach den Gesetzen gerichtet zu werden.

Schenkt mir Euer Zutrauen, ich schwöre Euch, Euer Eigentum und Eure Personen zu achten und ich schmeichle mir, dass, wenn ich mich von Euch trennen werde, ich Eure Achtung und Eure Freundschaft mit mir nehmen werde. 11. Juli 1809. Marquié.“¹

Nach Abschluss des Friedens veröffentlichte Generalmajor Alexander am 2. November 1809 einen Wunsch Napoleons, nämlich, dass die Armee in allen Provinzen, die an Österreich zurückgegeben werden würden, den Bewohnern „mit Achtung zu begegnen habe, welche einer Nation gebührt, mit der man in Frieden lebt“.²

Den französischen Soldaten verschrieb Napoleon zur Ablenkung Manneszucht und tägliche Waffenübungen.

Ab 1. November fielen auch die Provinzen wieder an die Verwaltung der österreichischen Behörden zurück. Durch die Einstellung der Kontributionen und Requisitionen sollte eine merkliche Erleichterung eintreten. Für Oberösterreich publizierte diesen Erlass der damalige Gouverneur Divisionsgeneral La Grange.³

Ziehen wir also einen Vergleich der 3. Invasion gegenüber den beiden vorhergegangenen, so müssen wir konstatieren, dass die Verfeinerung der französischen Methoden wie auch der Moment der Gewöhnung der Besatzung durch die einheimische Bevölkerung doch eine gewisse Wandlung im gegenseitigen Verhältnis herbeigeführt haben.

¹ Broschüren und Aktenstücke als Beilage zur Geschichte der Stadt Steyr, Band 14

² S. Fz. 407

³ ebenda

II. Die Nachkriegsperiode

Nach Abzug der Franzosen war es um die Stadt ganz arg bestellt. Der wirtschaftliche Tiefstand konnte aller Voraussicht nach erst nach Jahren wieder wettgemacht werden. Der Nerv der städtischen Industrie war die Eisen- und Stahlverarbeitung. Mit diesem Wirtschaftszweig und dem damit im Zusammenhang stehenden Handel stand und fiel die Stadt. Diese Industrie war aber in ihren Grundfesten erschüttert, der Handel lag darnieder, die Handelsbeziehungen waren zerrissen. Kaum war an die Einbezahlung ausstehender Guthaben zu denken, aber auch die Hoffnung auf eine baldige Wiederbelebung der Handelstätigkeit war in Hinsicht auf das von Napoleon gegenüber England praktizierte Kontinentalsystem und im Hinblick auf den Verlust der österreichischen Küstenländer eine äußerst vage.¹

Die Arbeitsstätten waren ausgeplündert oder demoliert, die Scharen der Arbeitslosen stiegen immer weiter an. Zu den lokalen Schwierigkeiten gesellten sich noch diejenigen, die die Stadt ihrer Mitgliedschaft im österreichischen Staatsverband zu verdanken hatte. Das Krebsübel saß in der Finanzwirtschaft. Die vielen Kriege hatten ein finanzielles Chaos geschaffen, schon seit Jahren schleppte man sich durch die Prägung minderwertiger Scheidemünzen und durch die Vermehrung der in Umlauf gesetzten Bankozetteln auf mehr als 2 Milliarden Kronen fort. Die gewaltige Belastung von 1809/10 überspannte aber die Sehne und im März 1811 erfolgte der erwartete Staatsbankrott. Die Nationalschuld war ins Unermessliche gestiegen, die daraus resultierende Geldabwertung konnte nicht mehr länger ausbleiben. Um die zerrüttete Finanzlage wieder zu heben, wurden die Bankozettel auf $\frac{1}{5}$ ihres bisherigen Nominalwertes und die Zinsen der Staatsschuld auf die Hälfte herabgesetzt. Die Wiener Währung wurde ins Leben gerufen, um die entwerteten Bankozettel aus dem Umlauf zu bringen.

Man kann leicht verstehen, dass diese beginnende Inflation die Besorgnis der Bevölkerung immer mehr verstärkte. Als man in Steyr am 15. März 1811 um 5 Uhr früh die Abwertung verkündete, fanden die Enttäuschung und der Pessimismus der Bevölkerung keine Grenzen.²

Die Stadtverwaltung tat ihr Möglichstes, doch fiel das kaum ins Gewicht. Gegen Ende des Jahres 1811 hatte der Bürgermeister der schwergeprüften Stadt Preureutter resigniert sein Amt niedergelegt und eine Stelle als Syndikus zu Gmunden übernommen. Die Stelle des Bürgermeisters blieb von diesem Zeitpunkt an bis 1819 vakant, die

¹ Pritz l.c. p. 363

² Pritz l.c. p. 364

Obliegenheiten wurden vom 1. Rat Werloschnigg von Bernberg im Namen des Magistrates erledigt.¹

Die außenpolitische Lage hatte dabei auch noch immer keine Klärung gefunden. Man erkennt aus den einzelnen Erlässen, wie sehr die Regierung sich im Unklaren war, welcher Kurs eingeschlagen werden sollte. 1810 hatte man die Landwehr als solche aufgelöst. Eine Menge von Landwehrmännern war nicht mehr aufzutreiben, der augenblickliche Aufenthaltsort nicht in Erfahrung zu bringen. Ende Oktober 1810 wurden die Uniformen und die Ausrüstung bataillonsweise wieder eingesammelt. Die Einlieferung in das Steyrer Depot leitete der Bataillonskommandant von Straka.²

Ein Jahr später interessierte man sich aber schon wiederum ungemein für den Aufenthaltsort abwesender ehemaliger Landwehrmitglieder. Sorgfältig wurden die erhobenen Angaben in Listen vermerkt. Am 12. Oktober 1811 wurden alle entlassenen Landwehrmänner vor eine Kommission kommandiert. Bei dieser Revision kam es nicht darauf an, ob diese zu dem eigenen oder einem anderen Werbebezirk, Kreis oder Land gehörten, ob sie Inländer oder Ausländer waren, sie alle hatten ausnahmslos persönlich zu erscheinen. Die Landwehrkarte musste vorgelegt werden, die Distrikthauptleute hatten eine Liste der im Distrikt wohnhaften Landwehrmänner zum Vergleich vorzuführen.³

Man hat so das Gefühl, am österreichischen Hof war man endlich soweit gekommen, zwischen den einzelnen Mächten zu lavieren. Eine starre Opposition erschien als unmöglich, man musste sich den Franzosen willfährig zeigen, aber wenn sich eine Gelegenheit bot, so wollte man auch wieder da sein, und so war es gut, die Landwehr neben so manchem anderen wieder parat zu haben. Diese gewisse Nervosität gegenüber der ungewissen Zukunft trug auch dazu bei, dass man von einer ernsthaften Reorganisation des Landes Abstand genommen hat.

Die Bevölkerung wollte es gar nicht glauben, dass endlich wieder eine Zeit der Ruhe und des Friedens anbrechen sollte. Als sich in den hellen Herbstnächten des Jahres 1811 kontinuierlich ein prächtiger Komet zeigte, fehlte es nicht an Miesmachern, die einen neuen großen Krieg prophezeiten. Sie verschafften sich leicht Gehör, aber gläubische Impulse hatten schon lange in vermehrtem Maß in der Mentalität des Volkes Eingang gefunden und tatsächlich sollte sich die Prognose nur zu schrecklich erfüllen, als 1812 erneut die französische Walze fast über den ganzen Kontinent bis tief ins Herz des Zarenreiches vordonnerte.⁴

Das Schicksal hatte jedoch eine neuerliche Prüfung unseres Heimatlandes nicht mehr vorgesehen. Obwohl ausschlaggebend daran beteiligt, blieben die österreichischen Lande abseits der großen Kriegseignisse liegen. Noch einmal sollten zwar Franzosen die Stadt Steyr zu Gesicht bekommen, diesmal aber unter veränderten Voraussetzungen. Am 8. Juni 1814 marschierten 2500 französische kriegsgefangene Offiziere und 5000 bis 6000

¹ Pritz l.c. p. 363

² S. Fz. 393

³ ebenda

⁴ Pritz l.c. p. 364

Gemeine in die Stadt ein. Die Landwehrmänner wurden ausquartiert, die französischen gefangenen Mannschaften in die Kaserne verlegt. Für die Organisation trug der Steyrer Bürgerausschuss Perger die Oberaufsicht. Die französischen Offiziere wurden teilweise in den Gasthöfen untergebracht.¹

1815 fiel die endgültige Entscheidung, die unruhigen Zeiten waren gebannt, die Kontinentalsperre war gefallen, der Lebensmut begann wieder anzusteigen. Nun war die Aussicht geschaffen, ohne das Gespenst einer neuen Verletzung der Integrität des österreichischen Staatsgebietes vor Augen zu haben, durch Fleiß und Ausdauer die Heimat rekonsolidieren zu können.

Vorerst ging es aber nicht so schnell. 1816 erfolgte eine neue Geldentwertung. Die Wiener Währung wurde auf 40 Prozent ihres Nennwertes abgewertet, erst die Gründung der Nationalbank trug den Keim zum Wiederaufstieg in sich. Wie es meistens ist, fallen ungünstige Ereignisse größtenteils zusammen. Zu der allgemeinen misslichen Lage kam dazu, dass der Wettergott durch Jahre hindurch sich von keiner guten Seite zeigen wollte. Eingeleitet wurden diese Naturkatastrophen mit einer großen Überschwemmung am 11. September 1813. Am 30. Juni 1815 war es wiederum so weit, die Steyr war so weit über ihre Ufer getreten, dass sie über die Brücke hinwegfloß. Das Jahr 1816 zeigte grimmige Kälte bis in den Mai hinein, der Hochsommer stand im Zeichen von andauerndem düsteren Regenwetter. Die unausbleiblichen Folgen waren das Fehlschlagen der Ernte und progressive Teuerung. Der noch immer drängende Mangel an Arbeit sowie die Handelsstagnation trugen noch ihr Scherflein dazu bei. Die Stimmung der Bevölkerung sank auf den absoluten Nullpunkt. Das Jahr 1817 begann im Frühjahr mit den gleichen Aspekten und erst im Mai fand das Wetter Erbarmen und bewahrte somit die Stadt vor einer fürchterlichen Hungersnot.²

Die soziale Lage hatte aber damit ihren Tiefpunkt noch nicht überwunden. Die Eisenarbeiter gingen betteln und selbst die Wohlhabendsten mussten ihrem Lebensstandard immer mehr Beschränkungen auferlegen. Das Stadttarar arbeitete mit Defizit, kaum konnte die Besoldung für die Beamten zustande gebracht werden, die öffentlichen Ausgaben mussten auf ein Mindestmaß beschränkt werden. In der allgemeinen Verzweiflung entschloss man sich, am 5. Mai 1817 eine Deputation von vier Bürgern nach Wien zu senden, um das Zugeständnis zu erhalten, die öffentlichen Fondspapiere, welche die Stadt beim Gewerkschaftsverkauf erhalten hatte, veräußern zu dürfen. Zu einem Schandpreis kamen diese dann auf den Markt.³

Mit dem Jahre 1818 begann der erste sichtbare Niederschlag der Wiedergenesung. Die Stadt erhielt das Privileg, zweimal jährlich Vieh- und Pferdemarkte abzuhalten. Beim ersten Mal wurden immerhin 200 Stück Rindvieh und 60 Pferde hingebracht.⁴

¹ Rpr. 1814 A, p. 113

² Pritz l.c. p. 366

³ Pritz l.c. p. 367

⁴ ebenda

1819 wurde auch die Stelle des Bürgermeisters wiederum besetzt, und zwar durch Franz Reisser, der seit 1803 als Magistratsrat seinen Dienst versehen hatte.¹

Allmählich ging es wieder nach aufwärts. Trotz gewaltiger Katastrophen, wie es die Überschwemmung vom September 1820 war, bei der das Wasser bis zum Stadtplatz hereinstieg, und die Brandkatastrophe am 21. Juni 1824, bei der 108 Häuser, 8 Kramläden und zwölf Scheunen ein Raub der Flammen wurden, gewesen waren, ging die Stadt ihrer Sanierung entgegen. Wohl hatte die Überschwemmung Brücken, Schleusen und Wehren vernichtet und die Werke in Unterhimmel versandet, und der Riesenbrand einen Schaden von 1,033.338 Gulden 45 kr verursacht, so hatte doch die Gewerbsamkeit der Stadt einen Weg aus der wirtschaftlichen Sackgasse gefunden.²

1826 dokumentierte sich der Fleiß der Bevölkerung bereits in einer Ausstellung von Stahl- und Eisenwaren, die im Rathaus abgehalten wurde. In weiteren zehn Jahren waren die ärgsten Wunden aus der Kriegszeit wiederum vernarbt, trotzdem am 9. April 1833 ein Großbrand 23 Häuser in Steyrdorf verschlungen hatte. 1839 erstand eine Zweigstelle des Industrie- und Gewerbevereines, 1841 war das Gründungsjahr der Industrieschule für Gesellen und Lehrlinge.³

Der Vormärz sah eine schnell fortschreitende Industrialisierung, die Handarbeit wurde immer mehr in den Schatten gestellt. Alte Berufe verschwanden, neue tauchten auf, Werkstätten wurden zusammengelegt. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts drängte sich dann eine Persönlichkeit in den Vordergrund, die innig mit dem Geschick der Stadt Steyr verbunden war und dort eine blühende Waffenindustrie aus dem Boden stampfte, und das war Werndl.

¹ Pritz l.c. p. 367

² Pritz l.c. p. 368—374

³ Ofner: „Der Handwerksstand in der tausendjährigen Geschichte Steyrs“, p. 20

Schlusswort

Seit den unruhigen Tagen des Jahres 1742 hatte kein Feind mehr den Boden der Stadt betreten und nun fluteten binnen einer Dezennie dreimal bedeutende Massen feindlicher Truppen über sie herein. Für alle Bewohner repräsentierten diese machtvollen Ereignisse bewusstseinsfüllende Erlebnisse, die in ihrer tiefgreifenden und erschütternden Weise sich für lange Zeit in die Gedankenwelt dieser Menschen einprägten. Erzählungen, illustriert durch den Hinweis auf heute noch aufzufindende Kanonenkugeln und Schanzgräben in und um die Stadt, pflanzten sich auch auf die folgenden Generationen fort. Noch heute finden sich alte Leute, die sich erinnern, mit Augenzeugen der Invasionen gesprochen zu haben. So lange hatte das Schicksal unsere Heimat vor weiteren feindlichen Einfällen verschont und so verblieb dieses letzte elementare Geschehen als ein integrierender Bestandteil der stadsteyrischen Tradition.

Erst die Gegenwart bereitete jener gesicherten Periode, die keinen Feind über die Grenzen Österreichs vordringen sah, ein jähes Ende. Mit der Ausrufung des „Tausendjährigen Reiches“ begann eine Zeit labiler Verhältnisse und wirrer Völkerverschiebungen, in kurzen Zeitabständen marschierten reichsdeutsche Kolonnen sowie russische und amerikanische Truppenverbände in die Stadt ein und die Mächtigkeit der Eindrücke aus dem eigenen Erleben haben begonnen, die sagenhaft anmutenden überlieferten Erinnerungen jener Schreckenszeit der napoleonischen Einfälle zum Verblassen zu bringen.

Anhang

Nr. 1¹

Liberté

Armée du Rhin

Egalité

Au Quartier Général à Steyr, le 6 Nivose au 9 de la République française une et indivisible.

Le Général en Chef à l'armée du Rhin.

Soldats!

Après vingt jours dont aucun n'a été perdu pour la gloire, vous aviez traversé l'Enns, une des dernières barrières de l'autriche; l'armée ennemie fuyait en désordre vers sa capitale qu'elle n'aurait pu défendre lorsque le Prince Charles, m'annonçant que l'Empereur était décidé à signer la paix, m'a demandé un armistice. A ce mot de paix, objet de vos travaux, but de toutes vos victoires, j'ai cru devoir arrêter votre marche et donner à l'Europe une nouvelle preuve de la modération de la République française.

Soldats! nous ne devons pas craindre que cet armistice trompe nos espérances. Le Prince Charles reprend aujourd'hui le commandement de l'armée autrichienne; guerrier recommandable, il doit voir avec horreur le sang de ses braves vendu à l'or des insulaires.

Si cependant, contre toute vraisemblance, l'Angleterre parvenait à étouffer encore à Vienne la voix de la prudence et de la saine politique, vous ressaisiriez vos armes et désormais sourds à toute voie de conciliation, vous porteriez de coups mortels à des ennemis que la destruction pourrait seule désarmer. Les avantages que vous retirerez alors des conditions de l'armistice feraient plus que compenser la perte de quelques jours de repos.

Soldats! vos généraux vont vous cantonner dans le pays conquis par votre courage; commandez-y l'amour et l'estime par votre discipline et votre respect pour les propriétés. Ainsi couverts de tous les genres de gloire vous rentrerez au sein de la France dont vous aurez contribué à assurer la paix et le bonheur.

Le Général en Chef, signé Moreau.

Pour copie conforme, le Général de Division. Chef de l'Etat

Major Général, signé Desolle.

¹ Schroff l.c. tom. V. p. 70

Waffenstillstandskonvention von Steyr
am 25. Dezember 1800

Da seine Majestät der Kaiser und König sofort mit der fränkischen Republik den Frieden verhandeln wollen, welches auch die EntschlieÙung Ihrer Alliierten sein möge, und die Obergenerale der fränkischen und kaiserlichen Armee in Deutschland wünschen, den vom Kriege unzertrennlichen Übeln, soviel in ihrer Gewalt steht Einhalt zu tun, so sind sie übereingekommen, einen Waffenstillstand und eine Einstellung der Feindseligkeiten zu verhandeln und haben zu dem Ende respektive mit besonderen Vollmachten beauftragt: Obergeneral Moreau, den Brigadegeneral Victor Fanneau Lahorie und Seme königliche Hoheit den Erzherzog Karl, den Generalmajor Grafen von Grünne und den Oberst Weyrotter vom Generalstab, welche beschlossen haben, was folgt:

1. Die Demarkationslinie zwischen den Stellungen der gallisch-batavischen Armee unter Befehl des General Augereau, in den westfälischen, oberrheinischen und fränkischen Kreisen, bis Bayersdorf, wird zwischen diesem General und dem General der ihm entgegengesetzten k. k. Armee besonders bestimmt werden. Von Bayersdorf zieht sich die Linie nach Erlangen und Nürnberg, Neumarkt, Parsberg, Laber, Stadt am Hof und Regensburg, wo sie über die Donau geht, an deren rechten Ufer sie sich bis an die Erlas zieht, an dieser steigt sie hinauf bis zu deren Quelle, geht über Markt Gaming, Koglbach, Gösling, Hammer, Meidling, Leopoldstein, Eisenerz, Vordernberg und Leoben, folgt dem linken Ufer der Mur bis an den Punkt, wo dieser Fluß die Straße von Salzburg nach Klagenfurt durchschneidet, folgt dieser Straße bis Spital, zieht sich auf der Straße nach Verona über Lienz und Brixen wieder hinauf nach Bozen, geht von da über Meran, Glurns und St. Maria und kommt über Bormio in Veltlin an, wo sie sich an die Armee in Italien schließt.

2. Die Karte von Deutschland von Chanchard wird in den Erörterungen, welche über die obige Demarkationslinie entstehen möchten; zur Richtschnur dienen.

3. Auf den Flüssen, welche die beiden Armeen trennen werden, soll das Abschneiden über die Erhaltung der Brücke, je nachdem man es für die Bedürfnisse entweder der Armee oder der Gemeinden nützlich erachten wird, durch besondere Verabredungen bestimmt werden: die Obergeneräle der beiderseitigen Armeen werden sich über diese Gegenstände einverstehen oder das Recht dazu, dem auf diesem Punkte kommandierenden General übertragen. Die Schifffahrt der Flüsse wird sowohl für die Armeen als auch für das Land frei bleiben.

4. Die fränkische Armee wird nicht allein die sämtlichen Punkte der oben bestimmten Demarkationslinie besetzen, sondern die Linie der Vorposten der k. k. Armee wird auch, um die beiden Armeen durch einen Zwischenraum zu trennen, in ihrer ganzen

¹ Schroff l.c. tom. VI. p. 125-128, und bei Pritz „Geschichte der Stadt Steyr“, 4. Heft, 1835-1851, nebst 11 Beilagen

Ausdehnung, mit Ausnahme der Donau, wenigstens einer deutschen Meile von der Linie der fränkischen Armee entfernt sein.

5. Mit Ausnahme der Sauvegarden und Polizeiwehr, welche von den beiden gegenseitigen Armeen und in gleicher, aber möglichst geringer Anzahl in Tirol gelassen, oder dahin geschickt werden mögen (worüber eine besondere Konvention stattfinden wird), werden keine anderen Truppen Seiner Majestät des Kaisers im Bezirk der Demarkationslinie bleiben dürfen. Diejenigen, welche sich gegenwärtig in Graubünden, Tirol und Kärnten befinden, werden sich sofort auf der Klagenfurterstraße auf Bruck zurückziehen, um zu der kaiserlichen Armee in Deutschland zu stoßen, damit keiner derselben nach Italien den Weg nehmen könne. Sie werden von dem Punkte, wo sie sich befinden, aufbrechen, sobald sie von der gegenwärtigen Konvention Nachricht erhalten haben, und ihr Marsch wird auf dem Fuß von 1 ½ deutschen Poststationen täglich bestimmt sein.

Der Obergeneral der fränkischen Rheinarmee ist autorisiert, sich durch Delegierte, welche Auftrag haben werden, dem Marsch der kaiserlichen Truppen bis Bruck zu folgen, der Vollziehung der gegenwärtigen Artikel zu vergewissern. Diejenigen kaiserlichen Truppen, welche sich aus der Oberpfalz, Schwaben und Franken zurückziehen haben möchten, werden den kürzesten Weg außerhalb der Demarkationslinie nehmen, die Vollziehung dieses Artikels wird unter keinerlei Vorwand über die in Rücksicht der Entfernung nötige Zeit hinaus verschoben werden können.

6. Die Forts Kufstein und Scharnitz und die anderen permanenten Befestigungspunkte in Tirol werden der fränkischen Armee als Unterpfand übergeben, um in nämlichem Zustand, worin sie sich befinden, bei Abschluss des Friedens, wenn derselbe ohne Erneuerung der Feindseligkeiten statthat, zurückgegeben zu werden. Die Pässe Finstermünz, Nauders und die anderen befestigten Feldposten in Tirol werden zur Disposition der fränkischen Armee übergeben werden.

7. Die der kaiserlichen Armee gehörigen Magazine im Lande werden zu deren Disposition gelassen werden.

8. Die Festung von Würzburg in Franken und der Platz Braunau im bayrischen Kreise werden ebenfalls der fränkischen Armee übergeben, um unter den nämlichen Bedingungen wie die Forts Kufstein und Scharnitz wiedererstattet zu werden.

9. Sowohl die Reichs- als auch k. k. Truppen, welche diese Plätze besetzen, werden dieselben räumen und zwar die Besatzung von Würzburg am 16. Nivose 9 (6. Januar 1801), die von Braunau am 14. Nivose 9 (4. Januar) und die der Tiroler Forts am 18. Nivose (8. Januar 1809).

10. Alle Besatzungen werden mit Kriegsehren ausziehen und sich auf dem kürzesten Weg mit Waffen und Bagagen zu der kaiserlichen Armee begeben. Es wird von der Artillerie, von den Kriegs-, Mund- und sonstigen Vorräten alle Art in den besagten Plätzen, mit Ausnahme der auf ihrem Wege bis jenseits der Demarkationslinie notwendigen Lebensmittel nichts hinweggenommen werden dürfen.

11. Respektive Abgeordnete werden ernannt werden, um den Zustand der besagten Plätze zu konstatieren, jedoch ohne dass Verzögerungen, welche bei diesen Geschäften eintreten möchten, dergleichen auch bei der Räumung nach sich ziehen könnten.

12. Die in Tirol angeordneten außerordentlichen Aufgebote werden sogleich auseinander gelassen und die Einwohner in ihre Heimat zurückgesandt werden. Die Befehle zur Räumung und zu besagter Auseinanderlassung werden unter keinerlei Vorwand verzögert werden dürfen.

13. Indem der Obergeneral der Rheinarmee auch seinerseits „Seiner königlichen Hoheit den Erzherzog Karl einen unzweideutigen Beweis der Motive geben will, die ihn bestimmt haben, die Räumung Tirols zu verlangen, so erklärt er, dass er sich bei der Räumung der Forts Kufstein, Scharnitz und von Finstermünz daraus beschränken wird, die im 5. Artikel besagten Sauvegarden und Polizeiwachen in Tirol zu haben und die Kommunikationen zu sichern, zugleich wird er den Bewohnern Tirols alle in seiner Macht stehenden Leichtigkeiten zu ihrem Unterhalt geben und die fränkische Armee wird sich auf keine Weise in die Landesregierung einmischen.

14. Der innerhalb der Demarkationslinie begriffene Teil des Reiches und der Staaten Seiner Majestät des Kaisers ist wegen Erhaltung und Achtung des Eigentums und der gegenwärtigen Form der Regierung der Völker unter die Sauvegarde der fränkischen Armee gesetzt. Es werde wegen Diensten, die der kaiserlichen Armee erwiesen wurden, noch wegen politischen Meinungen, noch wegen einer tätigen Teilnahme am Krieg keine Untersuchungen gegen die Einheimischen dieser Länder statthaben können.

15. Mittels der obigen Verfügungen wird zwischen der gallo-batavischen Armee in Deutschland, der Rheinarmee und der Armee Seiner k. k. Majestät und Seiner Alliierten im Deutschen Reich, Waffenstillstand und Einstellung der Feindseligkeiten auf 30 Tage statthaben, die Feindseligkeiten werden erst nach 15-tägiger Aufkündigung, von der Stunde an zu rechnen, wo die Aufkündigung eingegangen sein wird, wieder angefangen werden können und der Waffenstillstand wird bis zu einer solchen Aufkündigung unbeschränkt verlängert sein.

16. Es wird von keiner der beiderseitigen Armeen in Deutschland ein Korps oder Detachement nach den beiderseitigen Armeen in Italien abgeschickt werden dürfen, so lange nicht zwischen den fränkischen und kaiserlichen Armeen in diesem Lande ein Waffenstillstand eingetreten sein wird; wenn diesem Artikel zuwidergehandelt werden würde, so würde solches als ein alsbaldiger Bruch des Waffenstillstandes angesehen werden.

17. Der Obergeneral der Rheinarmee wird die gegenwärtige Konvention den Obergenerälen der gallo-batavischen, der Graubündner- und der italienischen Armee auf das schnellste zukommen lassen, mit der dringendsten Einladung, insbesondere an den Obergenera! der Armee von Italien, seinerseits einen Waffenstillstand abzuschließen. Es wird zugleich für die Passage der Offiziere und Kuriere, welche Se. königliche Hoheit der Erzherzog Karl sowohl in die zu räumenden Plätze als nach Tirol, und überhaupt nach den in der Demarkationslinie während des Waffenstillstandes begriffenen Ländern schicken zu müssen glauben dürfte, alle Vollmacht geben werden.

So geschehen in Duplo zu Steyr am 4. Nivos des Jahres 9 (25. Dezember 1800).

Grüne

Lahorie

Weyrotter

Nr. 3¹

Rechnung

den 4. Mai 1809

Für Herrn General Bousset samt Herrn Adjutanten und mitgebrachten fünf Herren Offiziere bei Ankunft um 9 Uhr abgegebenen Kaffee, Zucker, Rum, Wem, Brot	18 fl 54 kr
das angeschaffte warme Frühstück um 11 Uhr für die ebengenannten sieben Herren als Eierspeis, 1 Kälbernen gedünsteten Schnitz, 2 gebratene Kopauner und Confect, dann Wein, roten und weißen, Rum, Kaffee und Zucker, warmen Wein und Brot	35 fl 20 kr
das angeschaffte Mittagmahl auf fünf Herren als Suppe, Rindfleisch, 2 Soßen, gesattelte Grünspeis, eingemachte Hendl mit Butterreis, 1 gebackenen Kopauner und 1 Enten mit süßen und sauren Salat, Fische und Krebsen, Confect, Wein, Brot, Kaffee, Zucker Rum, etc.	52 fl 48 kr

den 5. Mai 1809

um 8 Uhr früh Kaffee, Zucker, Obers, Brot und Rum etc. für sechs Herren	12 fl 15 kr
um 11 Uhr Frühstück für die nämlichen sechs Herren als Eierspeis, heißabgesottene Hendl, 1 gebratenen Hasen, Confect, Wein, Brot, Kaffee, Zucker, Rum, warmen Ofner	26 fl 42 kr
2 Eimer guten Wein auf Anschaffung des Herrn Generals zum Mitnehmen	80 fl — kr
Was die Verpflegung der Dienerschaft und Ordonnanzen des Herrn General betrifft, will ich nicht erwähnen, nur habe ich den an das Militär laut beiliegendem Contra Bons abgegebenen 28 Metzen Hafer anzusetzen à 4 fl 26 kr	124 fl 8 kr 350 fl 7 kr

Martin Puberl, Steyr, den 15. März 1810.

¹ S. Fz. 406

Nr. 4¹

Küchenzettel für die württembergischen Staboffiziere vom Vorpostenkommando in Ennsdorf bei Josef Jobst vom 11.—26. Mai 1809.

Küchenzettel

des Morgens zum Frühstück Chocolate

Mittags:

1. Jeden Mittag eine andere Art von Suppen
2. Rindfleisch nebst vier- bis fünferlei Arten Zugemüse
3. Eine Zwischenspeise, die sauer sein muss, z. B. saure Nieren oder sonst Fleisch im einer sauren Sauce
4. Gemüse und Fleisch
5. Gebackene Fische oder blau gesotten
6. Braten und Salat
7. Krebse oder sonst in diese Rubrik gehörige Sachen
8. Nachtisch: Zuckergebackenes und anderes Gebackenes nebst Käse, Butter und ein Schoppen Burgunder

Abends:

1. Suppe
2. Eingemachtes oder Braten und Salat
3. Fische, abwechslungsreich gebacken oder blau gesotten mit Essig, Öl und Pfeffer oder in einer Rahmsauce
4. Nachtisch, wobei jedesmal ein Schoppen Burgunder sein muss.

¹ S. Fz. 406

Literaturverzeichnis

- Adam A.: „Kriegsereignisse in Oberösterreich im Jahre 1805“, Linzer Tagespost, Unterhaltungsausgabe 1906, Nr. 5
- Berndt: Handgeschriebenes Verzeichnis der Steyrer Häuser
- Blittersdorf Ph. — René v. Rhyn: „Das Corps Conde in Oberösterreich 1797 bis 1800“, Linzer Tagespost, Unterhaltungsausgabe 1914, Nr. 20
- Büttner E.: „Schilderungen der kriegerischen Ereignisse in der Stadt Steyr und deren Umgebung“ Steyr 1905 p.- 21 ff. (Die drei Skizzen im Anhang nach Büttner!)
- „Chronik des k. k. privilegierten uniformierten bewaffneten Bürgerkorps der landesfürstlichen Stadt Steyr in Oberösterreich 1380—1898“, Steyr 1898, bearbeitet von Ritzinger G. und Kautsch J.
- Fiedler R., Freiherr v.: „Geschichte des k. k. Infanterie-Regimentes von Appel Nr. 60“, Erlau 1898
- Hoen M. v. — Vedropolje E. u. Kerchanve H.: „Der Krieg 1809, Neumarkt— Ebelsberg—Wien“, 3. Bd., Wien 1900
- Jäger F.: „Napoleon im oberösterreichischen Heimatland“, illustrierte Beilage zum Linzer Volksblatt 1931, Nr. 37/38
- Kausler F.: „Darstellung der militärischen Begebenheiten oder historischer Versuch über die Feldzüge von 1799—1840“ (aus dem Französischen des Generalleutnant Matthieu Dumas) Stuttgart und Tübingen 1822, 4. Bd., p. 146—154
- Klier Fr. A.: „Österreichs letzter Krieg 1809“, München 1810
- Klunzinger R.: „Kurzer Abriß der Stadtgeschichte der Stadt Steyr“ (Maschinenschrift Stadtarchiv Steyr), ohne Jahreszahl
- Maciaga J.: „Geschichte des k. k. galizischen Infanterie-Regimentes Feldmarschall Friedrich Josias Prinz zu Sachsen-Coburg-Saalfeld Nr. 57“, Wien 1898
- Mayerhoffer v. Vedropolje E.: „1805 Der Krieg der dritten Koalition gegen Frankreich“, Wien 1905
- Mayerhoffer v. Vedropolje E.: „Der Marsch des Korps Davoust von der Isar nach Wien“ (in Strefleurs Militärischer Zeitschrift LIII, 1. Bd., Wien 1912, p. 187—210, 361—382, 535—548
- Ofner J.: „Der Handwerksstand in der tausendjährigen Geschichte Steyrs“ —Veröffentlichung des Kulturamtes der Stadt Steyr 1949, p. 20 ff
- Ofner J.: Steyr im Kriegsjahre 1809“ (Maschinenschrift, Steyr, Stadtarchiv) ohne Jahreszahl
- Pritz Fr. X.: „Beschreibung und Geschichte der Stadt Steyr und ihrer nächsten Umgebung“, Linz 1837, p. 348 ff.
- Pröll L.: „Ein Linzer Tagebuch über den ersten Einfall der Franzosen“, Jahresbericht des Museums, Bd. 50, Seite 1 ff.
- Rolleder A.: „Heimatkunde von Steyr“, Steyr 1894
- Schulz: „Geschichte des Krieges im Jahre 1805“ (besonderer Abdruck aus der Geschichte der Kriege in Europa seit 1792), Berlin—Posen—Bromberg 1847
- Wilhelm Fr.: „Die Franzosen in Steyr“ (Erinnerungen an die napoleonische Zeit), Linzer Tagespost, 6. September 1936
- Wopelka J.: „Oberösterreich in der Franzosenzeit“ (Diss.), Wien 1938.

Quellen-Spiegel

Ignaz Schroff's Annalen der Stadt Steyer	tom. I 1800 p. 114-115 1805 p. 111-112 1809 p. 93- 94 tom. V 1800 p. 65- 75 1809 p. 40-42 tom. VI 1800 p. 125-128
Broschüren und Aktenstücke als Beilage z. Geschichte der Stadt Steyer	Kasten XI, Lade 43, 1806 Bd. 12 1809 Bd. 14
Schreibkalender auf das Jahr nach der Geburt Jesu Christi 1805 (Eintragungen über die französische Invasion von 1805 von unbek. Hand)	
Ratsprotokolle:	
Französische Bons	Bd. 1810 A p. 40
Französisches Platzkommando in Steyr	Bd. 1805 A p. 427 f
übermäßige französische Einquartierungen	Bd. 1809 A p. 193 f
Abmarsch der Franzosen	Bd. 1810 A p. 1', 198, 241, 279
Kriegsvorbereitungen	Bd. 1809 A p. 109 f
Kriegsgefangene: 2500 französische Offiziere u. 5000-6000 Gemeine	Bd. 1814 A p. 113
Kriegslieferungen in der Franzosenzeit	Bd. 1801 A p. 47 f, 87 f, 169 f, 224 Bd. 1802 A p. 31, 255, 280 Bd. 1803 A p. 55', 69'f, 129 f, 133'f, 303 f Bd. 1806 A p. 3, 5, 18', 19', 25'f, 84, 114', 392', 397 f Bd. 1809 A p. 178, 191' f
Kriegskontributionen im Jahre 1809	Bd. 1809 A p. 161, 163, 169 Bd. 1846 A p. 32 f
Kriegsarchiv Wien, Feldakten	6. Korps „Tagebuch der Avantgarde“, 1809
Akten über das Prinz Condéische Korps	(Rechnungen über Verpflegung, Einquartierung usw.) 1800-1801, Kasten VII, Fach 18, Faszikel 398
Akten über die französ. Invasion	(Rechnungen üb. Verpflegung, Einquartierung, Lieferungen, Plünderungen) 1800-1801. Kasten VII, Fach 18, Fz. 399 u. 400 Kasten VII, Fach 19, Fz. 401
Französische Invasion 1805-1806	Kasten VII, Fach 19, Faszikel 402, 403, 404, 405
Französische Invasion 1809	Kasten VII, Fach 20, Faszikel 406, 407, 408, 409

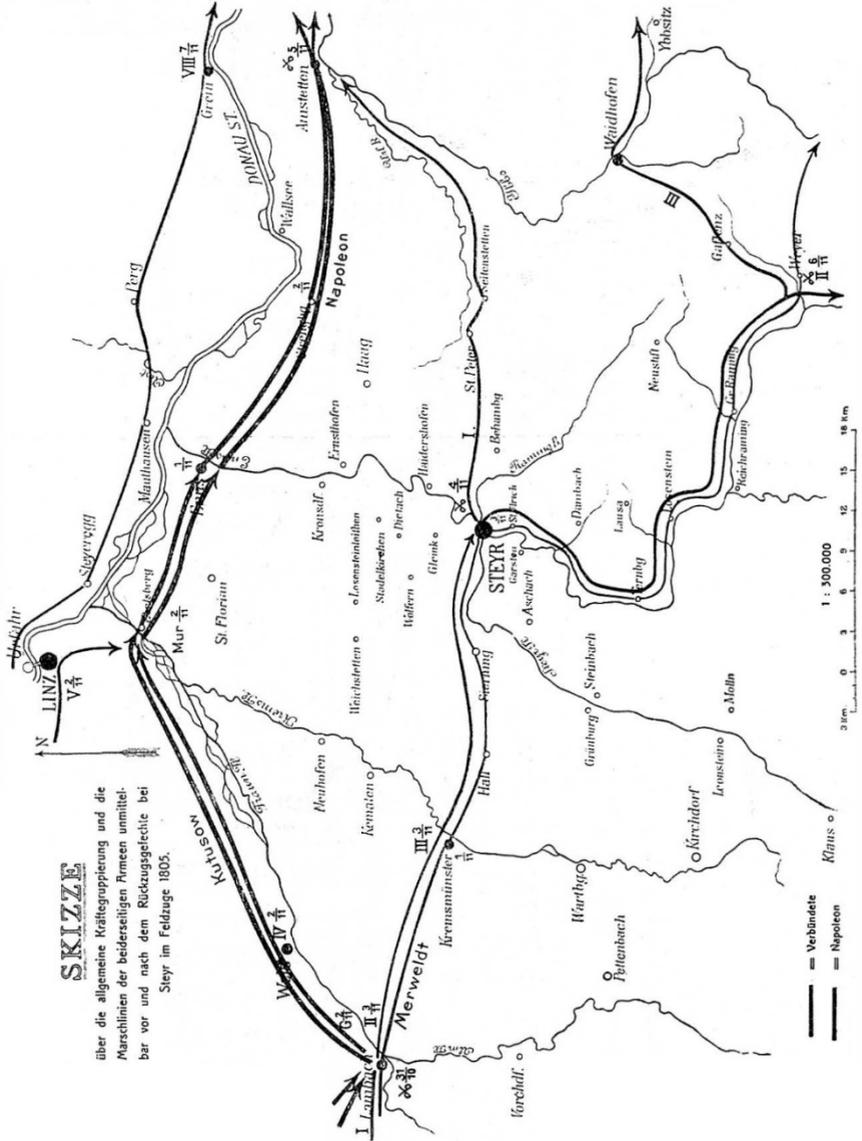
Rekrutierungsakten	Kasten VII, Fach 16, Fz. 382
Vorspannrechnungen, Vorspannaktent, Lieferungen 1806-1812	Kasten VII, Fach 17, Fz. 391
Landwehrakten, 1808-1815 1837-1850	Kasten VII, Fach 17, Fz. 393
Benützte öffentliche Institutionen:	Stadtarchiv Steyr Bibliothek und Kriegsarchiv Wien.

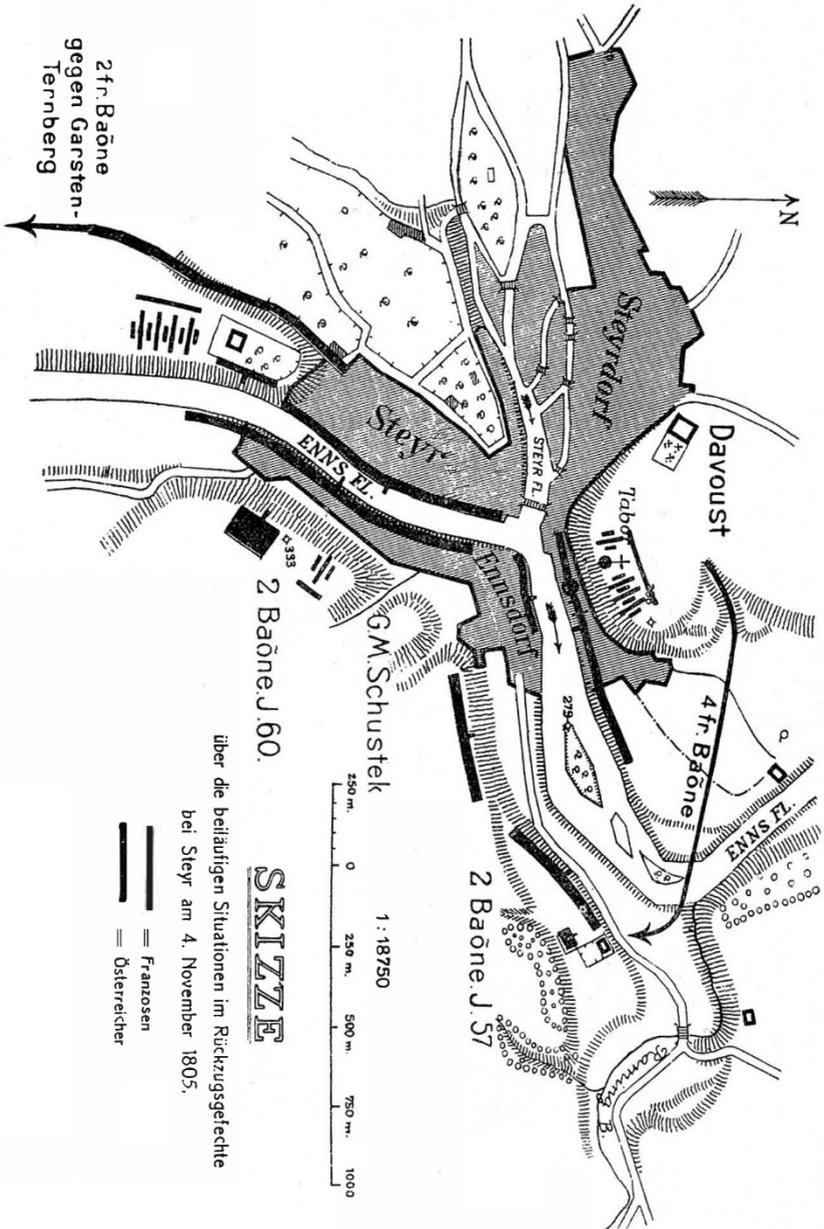
ABKÜRZUNGEN:

S	Stadtarchiv Steyr
Fz.	Faszikel
Rpr.	Ratsprotokoll
l.c.	am angegebenen Ort
p.	Seite
f	folgend
ff	folgende
'	rückwärtige Seite bei Blätternummerierung

SKIZZE

über die allgemeine Kräftegruppierung und die Marschlinien der beiderseitigen Armeen unmittelbar vor und nach dem Rückzugseffekte bei Steyr im Feldzuge 1805.

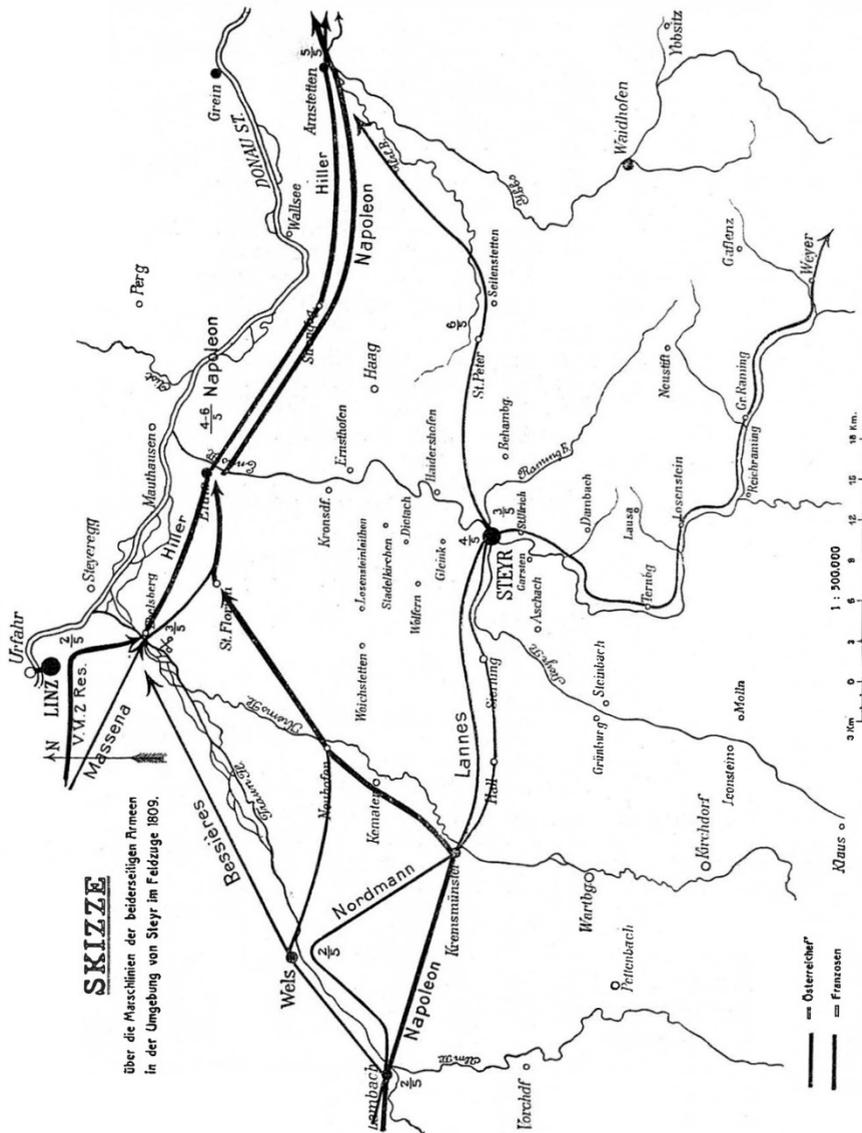




über die beliebigen Situationen im Rückzugsgefechte
 bei Steyr am 4. November 1805.

SKIZZE

- = Franzosen
- = Österreicher



SKIZZE

über die Marschlinien der beiderseitigen Armeen
in der Umgebung von Steyr im Feldzuge 1809.

— Oesterreicher
= Franzosen

1 : 300 000
0 2 4 6 8 10 12 14 16 18 km

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	
Einleitung	6
I. Die erste Koalition	9
II. Der zweite Koalitionskrieg	
1. Der Kriegsbeginn und die Condéer in Steyr	11
2. Der erste Feindeinfall im Dezember 1800 und der Steyrer Waffenstillstand	20
III. Das Gefecht bei Steyr im November 1805	30
IV. Das Jahr 1809	
1. Das Landwehrpatent und die Errichtung des Bürgerkorps	44
2. Die letzte Feindinvasion im Mai 1809	50
V. Die wirtschaftliche Lage	67
1. 1800/01	
a) Die Kontributionen	68
b) Requisitionen, Tafelkosten und andere Leistungen	70
c) Die Verrechnung der Invasionskosten	76
2. 1805/06	
a) Die Kontributionen	81
b) Die Requisitionen	82
c) Die Liquidation der Invasionskosten	89
3. 1809/10	
a) Die Kontributionen	94
b) Die Requisitionen	96
c) Die Tilgung der Auslagen	107
VI. Die Franzosen und die Stadtbevölkerung	
1. 1800/01	110
2. 1805/06	113
3. 1809/10	114
VII. Die Nachkriegsperiode	117
Schlusswort	121
Anhang	122
Literaturverzeichnis	128
Quellen-Spiegel	129

